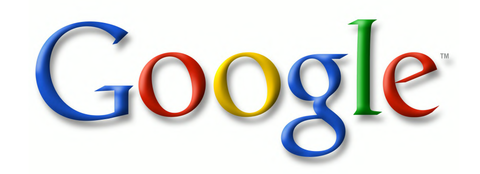




ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 69QI 0
Harvard Depository
Special Collection
Circulation Restricted



D. Johann Jakob Stolz's Erläuterungen zum neuen Testamente.

Fünftes Heft.

D. Johann Jakob Stolz's

Erläuterungen

zum

neuen Testamente

(mit Beziehung auf seine Uebersetzung desselben)

für

geübte und gebildete Leser.

Fünftes Heft.

Briefe an die Kolosser und Thessalonicher, an Timotheus, Titus und Philemon, Briefe Petri und Johannis.

Dritte, von neuem durchgesehene Ausgabe.

Hannover,

bey den Gebrüdern Hahn.

1811.

Vorrede
zu der ersten Ausgabe.

Indem ich die Handschrift dieses fünften Hefts meiner Erl. z. n. T. in die Presse absende, fällt mir die Beurtheilung des dritten Hefts in der salzburgschen Lit. Zeitung Nro. 94. 1799. in die Hand, die Hr. (D.?) M.(ichael?) S.(ailer?) unterschrieben hat, mit dem ich sehr wohl zufrieden zu seyn Ursache habe; nur erlaube er mir zwey kurze Gegenerinnerungen.

1) Er sagt: Die Vorstellungen der Schriftausleger nach dem (vermeyntlich) ältern Systeme haben das Ansehen des Alterthums für sich, welches bey übrigens gleichen Umständen in der Bibelerklärung von keinem geringern Gewichte sey; denn es liege die nicht zu verachtende Voraussetzung zum Grunde, daß die ersten Christen und besonders ihre Lehrer den Hauptsinn (Sinn) der der heil. Urkunden doch wohl nicht so gänzlich verkannt haben dürften, als es folgen würde, wenn die neuesten Erklärungen die allein wahren (die wahren) wären.

In der That konnte durch diese Bemerkung ein ungünstiges Vorurtheil gegen manche in diesen Erläuterungen auf die Bahn gebrachte Erklärung bewirkt werden, wenn nicht die Freunde der freyern Schriftauslegung behaupteten, daß es sich gerade umgekehrt verhalte,

te, und daß, wofern das Ansehen des Alterthums hier etwas entscheiden könnte, gerade sie dieß Ansehen für sich hätten, indem ihre Vorstellungen älter als die der Anhänger eines angeblich ältern Systems seyen; wirklich könnte das Argument, das mein geschätzter Beurtheiler anführt, den Verfechtern des Systems, das er in Schutz zu nehmen scheint, sehr treffend retorquirt und gezeigt werden, daß die ersten Christen und deren Lehrer den Sinn der heil. Urkunden doch wohl nicht so gänzlich verkannt haben dürften, als es folgen würde, wenn diejenigen Recht hätten, die z. B. eine Trinität, stellvertretende Genugthuung u. a. dgl. Lehrsätze darin gefunden zu haben glauben.

2) Er sagt mit Beziehung auf Röm. IX, 5.: In der Kritik sey es kein unbewährter Satz, daß die Leseart, Interpunction, Deutung, die einen harten Sinn gebe, wahrscheinlich die ächtere sey, als diejenige, die solche Schwierigkeiten nicht habe.

Meine Antwort hierauf ist: In Ansehung der Lesearten gebe ich zu, daß, alles übrige gleich, die schwerere vorzuziehen sey; man giebt z. B. 1 Tim. III, 16. der Lesenrt ὅς und ὅ den Vorzug vor der, die θεὸς hat, gerade darum, weil jene Varianten die schwerern sind; in Ansehung der Interpunctionen hingegen bin ich ganz entgegengesetzter Meynung; hier, glaube ich, verdient nie die schwerere und härtere, sondern allemal die leichtere den Vorzug, die einen natürlichen, bald sich empfehlenden

den Sinn giebt; da nun mein Beurtheiler selbst die von mir gewählte Interpunction für die leichtere zu halten scheint, weil es das Ansehen hat, daß er die andere gerade wegen der Härte des Sinns vorziehe, so kann ich ihm nicht zugeben, daß meine Erklärung um des von ihm angeführten Grundes willen der gewöhnlichern Meynung weichen müsse. Welche ungeheure Sätze könnten auch unter dieser Firma in das N. T. hineingetragen werden, wenn das, was von den Lesearten gilt, und selbst da noch mit Vorsicht anzuwenden ist, auch auf die Interpunctionen und Deutungen ausgedehnt werden müßte, so daß der harte (vielleicht gar rohe, die Vernunft empörende) Sinn immer vorzuziehen wäre?

Der mir unbekannte würdige Gelehrte, der zu diesen Bemerkungen Anlaß gab, wird mir dieselben nicht übel nehmen; ich schätze ihn von Herzen, bin von seinem Wohlwollen gegen mich überzeugt, und übergebe ihm und allen, die über meine Arbeit urtheilen können und den schon in den vorhergehenden Heften angegebenen Zweck dieser Schrift nicht übersehen wollen, mit Vertrauen auch dieses Heft. Bremen, am 1. September 1799.

St.

Vorwort
zu der zweyten Ausgabe.

Der Verf. bezieht sich auf die Vorrede zu der zweyten Ausgabe des dritten Hefts, und bemerkt nur noch mit Beziehung auf S. 970. der n. theol. Annalen von 1801, wo die drey ersten Hefte der neuen Ausgabe angezeigt sind, daß man in dem dritten, vierten und fünften Hefte, bey genauer Vergleichung beyder Ausgaben, doch weit mehr Veränderungen und hoffentlich auch Verbesserungen finden wird, als man denken sollte, wenn man in jener Vorrede liest, daß um der Herren Verleger willen der Druck etwas beschleunigt werden mußte. Auch bittet er, bey Koloss. I, 20. 22. als erläuternde Parallel-Stelle Joh. XI, 51. 52. zu bemerken. Br. am 6. Januar 1802.

St.

Vorwort
zu der dritten Ausgabe.

Der erneuerte Druck dieses Hefts fällt in die Unruhen der Veränderung des Aufenthaltsorts des Verfassers, der in sein Vaterland zurückkehrt; doch hat er die sämmtlichen Bogen desselben, so weit es ihm dießmal die Umstände erlaubten, von neuem durchgesehen, und er wünscht, daß seine von dem Publicum bisdahin mit Güte aufgenommene Arbeit noch ferner mit Nutzen gebraucht werden möge. Br. am 12. Julius 1811.

St.

Paulus an die Kolosser.

Kolossen, oder wie der Name in mehrern der ältesten Handschriften gelesen wird, Kolassen war eine Stadt in Phrygien, einer Abtheilung des proconsularischen Asiens, in der Nähe der Städte Laodicea und Hierapolis, deren Paulus Kol. IV, 13. erwähnt. Schon in den Erläut. zu dem Briefe an die Epheser ist bemerkt worden, daß der Apostel die Sendschreiben an die Christen zu Ephesus (nach der gewöhnlichen Ueberschrift) *) und Kolossen zu gleicher Zeit schrieb; beyde Briefe geben also über einander Aufschlüsse, und lassen sich durch einander erläutern; wirklich ist auch die Aehnlichkeit beyder Briefe auffallend, und erstreckt sich zum Theil bis auf die Worte. (Vergl. Eph. I, 4. 7. 8. 10. 15. 16. 17. 22. 23. II, 1. 5. 14. 15. 16. 21. III, 2. 3. 4. 5. 7. 9. IV, 20 — 26. 32. V, 6. 18 — 20. mit Kol. I, 3. 4. 9. 14. 16. 17. 18. 19. 22. 25. 26. 27. II, 6. 7. 13. 14. 19. III, 6. 8. 9. 10. 12. 13. IV, 2. 3.) Geschrieben ward also dieser Brief zu Rom während des Verhafts des Apostels, und Tichikus, der den Brief an die Epheser besorgte, war nebst Onesimus, den

*) Daß diese Ueberschrift wahrscheinlich unrichtig sey, ist bereits S. 182. 183. des vierten Hefts gezeigt worden.

den wir aus dem Schreiben an Philemon kennen, der Besorger auch dieses Sendschreibens. (S. Koloss. IV, 7. 8. 9.) Die kolossischen Christen waren dem Apostel so wenig als die laodiceischen persönlich bekannt (Kol. II, 1.); daß er ihnen schrieb, erklären einige sich so: Die laodiceischen Christen, sagen sie, wandten sich schriftlich an ihn, und zogen ihn wegen gewisser judaisirenden Christenlehrer, die in den dortigen Gegenden das paulinische Christenthum, so wie Epaphras (Kol. I, 7. IV, 12. 13.) ein Freund Pauli, es vorgetragen hatte, verdächtig machten, zu Rathe; ohne Zudringlichkeit konnte er also nach Kolossen, wo vermuthlich der vornehmste Sitz dieser Eiferer gegen das paulinische Christenthum war, schreiben, und da man, einmal irre gemacht, zweifeln mochte, ob auch wohl Epaphras, der kein Apostel war, das ächte paulinische Christenthum vorgetragen habe, so versichert Paulus, der gerade seinen Freund Epaphras bey sich hatte, und sich von ihm über alles die nöthige Auskunft hatte geben lassen, Epaphras habe die unverfälschte Christuslehre vorgetragen (Kol. I, 7.), und beglaubigt ihn also durch dieß Zeugniß bey den Christen jener Gegenden; weil aber eigentlich, sagen diese Ausleger weiter, laodiceische Christen die nächste Veranlassung zu diesem Sendschreiben gewesen waren, so bittet Paulus, den Brief, nachdem er zu Kolossen gelesen wäre, nach dem benachbarten Laodicea zu befördern, und sich zugleich den Brief auszubitten, der ihn eigentlich bewogen hätte, in diese Gegenden zu schreiben, damit man den Brief um so besser verstehen könne. Diese ganze Hypothese beruht aber

auf

auf einer sehr wahrscheinlich unrichtigen Erklärung von Kol. IV, 16. und man kann sich vielleicht die Veranlassung zu diesem Sendschreiben u gezwungener so denken: Epaphras, ein Pauliner, der die kolossischen Christen mit der christlichen Lehre bekannt gemacht hatte, war eben zu Rom bey dem Apostel, und hatte ihm manches Gute von der kolossischen Gemeine erzählt, dabey aber auch nicht verhehlt, daß ihr von jüdischgesinnten Christen sehr zugesetzt würde. Konnte es also wohl als Zudringlichkeit gedeutet werden, wenn Paulus, der bekannte Hauptgegner des judaisirenden Christenthums, nach Kolossen schrieb, um die dortigen Christen in der Denkart zu bevestigen, die ihnen sein Freund Epaphras mitgetheilt hatte? Gewiß hatte der auch zu Kolossen als Apostel durch den öffentlichen Ruf bekannte Mann die natürlichste Auffoderung dazu. Sein Zweck ist im Allgemeinen sehr einfach. Die Christen, an die er schreibt, sollen bey dem mit allen jüdischen Grillen ganz unvermengten Christenthum bleiben, weil, wer sich an Christum und sein Evangelium halte, bey ihm alles finde, was er zu seiner Seligkeit bedürfe. (Joh. IV, 14.) Der erste Theil der Epistel ist auch hier wie gewöhnlich mehr dogmatischen, der letzte mehr moralischen Inhalts. (Herr Dr. Kleuker zu Kiel gab in seiner mit ausnehmendem Fleiß geschriebenen Schrift: über den Ursprung und Zweck der apostolischen Briefe, den Zweck Pauli bey diesem Schreiben also an: Er habe zeigen wollen, daß alles Große und Erhabene, was gewisse, den kolossischen Christen gefährliche, jüdische Theosophen von einem

himmlischen (idealischen) Messias, als dem Erstgebornen der Gottheit, in welchem alles befaßt sey und durch den alles bestehe, lehrten, ganz eigentlich von Jesu, dem Erlöser der Menschen, dem Oberhaupte alles Himmlischen und Irdischen gelte, und zwar von Jesu, dem Gekreuzigten, der ungeachtet seines Todes, mit Gott vereinigt, alles geleistet habe, was erfordert ward, wenn wir Kinder Gottes werden sollten; daß wir uns also nur an ihn zu halten haben, um von den Fesseln des Bösen frey zu werden, und zum Vater Zugang zu erhalten, ohne uns erst an Engel als an Mittelwesen wenden zu dürfen, als wenn diese uns von einer Stufe zur andern heben müßten. Denn in ihm sey alles beysammen, was jene Theosophen unter viele Inhaber abgesonderter Licht- und Lebenskräfte vertheilten. Sonach wäre, was der Apostel von Christo sagt, mit genauer Rücksicht auf die Meynungen, die er bestreiten will, mithin antithetisch zu verstehen, und es wird sehr schön vom Herrn Dr. Kl. bemerkt, daß diese Lehre von Jesu, dem Gekreuzigten, als dem höchsten Christus, der alle Furcht vor den Einflüssen böser Geister sowohl als die vermeynte Mittlerschaft der guten Engel vernichtet habe, den Geist des Menschen von Grübeleyen über Dinge, deren Erkenntniß ihm unmöglich ist, abgezogen, und sein Vertrauen auf den einzig gegebenen, erweislich wahren Gegenstand gelenkt, ihn von Menschensatzungen, die keinen sittlichen Werth hatten, vielmehr der reinen sittlichen Erkenntniß hinderlich waren, unabhängig gemacht und zu freyem Gehorsam gegen

die

die wenigen, wahrhaft guten Gebote geleitet habe.)

I. 4. Er hatte die Kolosser (Kolasser), an die er schreibt, nicht selbst zu Christen gemacht; er freute sich aber, wie wenn er sie selbst dazu gemacht hätte.

9. Da judaisirende Lehrer auf die kolossischen Christen wirkten, so stand zu besorgen, daß sie in ihrer Erkenntniß auf halbem Wege stille ständen, wenn nicht gar wieder zurückgingen; darum wünscht er, daß sie das Christenthum immer besser kennen lernen mögen.

13. Nach Herrn D. Kl. leiteten die jüdischen Theosophen, gegen die Paulus schrieb, das Böse von den Einwirkungen böser Geister ab, und nannten ihren Einfluß eine Macht der Finsterniß.

14. Die Worte: durch sein Blut, sind hier höchstwahrscheinlich unächt; man findet sie beynahe in keiner Handschrift und alten Uebersetzung; man schaltete sie aus Eph. I, 7. ein, wo sie stehen.

15. In Luthers Uebersetzung ist hier eine kleine Unrichtigkeit. Paulus sagt nicht, daß Christus der Erstgeborne vor allen Creaturen, sondern daß er der Erstgeborne aller Creatur sey. Durch die Benennung: Erstgeborner wird aber die göttliche Würde Jesu bezeichnet, und ihm in Beziehung auf alle Creatur der höchste Rang, die höchste Gewalt zugeschrieben; mit dem Erstgeburtsrechte war nehmlich die Anwartschaft auf die Herrschaft in der Familie nach dem Tode des Vaters verbunden, mithin ist Erstgeborner hier eben soviel als Oberhaupt oder Herr. Ob aber unter aller Creatur, so wie Kol. I, 23. und

Marc.

Marc. XVI, 15. nur das Menschengeschlecht, oder hingegen das ganze Weltall zu verstehen sey, kann vor Erläuterung des folgenden Verses nicht entschieden werden.

16. Wenn ich bey irgend einem Verse meiner Testamentsübersetzung mir bewüßt bin, mit der größten Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen zu seyn, so ist es bey diesem Verse; lange stand ich an, wofür ich mich bey den Schwierigkeiten desselben, die nur dem oberflächlichen und mit den verschiedenen Auslegungen großer Theologen zu wenig bekannten Leser entgehen, entscheiden sollte; mehr als Einmal änderte ich meine Meynung während der Untersuchung, und wenn ich zuletzt doch nicht den Punct der Wahrheit genau getroffen haben sollte, so kann ich mir gleichwohl das Zeugniß geben, daß ich redlich die Wahrheit suchte. Seitdem sind Jahre verflossen, und ich theile hier meine Ansicht dieses Verses nach jetziger Ueberzeugung mit. Die Frage ist: Schreibt hier Paulus unserm Herrn die Schöpfung des ganzen physischen Weltalls zu, und inwiefern thut er es? Oder redet er von der sogenannten sittlichen Weltschöpfung? Oder giebt es endlich vielleicht hier noch ein übersehenes tertium und ist etwa die Meynung des Apostels: Gott habe die Welt mit Rücksicht auf Christum erschaffen? Gewöhnlich versteht man die Stelle von der physischen Weltschöpfung durch Christum, wobey jedoch zu bemerken ist, daß, wenn auch diese Auslegung als wahr vorausgesetzt wird, doch keineswegs daraus folgt, daß, wie der Arianismus es sich vorstellt, nach Pauli Behauptung die Welt von Gott durch Christum, als durch

durch einen Gehülfen, geschaffen worden sey; denn Paulus braucht das Wort: durch (δια) von dem Vater wie von dem Sohne, z. B. Röm. IX, 36; es deutete also hier keine untergeordnete Wirksamkeit an, und man müßte annehmen, Paulus habe ein Prädicat, das Johannes dem das Weltall schaffenden und in Christo sich verkörpernden Logos zueignete, auf Christum selbst übergetragen, oder es wäre, wenn Paulus dem bloß idealischen Messias einer antichristlichen Sekte seinen historischen Messias entgegensetzen wollte, Anwendung desjenigen, was von jenem behauptet wurde, auf diesen, dessen Verehrung er für die höchste Weisheit erklärte. Allein man kann immer doch mit Grund noch zweifeln, ob dieß die wahre Meynung Pauli gewesen sey. Der Laye wird freylich denken: Es steht doch: alles im Himmel und auf Erden sey durch Christum geschaffen, und Himmel und Erde umfaßt das ganze Weltall; er wolle aber bedenken, daß der Apostel im zwanzigsten Verse sagt, alles auf Erden und im Himmel sey durch Christum versöhnt und ein allgemeiner Friede durch seinen Tod gestiftet worden, und daß man sich keine Vorstellung machen kann, wie Christus in dem ganzen unermeßlichen Weltall durch seinen Tod einen allgemeinen Frieden, als hätte vorher Zwietracht darin geherrscht, bewirkt habe *), daß

*) Nach Hrn. D. Kl. wäre dieß freylich mit Anspielung auf des Apostels theosophische Gegner zu verstehen, die von einem himmlischen Messias eine Vereinigung der untern und obern Welt erwarteten; und Paulus, der für seinen Herrn stritt, würde demnach sagen: Das hat unser Jesus in seiner Menschheit gelei-

daß hingegen diese Schwierigkeit wegfällt, so bald man: alles im Himmel und auf Erden, eben so wie: alle Creatur (Marc. XVI, 15.) populär versteht, und den Ausdruck gerade so wie im Deutschen das Wort: alle Welt, nimmt, mithin den Sinn des Apostels so faßt: Christus sey in aller Welt durch seinen Tod ein Friedensstifter, ein Vereiniger sonst getrennt gewesener Menschen geworden, weil nach seinem großen Entwurfe die ganze Welt nur Eine Gemeine ausmachen sollte. Auf ähnliche Weise nimmt Paulus Eph. I, 10. den Ausdruck: alles im Himmel und auf Erden, indem er sagt: alles im Himmel und auf Erden, d. h. in aller Welt, sey durch Christum unter Ein Haupt verfasset worden; denn wie der selige D. Ernesti, in seinen opusculis theologicis sehr deutlich gezeigt hat, stellt Paulus in diesem Schreiben eben das als ein Hauptverdienst unsers Herrn vor, daß er in aller Welt die Menschen mit einander in Verbindung, und unter Ein Oberhaupt gebracht habe, und wir müssen uns also, wie hart es uns auch anfangs klingen möge, schon gewöhnen, Himmel und Erde bey dem Apostel (so wie bey Christo Matth. XXVIII, 18.) populär zu nehmen, und den Ausdruck gerade so wie: alle Creatur, ein Wort, das auch nicht streng genommen werden darf, zu verstehen; dieß Beyspiel kann auch lehren, daß dem Layen der

stet, und zwar gerade durch sein Blut, durch den Euch so anstößigen Tod am Kreuz. Paulus wäre in diesem Falle als ein Mann zu betrachten, der den Theosophen ein Theosoph ward, und in ihrer Sprache redete, um auch die Theosophen wo möglich selig zu machen.

der nicht tiefer eindringt, manches, was scharfsinnige Schriftforscher behaupten, sehr auffallend seyn, ja sehr unnatürlich vorkommen kann, das doch seine guten Gründe für sich hat, und wogegen er nicht selbstgenügsam absprechen würde, wenn er etwas mehr Vorkenntnisse hätte, und sich in die Sache mehr einstudirte. Freylich könnte darum doch Kol. I, 16. Himmel und Erde in dem allgemeinsten Sinne genommen worden seyn, ob es gleich Kol. I, 21. Eph. I, 10. nur so viel als: alle Welt, im populären Sinne des Worts sagen will; man wird indessen gerne gestehen, daß dieß allemal schon einige Aufmerksamkeit verdiene. Allein hierzu kömmt nun noch, daß die Gedankenverbindung des Apostels nicht sehr dafür zu sprechen scheint, daß er von der physischen Weltschöpfung rede. Vorher und nachher spricht er von der Erlösung der Christen aus der Gewalt der Finsterniß und ihrer Versetzung in das Reich des Sohns Gottes und von dem Heil, das daraus für die Welt erwachse; scheint also nicht der Zusammenhang der Meynung derjenigen günstig zu seyn, welche glauben, daß Paulus hier den Herrn als den Stifter einer neuen sittlichen Schöpfung vorstelle, zumal da dieß ohnehin ein Lieblingsgedanke des Apostels ist? Bedenkt man zugleich, daß Kol. I, 16. unwidersprechlich Erläuterung von Kol. I, 15. ist, wo Paulus sagt: er ist der Erstgeborne, d. i. das Oberhaupt aller Creatur, und daß: alle Creatur Kol. I, 23. wie jedermann gesteht, nichts anders als: alle Welt im populären Sinne des Worts bedeutet, daß also Christus das Oberhaupt aller Creatur genannt worden zu seyn scheint, in-

sofern er das Oberhaupt seiner in aller Welt gesammelten Gemeine ist, so gewinnt es noch mehr Wahrscheinlichkeit, daß Kol. I, 16. von Christo als von dem Schöpfer einer neuen sittlichen Welt rede. Gerne gestehe ich inzwischen, daß das perfectum: alles ist geschaffen, hier eine beträchtliche Schwierigkeit macht, die in meinen Augen weit erheblicher ist, als diejenige, die in den Worten liegt: das Sichtbare und Unsichtbare, Thrones und Herrschaften, Fürstenthümer und Obrigkeiten. Der sel. Teller stand jedoch auch hierbey nicht an; nach unsrer Art zu reden, bemerkte er in seinem Wörterbuche, unter dem Artikel: Thron, will der Apostel sagen: Durch Jesum ist die ganze christliche Gemeine aus Juden und Heiden (aus allerley Volk, aus aller Creatur, im Himmel und auf Erden, oder in aller Welt, populär verstanden) aufgerichtet, die schon gegenwärtige und zukünftige, vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Und Hr. Domherr Rosenmüller bemerkt hierbey in seinen Scholien: Diese Auslegung, ob sie gleich die härtere zu seyn scheint, paßt doch gut in den Zusammenhang, und stimmt mit dem zwanzigsten Verse überein. Und ich setze hinzu: Da der Brief an die Epheser, den Paulus zu gleicher Zeit schrieb, und der dieselben Ideen enthält, die wir in dem Schreiben an die Kolosser (Kolasser) lesen, unstreitig von einer sittlichen Schöpfung durch Christum redet, hingegen keine Stelle enthält, die auf eine physische Weltschöpfung durch Christum gezogen werden könnte, so gewinnt diese Auslegung auch dadurch noch an Wahrscheinlichkeit. Weil sie aber

doch

doch immer noch Zweifel übrig läßt, so kann man fragen, ob sich nicht folgende Uebersetzung behaupten dürfte, die man in der neuesten Ausgabe meiner T. Uebers. lieset: „Mit Beziehung auf ihn „ward alles Himmlische und Irdische, Sichtbare „und Unsichtbare, selbst das, was auf Thronen „sitzt und Herrschaft hat, regiert und Gewalt übt, „geschaffen; er ist die Ursache und der Zweck, warum dieß All geschaffen ward." Bey dieser, wie ich glaube, sprachrichtigen Uebersetzung lägen dann folgende Ideen zum Grunde: Gott hätte die Welt nicht geschaffen, wenn nicht der Messias in dieser Welt seine Stelle gehabt hätte, nicht in Gottes erhabenen Plan eingeschlossen gewesen wäre; ein so degenerirendes (ausartendes) Ganzes wäre nicht zur Wirklichkeit gekommen, wenn der Schöpfer nicht auf den regenerirenden (alles wiedergebährenden, wiedererneuernden) Weltheiland oder Messias zum Voraus hingesehen hätte; er ist also die entscheidende Ursache, warum alles geschaffen ward; er der Zweck des Ewigen, der alles hervorgebracht hat. Die Größe Jesu wird also durch diese Erklärung ungemein verherrlicht; denn ich wüßte nicht, was man Größeres von Jesu sagen könnte, als: Wenn er nicht wäre, so wäre die ganze Welt, so wäre selbst das Vornehmste im Himmel und auf Erden nicht da; nur sein Daseyn war der Gottheit Grund zur Schöpfung dieses Weltalls. Möge nun jeder unter diesen verschiedenen Auslegungen nach bester Ueberzeugung wählen; ich ehre jede fremde Ueberzeugung, wenn sie auch von der meinigen ganz verschieden ist.

17. Auch hier weichen die Ausleger von einander

ander ab, je nachdem sie den sechszehnten Vers so oder anders verstehen, und in der That vertragen die Worte eine ungleiche Auslegung. Wer das Vorhergehende von der physischen Weltschöpfung durch Christum versteht, erklärt diesen Vers so: Er geht als Schöpfer allem Erschaffenen vor, und alle Dinge werden durch ihn erhalten; wer es hingegen von einer sittlichen Weltschöpfung versteht, der nimmt die Worte: er ist vor allen, gerade so, wie das Folgende: er hat in allen Dingen den Vorgang, oder den Vorsitz; er versteht sie nehmlich so: er ist der erste in der Gemeine; und wenn es in Luthers Uebersetzung heißt: alles besteht durch ihn, so ist ihm das der Sinn: er hat Juden und Heiden zu Einer Kirche vereinigt; wer endlich, ob er gleich die letztere Erklärung der erstern vorzieht, doch Bedenken trägt, dieselbe anzunehmen, weil es das Ansehn hat, daß Paulus erst in dem achtzehnten Verse von der christlichen Gemeine rede, der kann diesen Vers in dem bey der Erläuterung des vorigen Verses zuletzt angegebenen Sinne mit dem vorhergehenden verbinden, so daß dann der Apostel so verstanden würde: Er ist, weil alles auf seinem Daseyn beruht, vortreflicher als alles, und hält das Ganze zusammen.

18. Vergleicht man die Gemeine mit einem Cörper, so ist er das Haupt, und hat unstreitig wegen seiner Rückkehr ins Leben nach dem Tode am Creuze den ersten Rang in der Gemeine; ihn hat Gott vor allen übrigen ausgezeichnet.

19. Es ist mir jetzt am wahrscheinlichsten, daß Paulus sowohl in dem Briefe an die Epheser als in dem an die Kolosser, unter Fülle, Fülle Gottes,

tes, Fülle Christi den ganzen Inbegriff der aus Juden und Heiden gesammelten christlichen Kirche versteht. Wenn es sonach hier heißt: Es sey Gottes Wille gewesen, daß in Christo die ganze Fülle wohnen sollte, so glaube ich nun, daß der Apostel unter der ganzen Fülle den ganzen Umfang der sich zu Christo bekennenden Gemeine verstanden habe, wo denn das Wohnen dieser ganzen Fülle in Christo so viel sagen will, als: mit ihm sey die ganze Gemeine auf das innigste verbunden. Andre Ausleger verstehen es so: Daß alle geistigen Güter, die den Christen zu Theil werden, von Christo ausgehen, daß sie sich alle in ihm vereinigen und durch ihn seinen Verehrern mitgetheilt werden. Doch scheint mir der Zusammenhang mehr für die erstere Auslegung zu sprechen.

20. In diesem Verse ist, wie schon angeführt ward, Himmel und Erde, wie es scheint, nichts anders als alle Welt im populären Sinne des Worts. Durch den Creuzestod Christi ward eine Menge von Menschen aus allerley Volk, die vorher durch Sprache, Sitten, Religionsbegriffe von einander getrennt gewesen waren, mit einander ausgesöhnt, und vereinigt: derselbe Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Verehrung verband sie zu Einem gesellschaftlichen Ganzen. Diese neue religiöse Gesellschaft, welche Tausende von Menschen einander näher brachte, die vorher immer einander fremde geblieben waren, würde nie zu Stande gekommen seyn, wenn Christus nicht am Creuze gestorben wäre.

21. Was bis dahin im Allgemeinen gesagt worden war, wird nun auf die kolossischen Chri-

Christen insbesondere angewandt. Uebrigens paßt die Vernunft in Luthers Uebersetzung nicht in den Zusammenhang; Paulus redet nicht von der Vernunft, sondern von dem Gemüthe; dem Gemüthe nach hatten vormals die kolossischen Christen in keinem guten Vernehmen mit Gott gestanden, weil sie lasterhaft gewesen waren; ihr Gewissen hatte sie verdammt.

22. Allein es fand auch ihrenthalben eine Versöhnung Statt; sie gehörten sonst nicht zu Gottes Gemeine; nun aber wurden auch sie in die christliche Gemeine aufgenommen. Dieß verdankten sie dem Creuzestode Christi; es gäbe kein in aller Welt verbreitetes Christenthum und keine christliche Kirche, wenn Christus nicht am Creuze geblutet hätte. Der Zweck ihrer Aufnahme in die christliche Kirche war übrigens sittlich, nicht politisch.

23. Der Apostel war besorgt, die judaisirenden Lehrer fänden zu viel Einfluß bey den kolossischen Christen, und dadurch wäre unstreitig die Wirksamkeit der rein sittlichen Religion Christi auf ihr Gemüthe geschwächt worden, weil sie alsdann der Beobachtung der jüdischen Gebräuche einen Werth beygelegt hätten, den sie unmöglich haben konnte. Darum dringt er darauf, daß sie dem Christenthume, so wie es ihnen Epaphras vorgetragen habe, getreu bleiben mögen.

24. Weil er als Gefangener diese Epistel schrieb, so ist diese Aeusserung sehr natürlich. An seinem Fleisch erstatten, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, ist undeutlich. Er machte sich auf noch mehrere Leiden bey seinem Apostelamte gefaßt;

aber

aber auch die noch bevorstehenden war er bereit zu übernehmen, wie empfindlich sie auch seiner sinnlichen Natur (dem Fleische) waren.

28. Eigentlich ist ein vollkommener Christ nach Pauli Sprachgebrauche ein Christ, der nicht mehr ein Kind am Verstande mehr ist, sondern zu reifen Einsichten gelangte, weil er nicht mehr an den positiven Satzungen des Judenthums, als an dem Wesentlichen der Religion hangt; wir würden in unsrer Sprache sagen: ein aufgeklärter Christ; die Aufklärung aber, die Paulus beförderte, war nicht bloße Aufhellung des Verstandes, sondern zugleich Veredlung des moralisch-religiösen Sinns durch die reine Christuslehre.

II. 2. Statt des undeutlichen Worts: ermahnet, in Luthers Uebers. lese man bevestigt oder beruhigt. – Es ging in jenen Zeiten gerade so wie heut zu Tage. Durch die ungleichen Lehrarten im Vortrage des Christenthums, die judaisirende und liberalere, wurden viele beunruhigt. Sollten sie sich an Paulum oder an dessen Gegner halten? Welche Partey hatte Recht? Sie beriefen sich beyde auf das alte Testament, beyde behaupteten, daß sie die reine Lehre vortrügen. Dieß machte manchem, der es nicht hinlänglich beurtheilen konnte, Mühe; er fürchtete immer, entweder zu viel oder zu wenig zu glauben. Dabey waren Spaltungen unvermeidlich; die Anhänger der verschiedenen Parteyen waren gegen einander eingenommen, entfernten sich von einander, hatten eine Art von Widerwillen gegen einander. Dieß war unserm Apostel äusserst empfindlich; darum

um war es sein sehnlichster Wunsch, daß es doch dießfalls in den Gemeinen besser werden möchte, und sein eifrigstes Bestreben, die Gemüther zu beruhigen und durch Gesinnungen der Liebe mit einander zu verbinden. — Damit gelangs ihm aber nicht, wenn die Christen nicht verständiger wurden, und das Wesentliche vom Ausserwesentlichen unterscheiden lernten. Hierauf bezieht sich also sein Verlangen, daß sie zu reifer Einsicht gelangen und die verkannte oder bis dahin unerkannte Gotteslehre recht verstehen lernen mögen. Und dieß geschah, wenn sie einmal begriffen, daß der Geist des Christenthums rein sittlich ist, und daß also die Satzungen des Judenthums durchaus nicht in diese vollkommnere Religion übergetragen werden dürfen. — Daß man sich unter dem Geheimnisse Gottes keine unbegreiflichen, sondern nur geheimere Lehren, die noch nicht in allgemeinen Umlauf kamen, oder für die der große Haufe (plebs) keinen Sinn hat, vorstellen darf, ist schon S. 185. des vierten Hefts bemerkt worden. — Noch bleibt übrig zu erinnern, daß die Worte: und des Vaters und Christi, unächt sind.

3. Ganz zweckmäßig bemerkt Paulus, daß das Christenthum alles leiste, was eine Religionslehre Menschen leisten kann und soll; denn ein Theil der kolossischen Christen meynte, es sey zu einfach, und man müsse noch anderswoher das eine und andere zu Hülfe nehmen, um diese Lehre reichhaltiger zu machen; dieser Meynung widerspricht der Apostel. Die christliche Lehre, sagt er, faßt alle Schätze der Lebensweisheit und der Religionsphilosophie in sich.

6. Weil

6. Weil Paulus erst das Dogmatische vestsetzen will, so ist, wie ich glaube, in diesem Verse nicht sowohl von dem Lebenswandel, als davon die Rede, daß man der ächten, unverfälschten Christuslehre, so wie man sie, unvermengt mit dem Judenthume, von Paulus habe vortragen hören, getreu bleiben solle. Der folgende Vers bestätigt dieß.

8. Die Philosophie, deren Einfluß der Apostel hier als schädlich für das Christenthum betrachtet, war etwas ganz anders als die von ausgemachten Sätzen (Axiomen) ausgehende, und zu erst zu erweisenden Sätzen (Theoremen) fortgehende Philosophie unsrer Tage, die es, als solche, mit keiner Offenbarung zu thun hat, keine Bibel und keine mündliche Ueberlieferung zum Grunde legt, und nach ihren Grundsätzen durchaus nichts bloß auf Ansehen Angenommenes (Positives) behaupten darf, mithin dieß alles wie etwas, das ausser ihrem Gebiete liegt, behandelt. Paulus redet nur von der jüdischen Dogmatik der pharisäischen, sadduzäischen, essenischen Schulen, die auf willkührliche Enthaltungen und Gebräuche drang, und also dem geistigen Christenthume da Abbruch that, wo sie neben der reinen Christuslehre wirkte. Weil also diese jüdische Religionsphilosophie den Aberglauben beförderte, und der Ausbreitung der reinen christlichen Aufklärung ein Gegengewicht geben sollte, so ist es nicht zweckmäßig, wenn man bey dieser Gelegenheit vor dem Unglauben warnt, sondern man warnt hier besser vor einer geistlosen Dogmatik, die sich der einfachen und doch geistigen Christuslehre entgegenstemmt, und sie, ob sie gleich aus dem Evangelium selbst geschöpft ist, doch als

Neuerung verdächtig machen will. Es wird freylich nicht geläugnet, daß es auch eine Religionsphilosophie gebe, die den **Unglauben** befördere; aber Paulus redet hier von keiner solchen; er hat vielmehr eine Philosophie im Auge, die sich nicht mit Joh. IV, 23. 24. verträgt.

9. Dem Zusammenhange nach ist die Meynung des Apostels: Es bedürfe der pharisäischen, sadduzäischen, essenischen Religionsphilosophie nicht als einer Art von **Ergänzung** der Lehre Jesu; der Christ finde in seinem göttlichen Meister das alles wirklich, wovon die Gebräuche des Judenthums nur Sinnbilder seyen. **Leibhaftig** ist nach Kol. II, 17. dem symbolischen (dem Schatten) entgegengesetzt, und ist also eben so viel als wahrhaftig oder wirklich. In der Auslegung des Ausdrucks: **die ganze Fülle der Gottheit**, weicht man von einander ab. Was mich betrifft, so folge ich hier dem sel. Teller, der in dem Briefe an die Eph. und Kol. unter **Fülle**, **Fülle Gottes** oder **der Gottheit**, **Fülle Christi** beständig die ganze christliche Gemeine, die Gemeine der Verehrer Gottes nach der Lehre Christi versteht. In Christo wohnt die ganze Gottesfülle, würde sonach sagen wollen: die ganze christliche Gemeine macht mit Christo ein so vollständiges Ganze aus, daß es keines andern ergänzenden Lehrers mehr bedarf, und die Redensart wäre gleichbedeutend mit einer andern, deren sich Paulus auch bedient: **Christus erfüllt alles in allen.** Der verewigte Storr, ob er gleich die **Fülle der Gottheit** von der göttlichen Würde unsers Herrn versteht, kömmt im Grunde dieser Auslegung in seiner exegetischen Dissertation über dieses Sendschreiben näher,

her, als es dem ersten Ansehen nach scheint, indem er sagt: Paulus will zeigen, es sey eitel und täuschend, wenn das essenische System eine höhere Vollkommenheit verspreche, und man solle also nicht von der Lehre Christi zu der Lehre der Essener übergehen. Denn eine vollkommnere Philosophie als die christliche lasse sich nicht denken; in dem einzigen Lehrer, Christus, sey der ganze Inbegriff der Gottheit; wer sich also an Christi Lehre, und an ihn, den Gegenstand derselben, halte, der bekomme durch diesen seinen Lehrer und Herrn, an den er glaube, an den er sich anwurzle, auf den er sich erbaue (Kol. II, 7.), einen vollständigen Unterricht, so daß ihm zu wahrer Weisheit und Seligkeit nichts mangle, und er keiner andern Philosophie bedürfe. Gewiß, diese verschiedenen Auslegungen weichen nicht so sehr von einander ab, und der Grund, warum es besser scheint, doch die ganze Gottesfülle von der ganzen Christengemeine zu verstehen, ist nur der, weil es dem Sprachgebrauche Pauli in den Br. an die Eph. und Kol. mehr angemessen scheint, zumal da die Aechtheit der Worte: der Gottheit, und leibhaftig, nicht ganz gewiß ist. Sonst kann man sich die Erklärung dieses Ausdrucks von der göttlichen Würde Jesu um so eher gefallen lassen, da es Lehre unsers Meisters selbst ist, Gott sey in ihm wie in keinem Propheten der Vorzeit wirksam gewesen, er sey der unvergleichbare Gottessohn.

10. Immer verfolgt Paulus den Gedanken, man müsse sich vielmehr an Christum als an irgend einen andern Führer halten, weil er die Quelle aller Gottesweisheit sey.

11. Hier sieht man deutlich, daß die judaisi-

renden Lehrer auf Beschneidung der Christen drangen. Aber Paulus sagt: Es bedarf dieser Ceremonie nicht; das Christenthum giebt Euch etwas Besseres; Ihr werdet am Gemüthe beschnitten; Christus wirkt auf Eure Seele, indem Ihr durch ihn über die sinnlichen Triebe Meister werdet.

12. Anspielung auf die damalige bedeutungsvolle Art zu taufen, und das dabey abgelegte Gelübde. — Eine neue Denkart, ein neuer Wandel begann mit jenem Tage; es war Uebergang in ein neues Leben.

13. Nicht das Stückchen Vorhaut macht jemanden zum Heiden, sondern der unsittliche Sinn und Wandel: dem Christen aber wird Vergebung für das, was er verbrach, eh er Christ wurde.

14. 15. Jetzt giebt es in der christlichen Verfassung keine Heiden und keine Juden mehr; die Trennung, die das mosaische Gesetz zwischen Juden und Heiden machte, ist aufgehoben; durch den Creuzestod Christi ist dieß Gesetz selbst abgethan; die alten Eiferer für dasselbe sind entwaffnet; Christus hat den Sieg über sie davon getragen; der Proceß, kann man sagen, ist entschieden. Viel zu spät kommen also die judaisirenden Christenlehrer, die hintennach nun doch wieder gern das Judenthum einführen und mit dem Christenthum vermischen möchten.

18. Durch Andächteley (Affectation einer besondern Demuth) gewannen die judaisirenden Lehrer manchen Christen. Was Luther durch Geistlichkeit der Engel übersetzt, darunter verstehen einige die Scheinheiligkeit dieser Gegner Pauli, welche sich wie Engel stellten, die kein Fleisch und Blut hätten; andere glauben, sie haben Engel verehrt,

ehrt, entweder weil es bescheidener seyn sollte, sich an Engel, als an Christum zu halten, oder weil sie durch den Engeldienst mit der unsichtbaren Geisterwelt in Verbindung zu kommen wähnten. Das letztere ist dem Folgenden angemeßner. Sie sprechen, heißt es, von den Engeln, als wenn sie genaue Bekanntschaft mit ihnen hätten, ob sie gleich nie einen sahen; freylich schonen sie (nach Kol. II, 23.) ihren Cörper nicht, aber ihr geistlicher Hochmuth verdirbt alles; der alte Adam, den sie gern verbärgen, verräth sich nur auf eine andre Weise als bey den Weltmenschen, über die sie seufzen. — Das Wort: vergebens, (ohne Sache nach Luthern) kann nicht bloß mit der Aufgeblasenheit, sondern auch mit dem Satze: er setzt seinen Fuß in etwas, das er nie sah, verbunden werden, und die letztere Verbindung dürfte sogar vorzuziehen seyn.

19. Das Christenthum kennt nur Einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, nehmlich Christum: mit ihm sind die Christen in der innigsten geistigen Verbindung; durch ihn kommen sie in Gemeinschaft mit Gott; sie bedürfen der Vermittlung der Engel nicht; durch Christum wird der einzelne Christ und die ganze christliche Gemeine, was sie werden können und sollen.

20. Die Satzungen der Welt sind, wie auch schon bemerkt ward, die positiven Vorschriften des Judenthums, welche die jüdische Religion mit der heidnischen gemein hatte.

23. Selbsterwählte Geistlichkeit bezeichnet Religionsübungen, die kein göttliches Gesetz vorschreibt, mithin willkührlich sind.

III. 1. Das Irdische ist, als etwas Vergängliches,

liches, unbefriedigend; strebet, jener bessern Welt würdig zu werden, in der Christus lebt und herrscht.

5. Manche, die vorher Heiden gewesen waren, erlaubten sich auch als Christen noch immer die unregelmäßigen Befriedigungen des Geschlechtstriebs, die sie im Heidenthum für erlaubt gehalten hatten, blieben sogar, was man nicht für möglich halten sollte, zum Theil noch Päderasten. Darum finden wir in den apostolischen Briefen so viele hierauf sich beziehende Warnungen, z. B. 1 Kor. VI, 9. 10. 18. Eph. V, 3. 1 Theß. IV, 3. 5. 7. Hebr. XIII, 4. Von Geiz ist hier nicht die Rede, sondern von dem Gewerbe mit feilen Knaben und Mädchen. Natürlich erklärt dieß der Apostel für eben so verabscheuungswürdig als den von den Christen verdammten Götzendienst.

9. Nach Erwähnung andrer Zungensünden wird auch der Lügen, die sich Christen gegen einander erlaubten, gedacht. So unidealisch sah es mitunter bey den ersten Christen aus, was man freylich nicht dem Christenthume zur Last legen darf. Des Menschensohn ist es, der da guten Saamen säet; der Feind, der das Unkraut säet, ist der Teufel.

10. Auch hier wird Christus als der Urheber einer neuen sittlichen Schöpfung vorgestellt, ohne daß es von dem Apostel für nöthig gefunden ward, das Wort: neu, hinzuzusetzen, damit man nicht glaube, er redete von der physischen Schöpfung.

11. Unter einem Barbaren versteht der Apostel einen Menschen, dessen Sitten noch ungebildet sind; und unter diesen nannte man damals zuerst den Skythen, der nur für einen Halbmenschen galt; ihm setzte man den feinen gebildeten Griechen

chen entgegen. In der christlichen Verfassung sollte nun keiner darum gering geschätzt werden, weil er unter einer ungebildeten Nation geboren ward; stammte er auch aus Skythien ab, und die christliche Lehre schuf ihn zu einem rechtschaffenen Menschen um, so sollte er als Bruder willkommen seyn; seine Abstammung, seine Sprache, sein Mangel an feiner Lebensart sollte ihn in dem christlichen Kreise nicht zurücksetzen; denn bey Christen, sagt Paulus, gilt jeder so viel, als er nach seiner Sittlichkeit werth ist, Christus ist alles in allen; er ist der Maaßstab, wonach jeder gemessen wird.

15. Da das Wort, das gewöhnlich durch: dankbar übersetzt wird, auch: gefällig und liebreich heißen kann, und dieses besser in den Zusammenhang paßt, indem Verträglichkeit empfohlen wird, so ist diese Bedeutung vorzuziehen.

22. Paulus sieht der Sclavenpolizey nach, weil er nichts Politisches berühren will.

IV. 9. Dieser Onesimus ist der nach der gewöhnlichen Meynung seinem Herrn, Philemon, entlaufene Sclave, den Paulus zu einem rechtschaffenen Christen bildete, wie aus seinem Sendschreiben an Philemon geschlossen wird. Unter dieser Voraussetzung bemerkt der sel. Storr mit Recht, daß diesem Onesimus, der in diesem Falle in Phrygien, seinem Vaterlande, nicht einmal den Ruf eines rechtschaffenen Menschen für sich hatte, und was die Erkenntniß betrifft, im Christenthum ein angehender Schüler war, nicht der Auftrag gegeben werden konnte, die kolossischen Christen zu belehren und zu ermuntern; auch war er wohl nicht der Mann, der den sittlichreligiösen Zustand der kolossischen Christen zu beurtheilen wußte, und

konnte

konnte als Sclave wohl noch weniger darüber Briefe mit dem Apostel wechseln. Darum ward dieß dem Tychikus aufgetragen. Zum bloßen Ueberbringen des Briefs und zum mündlichen Erzählen, wie es dem gefangenen Apostel zu Rom gehe, hätte Paulus schon den Sclaven Onesimus brauchen können; aber es war mehreres zu thun, wozu ein tüchtigerer Mann erfordert ward.

10. Diese Aufträge bezogen sich wahrscheinlich auf die Reise nach Phrygien, die Markus vorhatte.

11. Die andern Christenlehrer aus dem Judenthume, die damals neben Paulus zu Rom wirkten, hingen noch sehr an den hergebrachten jüdischen Lehren, und machten also dem freyerdenkenden Apostel wenig Freude.

12. S. Kol. I, 7.

14. Nicht der Evangelist Lukas; damit man ihn nicht meyne, unterscheidet er diesen Lukas von seinem Reisegefährten, und nennt ihn Arzt; den Evangelisten nennt er schlechtweg Lukas, Philem. 24. und 2 Tim. IV, 11.

15. Dieser Nymphas war gewiß der Lehre Pauli von Christo, mithin dem mit dem Judenthum unvermischten Christenthum treu geblieben.

16. Nach der Voraussetzung einiger Gelehrten meynte hier Paulus den Brief, der aus Laodicea, etwa von Nymphas oder Archippus, an ihn nach Rom war geschrieben worden; wenn die kolossischen Christen, sagen diese Ausleger, diesen Brief lasen, so begriffen sie besser, warum Paulus gerade das und gerade so nach Kolossen schrieb. Allein der selige Justi zu Marburg hat überzeugend dargethan, daß hier vielmehr an das sogenannte Send-

schrei-

schreiben an die Epheser gedacht werden muß, das ein Cirkelbrief an die Gemeine in dem proconsularischen Asien war, in welcher Provinz auch Laodicea lag, wo Tychikus dieses Schreiben wahrscheinlich zuerst abgab. Da nehmlich der Brief an die Kolosser und der sogenannte an die Epheser einander wechselseitig erläutern, und Verschiedenes, was in dem einen nur kurz berührt ward, in dem andern weiter ausgeführt gefunden wird, so mußte es den Lesern des einen Briefs nützlich seyn, wenn sie auch den andern lasen.

17. Vielleicht vertrat dieser Archippus die Stelle des abwesenden Epaphras.

Erster

Erster Brief an die Thessalonicher.

Thessalonich, das alte Thermä, war damals die Hauptstadt von Macedonien; heut zu Tage ist die Stadt unter dem Namen Salonichi bekannt, und noch eine der bedeutendsten Städte der europäischen Türkey. Nach Apostelgesch. XVII. kam Paulus nach seiner Vertreibung aus Philippi dahin, fand aber bey dem größten Theile der dortigen Juden mit seiner Lehre von der Aufhebung des mosaischen Gesetzes durch den gekreuzigten Messias, und von der Gleichheit der Rechte der Juden und Heiden in der christlichen Verfassung keinen Eingang; bey ihrer Anhänglichkeit an das Judenthum fanden sie dieses im höchsten Grade anstößig und empörten sich gegen diese vermeyntlich falsche Aufklärung; dagegen waren, ausser mehrern Heiden, die jüdischen Proselyten in dieser Stadt, als unbefangenere Zuhörer, für die Lehre des Apostels sehr empfänglich; insbesondere hatte das bildsamere Geschlecht, zumal in den höhern, gebildetern Ständen, viel Sinn dafür; die jüdischen Eiferer bewegten indessen Himmel und Erde, um die Gemeine von dem angeblichen Gifte der paulinischen Grundsätze zu reinigen, und der Apostel mußte nach drey Wochen in

in der Stille Thessalonich verlassen. Er begab sich in das naheliegende Berrhoe, wo die von ihm vorgetragene Christenlehre bey Juden und Heiden Beyfall fand; den Altgläubigen zu Thessalonich war aber Paulus noch zu nahe für ihre Ruhe, und sie wiegelten auch dort den großen Haufen gegen ihn auf; um des Friedens willen entfernte er sich also und reiste nach Athen, und von da nach Korinth. (S. Apostgesch. XVIII, 1.) Um indessen die an ihn anhänglichen Einwohner von Thessalonich nicht ganz ohne aufmunternde Nachrichten zu lassen, ließ er seine Gehülfen, Timotheus und Silas, zu Berrhoe zurück, und der erstere sollte des Apostels Freunde zu Thessalonich besuchen und in der Ueberzeugung von der Güte der paulinischen Christuslehre bevestigen, dann aber mit dem letztern den Apostel wieder aufsuchen, den sie auch, zwar später, als dieser es hoffte, zu Korinth wieder fanden (Apostelgeschichte XVIII, 5.). Hier, und nicht zu Athen, wie man in den gewöhnlichen Testamentsausgaben am Ende dieses Briefes liest, ward aller Wahrscheinlichkeit nach (S. 1 Thess. III, 6.) dieß Sendschreiben geschrieben, das durchaus den Ton eines freundschaftlichen Briefes hat, und ganz kunstlos geschrieben ist. Das warme Herz des Apostels kömmt überall zum Vorschein; man hört die Sprache des Affects, und die starke Empfindung des Apostels theilt sich dem fühlenden Leser mit. Einen schulgerechten Plan darf man also hier nicht suchen; man studire sich nur in das siebenzehnte Capitel der Apostelgeschichte ein, und man wird dieses Schreiben, den Hauptideen nach, ohne große Mühe verstehen.

I. 1. Dieser Silvanus ist der schon erwähnte Silas.

5. Da in der Apostelgeschichte nichts von sogenannten Wundern vorkömmt, die Paulus zu Thessalonich gethan habe, so wird die Kraft und der heilige Geist besser auf den Vortrag der göttlichen Lehre bezogen, der voll Nachdruck und eindringender Stärke war. — Ruhmredigkeit ist es übrigens nicht, wenn Paulus so von sich selbst spricht; es ist vielmehr nur Berufung auf die Christen, denen er schreibt, bey den übeln Nachreden der jüdischen Eiferer; er war sich der Güte seiner Sache, und der Lauterkeit seiner Gesinnungen innig bewußt. Diese Bemerkung gilt auch in Ansehung 1 Thess. II, 1 — 12.

9. Nicht nur also jüdische Proselyten, sondern auch Heiden nahmen die christliche Lehre, so wie Paulus sie vortrug an.

10. Man dachte sich den Messias bey der Aufrichtung seines Reichs als Vollzieher furchtbarer Strafen an den bösen Menschen.

II. 4. Das Scheinbarste, was die jüdischen Gegner des Apostels vorbringen konnten, war dieß: daß er, um recht viele Proselyten zu seinem Christenthume zu sammeln, es den Heiden über die Gebühr leicht mache, Christen zu werden, indem er sie mit allem, was seine väterliche Religion dem Gottesverehrer vorschreibe, verschone, und sie nur auf die Lehre Jesu verpflichte. Darum vertheidigt er sich, so wie Gal. I. 10. gegen diesen Vorwurf.

14. Die Juden zu Thessalonich wiegelten den dortigen Pöbel, vermuthlich auch die heidnische Obrigkeit gegen die entstehende Christengemeine, als

als gegen eine Rotte gefährlicher Leute, auf, die damit umgingen, die bestehende Verfassung und die Landesreligion über den Haufen zu werfen.

16. Dieß bezieht sich ohne Zweifel auf den leicht vorauszusehenden, baldigen Untergang des jüdischen Staats.

18. Was es auch seyn mochte, was den Apostel hinderte, wieder nach Thessalonich zurückzukommen, er sah in diesen ihm von äussern Umständen oder von Menschen, z. B. den Eiferern für das jüdische Gesetz zu Thess. in den Weg gelegten Hindernissen die Wirksamkeit eines Teufels.

III. 2. Schon von Berrhoe aus, wie in der Einleitung bemerkt ward, sandte Paulus seinen Freund, Timotheus, der eher als er im Stillen wirken konnte, nach Thessalonich.

IV. 4. Alle Welt ist darin einig, daß hier von der Keuschheit die Rede sey; nur wird die von dem Apostel gebrauchte Redensart ungleich verstanden. Luther hat sie entweder von den Geschlechtsgliedern oder von dem Cörper überhaupt verstanden; es giebt aber auch noch andre vorzüglichere Erklärungen. Man kann nehmlich unter σκευος (Faß) ein Weib verstehen, und die Meynung Pauli ist dann diese: der Christ solle den Geschlechtstrieb in einer ordentlichen Ehe, nicht in concubitu promiscuo, befriedigen, also sich mit einer eignen Frau versehen (κτᾶσθαι) oder verbinden, und diese solle er sich unter Frauenzimmern von guten Sitten und gutem Rufe (ἐν ἁγιασμῷ και τιμῇ) wählen. Oder da auch jedes Geräthe im Griechischen σκευος heißt, so kann das Bette gemeynt seyn, und dann ist der Sinn, man solle sich an sein eignes Ehebette (Weib) halten, und der

Keusch-

Keuschheit und Reinigkeit der Sitten sich befleißigen, nicht die Gattinnen andrer Männer verführen.

6. Ich pflichte denjenigen bey, die diesen Vers nicht von Uebervortheilungen im Handel und Wandel, sondern von Beeinträchtigungen eines Ehegatten in seinen ehlichen Rechten, oder von dem Ehebruche verstehen; denn der folgende Vers scheint es mir ausser Zweifel zu setzen, daß Paulus immer noch von Sünden der Unkeuschheit rede. Kein Christ, würde sonach Paulus sagen wollen, soll in die Rechte eines andern Gatten Eingriff thun.

8. Der Apostel redet von sich selbst, wenn er sagt: Gott hat uns seinen Geist mitgetheilt, und will damit sagen: eine göttliche Lehre sey ihm anvertraut worden. Folgt man der Leseart ὑμας (Euch), nach welcher es heißt: Gott hat Euch seinen Geist gegeben, so ist der Sinn: der entweihe die christliche Gemeine, in welcher Gott wirksam sey, der als Mitglied derselben sich solche Ausschweifungen erlaube.

11. Das Stilleseyn ist der unruhigen Geschäftigkeit entgegengesetzt, die sich unberufen in die häuslichen Angelegenheiten der Nachbarn, Freunde, Mitbürger mischt und darüber näherliegende Geschäfte versäumt.

13. Daß die Einsicht dieser Christen in die evangelische Lehre noch manche Unvollkommenheiten hatte, kann man aus dieser Stelle deutlich genug sehen. Sie hatten auf die baldige sichtbare Wiederkunft des Herrn ihre ganze Hoffnung gesetzt, und konnten sich nicht trösten, wenn von ihren Geliebten jemand starb, weil sie glaubten, nun seyen diese ihre Freunde um die ganze Seligkeit in dem Reiche Christi gekommen, oder es entgehe denselben doch

doch dabey ein großer Theil des Glücks, das auf diejenigen warte, welche die nahegeglaubte sichtbare Wiederkunft des Herrn erleben. Bey einer solchen Denkart mußte jeder Todesfall, der sich in ihrem Kreise ereignete, für sie unaussprechlich niederschlagend seyn, und wie konnten sie selbst dabey in Todesgefahren standhaften Muth behalten? — Daß unter den „andern, die keine Hoffnung haben", Heiden zu verstehen sind, bedarf kaum bemerkt zu werden.

14. Paulus versichert, jeder Christ dürfe eine Neubelebung seiner sterblichen Natur so gewiß erwarten, als Christus nach seinem Creuzestode wieder ins Leben zurückgekehrt sey. — Durch Jesum entschlafen, heißt so viel, als: im Glauben an Jesum oder als Christ sterben. Man kann aber auch die Worte: durch Jesum mit dem Folgenden verbinden, so daß dann der Sinn ist: Gott wird die Entschlafenen (nämlich Christen) durch Jesum mit diesem ihrem Oberhaupte vereinigen.

15. Er versichert ferner: die vor des Herrn Wiederkunft entschlafenden Christen verlören nichts durch ihren Tod, und die diese Wiederkunft erlebenden gewännen nichts dadurch, daß sie so lange lebten. — Sollte aber der Ausdruck: Wir, die wir leben und überbleiben u. s. f. nicht anzeigen, daß Paulus die Zeit dieser Wiederkunft gar nicht so weit, als wir gewöhnlich glauben, hinausgesetzt, sondern vielmehr angenommen habe, diese Begebenheit falle in das Zeitalter, in welchem er selbst lebe? Ohne alles Bedenken kann dieses zugestanden werden; denn Paulus sagt 1 Thess. V, 2. selbst, niemand wisse die Zeit der Wiederkunft des Herrn; also wußte auch er sie nicht, und alles, was

was er hierüber sagt, war bloße Privatmeynung, in der er sich irren konnte, und wirklich irrte, da nach achtzehn Jahrhunderten diese Wiederkunft immer noch nicht erfolgt ist. Schwerlich würden auch die Christen, an die der Apostel schrieb, es haben tragen können, wenn er eine Privatmeynung gehabt hätte, die mit der Wahrheit übereinstimmender gewesen wäre. Wir sehen ja aus 2 Theß. II, 1. daß diese Christen daraus, daß Paulus vorauszusetzen schien, die Wiederkunft des Herrn dürfte in das damalige Zeitalter fallen, nur allzuschnell den Schluß zogen, diese Begebenheit sey sehr nahe, und daß der Apostel eben deßwegen in dem zweyten Sendschreiben den schädlichen Folgen einer solchen Erwartung selbst wieder vorbeugen und sagen mußte, so ganz nahe sey denn doch der Tag des Herrn wol noch nicht.

16. Paulus spricht hier in Bildern, die von der Besitznehmung eines Reichs hergenommen sind, welches ein Fürst mit bewaffneter Hand erobert; das Zeichen zum Aufbruch wird gegeben, nun kömmt der Held, er sieht, er siegt und triumphirt. Diese Bilder hatten zumal für diejenigen Christen zu Thessalonich, welchen, als vormaligen jüdischen Proselyten, die prophetische Sprache nicht fremde war, oder die von Geburt Juden waren — denn auch einzelne Juden mochten in dieser Gemeine seyn, obgleich der größte Theil der dortigen Judenschaft dem Christenthum abgeneigt blieb — nichts Unverständliches; sie konnten sich im Gegentheil von dem Majestätischen der Wiederkunft des Herrn am leichtesten eine Vorstellung machen, wenn sie ihnen unter solchen Bildern vor die Augen gemahlt ward. Das Feldgeschrey, den Posau-

sau-

saunenschall u. s. f. eigentlich zu nehmen, verriethe keinen guten Geschmack.

Daß die vorher entschlafenden Christen nicht im Nachtheil seyen, das wird eben dadurch angedeutet, daß Paulus sagt, sie würden noch früher neubelebt werden, als die Vereinigung der alsdann lebenden Christen mit ihrem Herrn vor sich ginge. Von einer ersten Auferstehung der Gerechten, die der allgemeinen Todtenauferweckung vorgehe, ist nicht die Rede.

18. Also zur Beruhigung schwacher Christen, zum Troste ist dieser ganze Abschnitt geschrieben; zu diesem Zwecke soll er bey solchen Christen gebraucht und angewandt werden; wer einen andern Gebrauch davon macht, wirkt nicht in dem Geiste des großen Apostels.

V. 1. Paulus versichert endlich als ein ehrlicher Mann, ihm sey in Ansehung der Zeit der Wiederkunft des Herrn nichts Gewisses bekannt, nur so viel könne er sagen, Christus werde unvermuthet erscheinen.

4. Und damit die Christen nicht mit müßigen, apokalyptischen Speculationen über diese ganze Lehre spielen, so macht er von dem Gesagten eine sittliche Anwendung. Was demnach in Ansehung dieser Lehre 1. tröstet, und 2. bessert, daran sollen wir uns halten.

10. Der Nachdruck liegt hier in dem Worte ἅμα (zugleich); das heißt: die dannzumal lebenden Christen stehen in keinem Vortheil; sie und die früher entschlafenen Christen kommen zugleich zu dem Herrn.

13. Unter einander soll man Frieden halten,

halten, nicht, wie man bey Luthern liest, mit den Lehrern; mit diesen lebten die Christen zu Thess. in keinem Streit.

16. Auch hier, wie Philipp. IV, 4. ist der Sinn des Worts: Freuet Euch, vielleicht nur: Gottbefohlen! Daß der Brief damit noch nicht schließt, ist keine Einwendung dagegen, da auch wir oft in Briefen noch manches, so wie es uns beyfällt, hinzufügen, nachdem wir schon Adieu geschrieben haben.

19. Der Sinn dieser Ermahnung ist wol dieser: man solle die sittlich-religiösen Kräfte, die das Christenthum in dem Gemüthe geweckt habe, nicht vernachlässigen, sich nicht allmählig darum bringen, sondern diesen edeln Geist stets von neuem in sich anfachen, um zu jeder Tugend stark und tüchtig zu werden. Vielleicht geht es auch nur auf Lehrer, und dann kann Paulus sagen wollen: sie sollen das heilige Feuer, mit welchem sie in der ersten Wärme der Ueberzeugung von dem Christenthume reden, nicht in sich erkalten lassen.

20. Eine ungleich ausgelegte Stelle. Der sel. Koppe meynte, der Sinn sey, die kältern Christen sollen die wärmern nicht sogleich Schwärmer nennen. Eher möchte man aber sagen, Paulus habe, zumal wenn das vorige auf Lehrer geht, denselben den Wink geben wollen, sie sollen die Schriftauslegung (Exegese) nicht gering schätzen, nicht denken, daß es mit dem Feuer des Affects schon gethan sey. Wenn man indessen die Worte mit dem Folgenden verbindet, so kann man sie so verstehen: Begeisterung sey nicht zu verachten; inzwischen müsse man doch nicht alles als ausgemachte Wahrheit betrachten, was mit Begeisterung vorgetragen

tragen werde; nur das, was eine ruhige Prüfung aushalte, sey anzunehmen. Am besten scheint es, anzunehmen, der im vorhergehenden Verse vorgetragene Gedanke werde hier unter andern Ausdrücken wiederholt, und 1 Kor. XIV, 39. ist dann Parallelstelle.

21. 22. Vom Meiden alles bösen Scheins ist nicht die Rede. Alles Bösen, wie es auch Namen haben möge, soll man sich enthalten, und nur bey dem Guten und Rechten bleiben.

23. Geist und Herz ist wohl wie Verstand und Wille von einander zu unterscheiden.

27. Es müssen schon Beyspiele vorhanden gewesen seyn, daß die Vorsteher der Gemeinen Briefe für sich behielten, und den übrigen Brüdern nicht mittheilten. Da dieß dem Apostel höchstempfindlich war, so macht er die Mittheilung dieses Sendschreibens zur Gewissenssache.

Zweyter Brief an die Thessalonicher.

Es ist ungewiß, ob dieß Sendschreiben bald oder lange nach dem vorigen geschrieben ward; nur scheint es, insbesondere wegen 2 Theß. II, 2. welches sich auf 1 Theß. IV, 15. 17. beziehen dürfte, später als das vorige geschrieben zu seyn. Auch der Ort, von welchem Paulus diesen Brief absandte, ist ungewiß; am Ende desselben lesen wir freylich in den gewöhnlichen Testamentsausgaben: geschrieben von Athen. Dieß hat aber keine Wahrscheinlichkeit, wenn es wirklich das zweyte Schreiben ist; eher kann es, so wie das erste, zu Korinth geschrieben worden seyn; vielleicht aber auch nach des Apostels Abreise aus Achaia in einer Stadt von Kleinasien. Der Inhalt läßt sich leicht übersehen. Paulus bevestigt die gedrängten Christen in der Standhaftigkeit, beugt den nachtheiligen Wirkungen einer zu nahen Erwartung der Wiederkunft des Herrn auf ihr Gemüthe vor, und fügt nach seiner Gewohnheit einige vermischte Ermahnungen hinzu. In einem nicht unbeträchtlichen Theile dieses Sendschreibens, wo Paulus Blicke in die Zukunft wirft, und den Rechtschaffenen Heil, den Ungerechten Strafe ankündigt, wo

er

er von Christo und dessen Gegenpartey spricht, wird der Ton feyerlich, pathetisch; der übrige Theil ist in demselben Tone der Freundschaft wie der erste Brief geschrieben, nur daß Paulus nicht wie in dem ersten ein Verlangen, die Christen zu Thessalonich wiederzusehen, äussert.

I. 5. Was dem Apostel aus Thessalonich von der Lage der dortigen Christen geschrieben worden war, muß ihm sehr wehe gethan haben, da er sich hier mit so starkem Affecte darüber äussert; die nähern Umstände hiervon sind aber nicht auf die Nachwelt gekommen. Er tröstet übrigens die Christen mit der gerechten und heiligen Weltregierung Gottes; als eine Folge derselben stellt er auch die Wiederkunft des Herrn vor, bey welcher alles ins Gleichgewicht kommen werde.

6. Aus diesem Verse ging gewiß der anstößige Ausdruck: „Was tröstet dich die Wiederkunft unsers Herrn Jesu Christi? Antw. Daß er seine und „meine Feinde in die ewige Verdammniß werfen „wird," in den heidelbergschen Katechismus über. Was Paulus im wärmsten Affecte, gekränkt, erbittert und aufgebracht über die Mißhandlungen rechtschaffener Menschen, die sich zu der von ihm vorgetragenen Religionslehre redlich bekannten, hinschrieb, das trug man ohne Affect in die Dogmatik und den Katechismus über, wo es eben darum, weil es trockner Satz ist, der keine historische Veranlassung hat, so grell auffällt. So machte man es auch mit dem Ausdrucke des stärksten Affects in der Leidensgeschichte Jesu, wo von Judas gesagt wird: Es wäre ihm besser, er wäre nie gebohren. Man dogmatisirte kalt über eine

eine affectvolle Aeusserung, die eine sittliche Tendenz hatte, indem sie warnen, abschrecken, zurückhalten sollte, und vertiefte sich in metaphysische Spitzfündigkeiten, um es sich zu erklären, wie Gott, seiner Weisheit und Güte ganz unbeschadet, einen Menschen könne gebohren werden lassen, von dem es doch besser wäre, (das Wort: besser, im strengsten Sinne genommen und gepreßt!) er wäre nie gebohren. Wer lehrt solche Ausleger einen gefühlvollen Brief, eine affectvolle Rede verstehen?

8. Durch Umschreibung werden hier die Heiden und die Juden bezeichnet.

II. 2. Paulus scheint selbst angenommen zu haben, die Wiederkunft des Herrn falle vielleicht noch in das Zeitalter, in welchem er selbst lebte, wobey nur nicht zu vergessen ist, daß er dieß bloß als Privatmeynung betrachtet wissen wollte, da er selbst gesteht, es lasse sich darüber nichts mit Gewißheit vestsetzen, indem der Herr unvermuthet komme. Dieß Letztere scheint indessen von den Christen zu Thessalonich ganz übersehen worden zu seyn, und so hielten sie sich nur an die Aeusserung, daß die dazumal lebenden Christen diesen für sie so erfreulichen Zeitpunct vielleicht noch zu erleben hoffen dürften. Nun verzog es sich aber beständig mit dieser erwarteten Wiederkunft, und so wurden sie, da es sich gar nicht dazu anließ, daß sie sehr nahe sey, allmählig ungeduldig, muthlos und irre an ihrem Glauben. Itzt sollten Palliative helfen. Lehrer, die das πνευμα (den Geist, die christliche Erleuchtung) zu besitzen versicherten, behaupteten, man sollte sich nur noch ein wenig gedulden, die Wiederkunft des Herrn könne

und

und werde gewiß nicht mehr lange ausbleiben; andre beriefen *) sich auf Reden des Apostels, und auf Stellen seines ersten Schreibens (1 Theß. IV, 15. 17.), um zu zeigen, daß er selbst diesen Zeitpunct nicht mehr weit hinaussetze (oder auch sie beriefen sich auf angebliche mündliche Aeusserungen und einen untergeschobenen Brief Pauli, wodurch dieß ausser allen Zweifel gesetzt würde. Daß die erwartete Nähe der Wiederkunft des Herrn die Christen beunruhigt und erschreckt haben sollte, kann ich bey erneuerter Untersuchung nicht mehr glauben; denn darauf beruhte ihr ganzer Trost, davon erwarteten sie die Vergütung ihrer gegenwärtigen Leiden. Ich glaube nun vielmehr, daß sie wegen der so langen Verzögerung eines so nahe gesetzten Zeitpunctes aus der ruhigen Fassung kamen; die Versicherungen gewisser Christenlehrer und die mißverstandenen (oder untergeschobenen) mündlichen und schriftlichen Aeusserungen des Apostels in Ansehung dieses Glaubens waren die Ursache dieser Beunruhigung der dortigen Christen, insofern sie nun in beständiger Erwartung waren, die doch immer nicht befriedigt ward; ohne diese Ursache hätte also bey ihnen keine Unruhe Statt gefunden, aber ihr Kummer war nicht, daß der Herr etwa kommen möchte, sondern im Gegentheil, daß er nicht kommen möchte, da er, der bald Erwartete, so lange nicht kam. Man könnte indessen auch annehmen, die geglaubte Nähe der Wiederkunft des Herrn hätte sie in Furcht gesetzt, ob ihnen gleich die Sache selbst erwünscht war, so wie man vor der bevorstehend geglaub-

*) Man versteht in diesem Falle die hierauf sich beziehenden Worte, so wie 2 Theß. II, 15.

glaubten Erfüllung des sehnlichsten Wunsches zittern kann. Jeder entscheide sich für das, was er für das Wahrscheinlichere hält.

3. 4. Mehrere Ausleger begingen hier, wie mir deucht, den Fehler, daß sie dem Apostel eine grössere Einsicht in die Begebenheiten der Zukunft liehen, als er selbst zu besitzen versicherte; insbesondere gilt dieß von denjenigen, die hier das päpstliche Regiment, oder gar eine erst noch zu erwartende antichristliche Macht zu sehen glauben, die zu Ende des letztern Jahrhunderts auftreten, und welche Christus durch seine Wiederkunft vernichten würde. So weit, glaube ich, reichte der Blick des Apostels nicht; und ich zweifle sehr, ob ihm ein Sinn daran kam, den Christen eine so weit reichende Perspective zu geben. Es war ihm nur darum zu thun, die Christen zu Thessalonich mit dem Gedanken bekannt zu machen, daß sie sich doch die Wiederkunft des Herrn nicht gar zu nahe vorzustellen hätten, weil sie an dem ganzen Christenthume ungläubig werden konnten, wenn sie diesen Zeitpunct unmittelbar bevorstehend glaubten, und dann sich täuschten. Diesen Zweck erreichte er, wenn man sich nur etwas noch dazwischen dachte, wodurch die erwartete Wiederkunft noch verzögert würde; er war aber gewiß weit entfernt, zu denken, daß dadurch die Sache um einige Jahrtausende weiter hinausgesetzt würde, weit entfernt, zu verstehen geben zu wollen, daß es noch so lange damit anstehen könnte; wie hätten auch die schwachen Christen, an die er schrieb, einen solchen, sie ganz niederschlagenden, Wink tragen können? Wie erkläre ich mir also diese Stelle? Ich denke darüber

über so: Paulus wußte nicht, wann der Herr wiederkam, setzte übrigens doch für sich diesen Zeitpunct so sehr weit nicht hinaus; wenn er nun nicht wußte, ob der Herr bald oder lange nicht wiederkam, so konnte er, und dieß deucht mir unwidersprechlich, eben so wenig eine genaue Kenntniß von demjenigen haben, was sich noch vor dieser Wiederkunft in der christlichen Kirche ereignen würde, und wenn er, um den Uebeln einer zu nahen Erwartung derselben zu steuern, erinnerte, es müsse sich noch dieß und das vorher vollends entwickeln, so konnte er bey seiner Privathoffnung, daß es sich doch mit dem Wiederkommen des Herrn so sehr lange nicht dürfte verziehen können, auch nicht glauben und glauben machen wollen, daß diese Entwickelung viele Jahrhunderte, oder gar einige Jahrtausende erforderte. Dem Apostel war also der Abfall, von dem er redet, der Sünder, dessen er gedenkt, nichts, das er weit hinaus in die Zukunft setzte, und nur der Parteygeist konnte vormals die braven Eiferer für die protestantischen Grundsätze zu der Behauptung verleiten, daß hier von dem päpstlichen Stuhle geredet werde; nur die Anhänglichkeit an chiliastische Meynungen kann fromme Christen verführen, zu glauben, daß die Meynung des Apostels auf einen etwa durch die französische Revolution allmählig reif werdenden Antichrist vielleicht des neunzehnten Jahrhunderts gehe. Wenn des nicht spätere Ideen in diesen Brief hineintragen heißt, so weiß ich nicht, wovon man dieß mit Grund sagen kann. Paulus ging vielmehr, wie ich glaube, nur von der einfachen Idee aus: das Böse, welches er in die christliche Kirche merklich sich einschleichen sah,

namentlich die Verfälschung des Christenthums, die er ungeachtet aller seiner Mühe und Arbeit nicht hindern konnte, müsse erst vollends zum Ausbruch kommen, worüber noch einige Zeit hingehen würde; wenn es aber damit auf das Aeusserste würde gekommen seyn, würde Christus selbst ins Mittel treten, und dem heillosen Wesen ein Ende machen. Man verstand wohl auch schon unter dem Abfalle den Abfall der Juden von den Römern und dessen traurige Folgen für dieses Volk; allein dieß Ereigniß war zu nahe, als daß es Paulus darauf ankommen lassen durfte, zu versichern, Christus werde alsdann gewiß kommen, und die Christen zu Thessalonich hätten ja eher daraus geschlossen, der Tag des Herrn sey nahe, als er sey es nicht. Besser dürfte es seyn, den Abfall der Christen von Christo, oder ihre Entfernung von seiner ächten Lehre darunter zu verstehen. Das übrige entlehnte Paulus offenbar aus Dan. XII, 36. wo Antiochus Epiphanes, ein Verächter aller Religion, geschildert wird. So arg also, als es einmal in der jüdischen Kirche ging, würde es noch in der christlichen Kirche gehen; die christliche Kirchengeschichte würde noch eben so große Aergernisse als die jüdische zu erzählen haben. Daß unter dem Menschen der Sünde und dem Kinde des Verderbens ein einzelner Mensch bezeichnet werde, läßt sich nicht bestimmt behaupten, da Johannes in seinem ersten Briefe auch von dem Antichrist in der einfachen Zahl redet, und doch in demselben Augenblicke zugleich von vielen Antichristen spricht und Paulus auf dieselbe Weise eine ganze Partey irreligiöser Menschen durch die erwähnten Benennungen andeuten kann. Auch glaube

glaube ich nicht, daß man es streng historisch zu verstehen habe, wenn gesagt wird, daß der Widersacher quaest. sich in den Tempel Gottes setzen und vorgeben werde, er sey Gott: denn in der christlichen Verfassung giebt es so wenig Tempel, als Priester und Opfer, und da der Apostel in der prophetischen Sprache Daniels redet, und in der Prophetensprache die Hauptidee immer poetisch ausgemahlt wird, ohne daß jedes einzelne Bild einen besondern Nachdruck hat, so kann es auch nur überhaupt eine Darstellung der äussersten Gottlosigkeit seyn. So schildert auch Jesus die Zeit vor der Zukunft des Menschensohns, worunter er freylich Matth. XXVI, 37–39. Lucä XVII, 26. 27. sein Kommen zum Gericht über den jüdischen Staat versteht, als einen Zeitpunct gottesvergessenen Leichtsinns, und der Apostel spricht also hier ganz analogisch von der Wiederkunft des Herrn zur Beseligung seiner Verehrer. Dasselbe thut Petrus 2 Petr. III, 3. und Johannes 1 Joh. II, 18.

6. 7. Da Paulus sich hier auf mündliche Aeusserungen bezieht, die uns unbekannt sind, und eben deswegen in seinem Schreiben nur kurz darauf anspielt, so ist es allerdings ungewiß, von wem er rede, und wie er dieß meyne. Ich gestehe, daß mir der sel. Koppe wohl gefällt, welcher glaubt, daß Paulus hier von sich selbst rede. Er widersetzte sich nehmlich beständig den Verderbnissen, die schon zu seiner Zeit die christliche Kirche bedrohten; er trat vor den Riß; er kämpfte mit Aufbietung aller seiner Geisteskraft dagegen; wenn er aber einmal von dem Schauplatze abtrat, so fürchtete er, diese Verderbnisse würden unaufhaltsam hereinbrechen. So mußte er denn aber auch wahrlich

lich eine große Meynung von sich selbst haben, und sich für einen unersetzlich wichtigen Mann halten? Unstreitig; man lese nur 2 Tim. III, 14. Phil. I, 24. 2 Kor. XI, 23. XII, 7. Darum warfen ihm auch seine Gegner, und mit großem Scheine von Wahrheit, Ruhmredigkeit vor. — Man kann inzwischen auch mit dem sel. Storr unter dem, der jenen Menschen der Sünde noch aufhielt oder aufhält, überhaupt das Uebergewicht ächter Christen verstehen, die ein Licht und Salz in der christlichen Kirche sind; diese halten das Böse noch auf; es kann, so lange sie leben, noch nicht die Herrschaft gewinnen; werden ihrer aber allmählig immer wenigere, so wird das Böse zuletzt Meister, bis eine göttliche Dazwischenkunft dem Guten und Wahren den endlichen Sieg verschafft. Und diese letztere Auslegung dürfte von manchem vorgezogen werden, der es doch bedenklich finden könnte, anzunehmen, daß Paulus von sich selbst rede, weil sich Paulus alsdann geirrt hätte, wenn er glaubte, daß bald nach seinem Tode der geschilderte Ruchlose auftreten werde, dessen Herrschaft von dem wiederkommenden Herrn ein Ende gemacht werden würde. Ich finde zwar nichts Bedenkliches dabey, da Paulus selbst gesteht, er wisse die Zeit der Wiederkunft des Herrn nicht, und Jesus selbst sagt, dieß sey keinem Menschen, sondern nur dem Vater bekannt; der Vater habe Zeit und Stunde seiner Macht vorbehalten. Kann also, was der Apostel dießfalls sagt, anders als wie sein Privatglaube betrachtet werden? Als Parallelstelle kann Apostgesch. XX, 29. gelten, wenn man die Worte: der es noch aufhält u. s. f. — von ihm selbst versteht. — Mit dem Hauche seines

Mun-

Mündes, heißt so viel als: mit der leisesten Anwendung seiner Kraft; der Herr wird nur athmen, nur sich regen dürfen, so wird es mit der Herrschaft des übermüthigen Antichrists ein Ende nehmen. Dieß bleibt immer wahr, der Herr mag kommen, wann und wie er will; der endliche Sieg des Guten über das Böse, der Wahrheit über die Lüge ist gewiß; wir glauben als Christen an eine heilige und gerechte Weltregierung.

9. Was in einem bösen Geiste, zu einem bösen Zwecke gewirkt wird, das wird in den evangelischen Schriften dem Satan zugeschrieben, ob es gleich nicht übernatürlich gewirkt wird; aus diesem Verse folgt also nicht, daß der böse Geist in Person hier wirksam gedacht werden müsse. Freylich wird von allerley Kräften, Zeichen und Wundern geredet; aber es sind lügenhaftige; sie sollen zwar für Beweise einer genauen Gemeinschaft mit höhern Wesen, für Proben einer übermenschlichen Wirksamkeit wie bey Simon, dem Magier, gelten; aber es ist, nach dem Apostel, Betrug; und wo Lüge und Betrug ist, da ist der Teufel, auch wenn es ganz natürlich zugeht.

12. Kräftige Irrthümer sind Irrthümer, die für schon von der Wahrheit abgewichene Menschen einen sehr täuschenden Schein haben. Der unredliche Mensch, der seine bessere Ueberzeugung unterdrückt, und dagegen handelt, wird nun dadurch gestraft, daß der falsche Schein des Irrthums ihn trügt, und er sich daran als an Wahrheit hält.

III. 2. Auch die Christen zu Thessalonich hatten, wie wir aus dem Vorhergehenden sahen,

von

von bösen Menschen Vieles zu leiden. Dem Apostel selbst machten diese bösen Menschen ebenfalls viel Verdruß. Er hatte ihnen getraut; aber nun sagt er selbst: Treue und Glaube ist selten.

6. Paulus, ein edler Mann, der gern durch Arbeit verdientes Brod aß, und es niederträchtig fand, seinen Unterhalt zu erschleichen, konnte die frömmelnden Müßiggänger nicht leiden, die von Hause zu Hause gingen und durch geistliche Gespräche sich einzuschmeicheln suchten, um ein bequemes Schmarotzerleben führen zu können. Vielleicht arbeiteten diese Schleicher zugleich unter der Hand dem Apostel entgegen, und bemühten sich, etwas vom Judenthum in das Christenthum einzuschwärzen.

10. Eine sprüchwörtliche Redensart.

11. Vorwitz treiben, ist das Gegentheil vom Treiben seiner Berufsgeschäfte. Paulus hat Leute im Auge, die stadts = neustadts = vorstadts = klug um alle Familienangelegenheiten und um die Lästerchronik des ganzen Publicums wußten, Anekdoten von aller Welt zu erzählen wußten, Zwischenträger in allen Familien waren, die sie besuchten, und als Hausfreunde sich unentbehrlich machen wollten.

17. Also das Vorhergehende hatte Paulus einem andern, wie gewöhnlich, in die Feder gesagt.

Erster

Erster Brief an Timotheus.

Bis dahin erläuterten wir Sendschreiben des Apostels an ganze Gemeinen. Jtzt folgen einige freundschaftliche Privatschreiben an einzelne Personen, in denen wir den sittlichen Geist der Religion Pauli vielleicht besser als nirgends kennen lernen. Timotheus, an den dieses Schreiben gerichtet ist, war der Sohn eines heidnischen Vaters, und einer jüdischen Mutter, deren Namen, Eunice, wir 2 Tim. I, 5. lesen; daselbst kömmt auch der Name der Großmutter Timothei von mütterlicher Seite vor, die Lois hieß. Wo seine Aeltern wohnten, ist nicht ganz gewiß; man glaubt, zu Derbe oder Lystra in Lykaonien, einer Abtheilung von Kleinasien; wenigstens lernte ihn Paulus in der einen von diesen zwey Städten als einen sehr hoffnungsvollen Jüngling kennen (Apostelgesch. XVI, 1. 2.). Er war schon ein Christ, und hatte sich unter den dortigen Christen bereits in seiner Jugend so sehr zu seinem Vortheile ausgezeichnet, daß er sich einen ehrenvollen Ruf erwarb. Seine erste religiöse Bildung verdankte er seiner Mutter und Großmutter, die, nach unsrer Art zu reden,

Frauen-

Frauenzimmer von aufgeklärter Frömmigkeit gewesen seyn müssen. Jüdinnen von Geburt, glaubten sie doch nicht, daß ihr Sohn (Enkel) beschnitten seyn müsse, um ein wahrer Gottesverehrer, es sey nun nach israelitischen oder christlichen Grundsätzen, zu seyn, dachten also über diesen Punct heller als mancher Christ aus dem Judenthum; (daß der Vater, als Heide, es nicht zugegeben hätte, daß der Sohn beschnitten würde, wenn seine Frau und Schwiegermutter aus religiösen Gründen darauf bestanden hätten, ist nicht wahrscheinlich; er gab es ja auch zu, daß der Sohn zur Verehrung eines einzigen Gottes und später zur Annahme des Christenthums geleitet ward, und scheint sich in Ansehung der geistigen Erziehung desselben nur leidend verhalten und den Frauen dieß Geschäft überlassen zu haben; mithin zeugt der erwähnte Umstand immer für den freyen Sinn dieser Erzieherinnen Timothei). Sie machten ihn nach 2 Tim. III, 15. schon frühe mit den Religionsschriften der Israeliten bekannt, und weihten ihn also in den Geist der Propheten ein; nachher, da sie die geistigere Religionslehre Jesu kennen lernten, ließen sie ihren Zögling auch aus dieser Quelle schöpfen, und sein empfängliches Gemüthe, das durch den vorhergegangenen Unterricht schon vorbereitet war, faßte dieß Evangelium bald und richtig auf; Paulus fand ihn so ungemein gebildet, und so brauchbar zur Ausbreitung der reinen Christuslehre unter Juden und Heiden, daß er sehnlich wünschte, diesen vortreflichen jungen Mann, der auch mit Enthusiasmus in diesen Plan eintrat, zum Gehülfen zu haben; allein bey Juden hätte er ein für einmal unüberwindliches Vorurtheil gegen sich gehabt; bey allen Talenten, Kenntnissen und

Leh-

Lehrergaben hätte er nichts wirken können, so lange er unbeschnitten war; unter diesen Umständen entschloß sich der für das Christenthum feurig empfindende junge Mann zu der schmerzlichen Operation der Beschneidung, nur um bey Juden mehr Eingang zu finden, wenn er ihnen die warm ergriffene Lehre Jesu empföhle, und um also seinen christlichen Wirkungskreis zu erweitern. Er ward hierauf zum christlichen Lehrer feyerlich eingeweiht, und begleitete nachher den Apostel auf mehrern Reisen, wobey er ihn als Lehrer unverdrossen unterstützte, und von ihm erhaltene Aufträge mit dem größten Eifer besorgte, z. B. sich von ihm an entfernte Gemeinen, die der Apostel aus mehrern Gründen nicht selbst besuchen konnte und wo doch etwas Wichtiges in Ordnung zu bringen war, senden ließ und dessen Stelle vortrefflich ersetzte. So sandte ihn Paulus, während seines langen Aufenthalts zu Ephesus (Apostgesch. XIX, 10. 21. XX, 31.) einmal nach Macedonien und Achaia; nach Timothei Zurückkunft brach der Sturm, den Lukas Apostgesch. XIX, 23—40. erzählt, zu Ephesus gegen den Apostel los, und letzterer mußte sich flüchten; er ließ aber diesen Gehülfen zurück, der an seiner Statt das an der Einrichtung der dortigen kirchlichen Verfassung noch Fehlende ergänzen sollte. Vielleicht aber daß Timotheus als ein junger Mann, bey seiner großen Anhänglichkeit an den Apostel nicht Geduld genug hatte, auf seinem Posten zu bleiben, bis er abgerufen war; wenigstens sehen wir ihn nach einem Vierteljahre schon wieder bey ihm in Macedonien (Apostgesch. XX, 2—4.), und da der letztere nachher wieder nach Kleinasien zurückkehrte, machte Timotheus mit einigen andern Freunden des Apostels

noch etwas früher die Rückreise dahin, wartete zu Troas auf ihn, begleitete ihn auf seiner Reise nach Syrien und Judäa, aller Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens bis nach Milet in der Nachbarschaft von Ephesus, wohin Paulus die von seinem Stellvertreter erwählten Aeltesten der ephesinischen Gemeine beschied, um, wenn etwa dieser junge Mann in der Wahl derselben zum Theil etwas zu rasch zu Werke gegangen wäre, die Uebereilung desselben zu verbessern; sonach wäre auch er unter den weinenden Freunden gewesen, die mit beklommenen Herzen von dem Apostel Abschied nahmen (Apostgesch. XX, 37.) und er wäre alsdann mit den nach Milet beschiedenen Aeltesten wieder nach Ephesus zu der Gemeine, der er in Pauli Namen vorstehen sollte, zurückgekehrt. Was dieß erste Sendschreiben Pauli an Timotheus betrifft, dessen Aechtheit vor einigen Jahren vom Hrn. Dr. Schleyermacher aus innern Gründen scharfsinnig angefochten, aber vom Hrn. Prof. Planck, dem jüngern, gründlich vertheidigt ward, so wird von den meisten Auslegern angenommen, daß Paulus, bald nach seiner plötzlichen Vertreibung aus Ephesus durch den Silberarbeiter Demetrius, dasselbe geschrieben habe, ehe noch Timotheus nach Macedonien reiste; weil aber geschichtliche Schwierigkeiten diese Annahme drücken, so vermuthen neuere Ausleger, der Brief sey später geschrieben, entweder während des Verhafts Pauli zu Cäsarea, wie Hr. Dr. Paulus annimmt, oder nach des Apostels Befreyung aus seiner (sogenannten ersten) römischen Gefangenschaft; doch läßt sich, was dagegen noch eingewandt werden kann, nicht ganz beseitigen. Noch schwerer läßt sich der Ort der Abfassung dieser Epistel ausmitteln, und man

gesteht

gesteht am besten frey, daß die Geschichte uns hier gänzlich verlasse. Was in den gewöhnlichen Ausgaben des N. T. hinten an diesem Briefe steht, daß er sich nehmlich von Laodicea in Phrygia Pakatiana datire, hat keinen Werth; Paulus war, selbst zur Zeit seines Verhafts zu Rom, nach Kol. II, 1. noch nie zu Laodicea gewesen, und erst in dem Zeitalter Constantins, also einige Jahrhunderte später, erhielt ein Theil von Phrygien den Namen von Phrygia Pakatiana. Der Ton des Schreibens ist vertraulich und zwanglos; ein älterer Freund schreibt seinem jüngern geliebtesten Freunde mit aller Zärtlichkeit eines liebenden Herzens, und zugleich mit aller Würde, die ihm ein reiferes Alter, eine Reihe älterer Verdienste, und das Bewußtseyn größerer Weisheit, Erfahrung und Geistesenergie gab.

I. 3. Dieß fällt, zufolge der Einleitung, eben in die Zeit der eiligen Flucht des Apostels aus Ephesus, deren Lukas Apostgesch. XX, 1. gedenkt. — Der Hintersatz zu dem Vordersatze: Wie ich dich ermahnet habe u. s. f. ist im Griechischen nicht deutlich ausgedrückt; daher schaltet man gewöhnlich die Worte ein: so ermahne (bitte) ich dich nun; auch des Vfs. Uebersetzung hat diese Einschaltung. Nach der Meynung andrer ist der Hintersatz oder Nachsatz erst im fünften Verse zu suchen, alsdann fällt das: wie, in der Uebersetzung weg, und es heißt dann etwa so: Ich bat dich, zu Ephesus zu bleiben, um gewissen Personen einzuschärfen, u. s. f. denn der Zweck unsrer Lehre ist Liebe u. s. f. (nicht müßige Speculation). — Anders lehren, heißt so viel als: Dinge auf die Bahn bringen, die dem Geiste der Lehre Jesu (der Anbetung

Gottes im Geiste) zuwider sind, willkührliche Lehren in das bloß sittliche Christenthum hineintragen.

4. Was hier unter den Genealogien (Stammregistern) zu verstehen sey, ist schwer zu bestimmen. Vielleicht ist dieß mit Kol. II, 18. zu vergleichen; jüdische Lehrer aus der essenischen Schule classificirten die Engel und Geister, und wußten darüber, etwa wie in unserm Jahrhunderte Swedenborg, mancherley zu sagen; dieß war ein Hauptstück ihrer Theologie, dem sie eine große Wichtigkeit beylegten. Vielleicht sind es Stammregister von Familien, worauf Christen von jüdischer Abkunft gewisse Vorzüge vor Christen von heidnischer Abkunft gründeten, oder ungleiche Meynungen über die Abstammung Jesu von David. Paulus erklärt auf alle Fälle diese Genealogien für zwecklos (die kein Ende, keinen Zweck haben). Wozu soll das? Frägt er gleichsam. Es kömmt nichts dabey heraus. Die Menschen werden dadurch weder weiser noch besser. Man kann wohl darüber, weil niemand etwas Gewisses davon weiß, bis an das Ende der Welt für und wider disputiren, man kann gelehrte Fehden darüber führen, aber es sind unfruchtbare Streitfragen; es stiftet keine Erbauung.

5. Wie deutlich erklärt sich hier Paulus über den Zweck alles christlichen Lehrens? Er ist rein sittlich. Die Menschen sollen durch das Christenthum zu guten Menschen gebildet werden; was zu diesem Zwecke führte, das nahm Paulus in seine Christuslehre auf; was nicht dazu führte, das schloß er aus.

8. Hier sieht man, daß er auch zu Ephesus mit judaisirenden Lehrern zu kämpfen gehabt hatte, die

die von dem wesentlichen Unterschiede zwischen Judenthum und Christenthum keinen Begriff hatten. Das Judenthum, sagt er, hat eine ganz andre Tendenz als das Christenthum. Jenes will nur rohe Menschen bürgerlich gesittet, dieses will sie sittlich gut machen: jenes will nur groben Ausbrüchen unbändiger Sinnlichkeit steuern, dieses rechtschaffne Gesinnungen, herrschende Liebe des Guten und Rechten in das Gemüthe pflanzen; jenes hat also einen bloß negativen, dieses hingegen einen positiven Werth und Nutzen.

9. Zu Vater- und Muttermördern werden auch überhaupt solche Kinder gerechnet, die ihre Aeltern hart behandeln.

10. Unter Menschendieben sind Sclavenhändler zu verstehen.

Die Classen von Lasterhaften, die angeführt werden, folgen nach der Ordnung der zehn Gebote auf einander.

Die christliche Lehre wird in den Episteln an Timotheus und Titus oft eine gesunde, d. i. eine untadelhafte, vernünftige, dem Menschen wohl bekommende Lehre genannt.

In dem Christenthum nun, sagt Paulus, dürfen die zehn Gebote nicht noch besonders eingeschärft werden, weil es auf Liebe dringt, und der Liebende gewiß niemanden morden, bestehlen, verläumden u. s. f. wird. — Weil es indessen rohe Menschen giebt, die erst zur bürgerlichen Unbescholtenheit geführt werden müssen, ehe bey ihnen an sittliche Rechtschaffenheit zu denken ist, so sind die zehn Gebote für solche Menschen immer noch brauchbar.

13. Ich

13. Ich ward meiner verkehrten Denkart entrissen, und fand für das Vorige Vergebung, ἠλεηθην.

15. Unter Sündern sind hier nicht sowohl lasterhafte Menschen, als Ungläubige an den göttlichen Ursprung des Christenthums, Widersacher Jesu, feindselige Gegner der Apostel zu verstehen. Paulus war als Eiferer für das Judenthum nicht lasterhaft gewesen, sondern hatte vielmehr unbescholten gelebt. (Phil. III, 6.) Einen der größten (ersten) Sünder nennt sich also Paulus, insofern er in dem Haß gegen das Christenthum weiter als keiner gegangen war. Einige verstehen auch das πρωτος (der erste, nach Luthern der vornehmste) im Gegensatze mit den künftig an Christum Glaubenden in dem folgenden Verse, so daß sich dann Paulus als Vorbild derselben in der Abneigung gegen die neue Religion, und in der Ablegung der gehegten Vorurtheile dagegen vorstellte.

18. Bey der Ordination Timothei zum christlichen Lehramte äusserten die dabey nach 1 Tim. IV, 14. assistirenden christlichen Lehrer große Erwartungen von dem hoffnungsvollen jungen Manne (dieß waren die Weissagungen, von denen hier geredet wird). Diesen zufolge sollte er sich tapfer halten im Kampfe mit den Gegnern des Christenthums.

19. Da diese Menschen das Christenthum nur im Munde führten, aber dabey unsittlich lebten und ihre Pflichten nicht erfüllten, so führte eben diese Unsittlichkeit sie allmählig auch von der rechten Wahrheit ab.

20. Die Uebergebung an den Satan ist nicht auf Heimsuchung mit cörperlichen Uebeln zu deuten, sondern der Ausdruck ist gerade so wie 1 Kor. V, 5.

5. zu verstehen. Ausschließung aus der Gemeine war Uebergebung an den Satan, der im Heidenthum sein Werk hatte. Aber wie konnte man dem Alexander und dem Hymenäus das Lästern oder das Verbreiten unchristlicher Lehren abgewöhnen, wenn man sie aus der Gemeine ausstieß? Man könnte annehmen, daß gewisse Vortheile mit der Aufnahme in die christliche Gemeine verbunden gewesen seyen, so daß also mancher, den gelindere Corrective nicht besserten, durch den Kirchenbann mürbe gemacht ward; auch kann man sagen, daß diese starke Aeusserung von Tadel, diese öffentliche und allgemeine Rüge von Seiten einer nicht unbeträchtlichen Anzahl achtungs- und verehrungswürdiger Personen, diese feyerliche Erklärung, daß man sich von der freywilligen Gemeinschaft mit einem solchen Menschen lossage, etwas so Demüthigendes gehabt habe, daß es einen noch nicht ganz verderbten Menschen zum Nachdenken bringen konnte. Besser scheint es mir aber, wenn man hierbey bloß bemerkt, daß solche Menschen durch die Ausstoßung aus der Gemeine lernen konnten, daß man ungestraft nicht lästern darf. (Im Griechischen wird dann nach βλασφημειν (lästern) noch δειν (dürfen, müssen) hinzugedacht).

II. 1. Schöne, preiswürdige Anstalten, um dem jüdischen Particularismus entgegenzuarbeiten, und ächte Humanität zu verbreiten.

2. Auch die heidnischen Kaiser und Obrigkeiten sollten in die gemeinschaftlichen Gebete ausdrücklich eingeschlossen werden, damit man sich auch dadurch zum Gehorsam gegen die bürgerlichen Gesetze und

und deren Vollzieher stärkte und sich überhaupt zu einem frommen und anständigen Betragen in allen Umständen des Lebens stimmte. Insurrectionsbegierde war bey manchem Christen aus dem Judenthum groß, und dieß darf uns so sehr nicht befremden, da auch die letztern Jahre des achtzehnten Jahrhunderts genug Beyspiele der Art, selbst in den verschiedenen religiösen Schulen, aufgestellt haben.

4. Da Gott ein allgemeiner Menschenfreund ist, so müssen wir, seine Verehrer, es auch seyn.

5. Durch Christum werden die Menschen zur wahren Verehrung Gottes und zu dem damit verbundenen Heil geführt, d. h. er ist Mittler zwischen Gott und den Menschen, und zwar für alle, die dieß bessere Erkenntniß annehmen wollen, so wie für alle Ein Gott ist, der sie sämmtlich durch Christum ewig selig machen will. Lauter Gründe für die Christen, sich menschenfreundliche Gesinnungen zu eigen zu machen.

5. Uns sind freylich diese Ideen ganz geläufig; damals aber war es eine neue Lehre, daß Menschen aus allerley Volk durch Glauben an Christum ohne weitere Erfordernisse Gott wohlgefällig werden. Darum heißt es: zu dieser von Gott bestimmten Zeit sollte diese Lehre verkündigt werden.

8. Der Beurtheiler des siebenten Theils der Koppeschen Testamentsausgabe in der N. A. d. Bibl. B. XLI. S. 395. tadelt Hrn. Sup. Heinrichs, weil er hier den Nachdruck auf ἄνδρας (Männer) legt; ich glaube aber, daß Hr. H. in diesem Puncte Recht hat. Nur Männer, nicht Frauenzimmer (V. 11. 12.) sollten bey den Zusammenkünften der

der Christen das Gebet verrichten: So versteht es auch Hr. D. Rosenmüller, und Hr. Hofpred. Hesse zu Burg=Steinfurt in seiner Schrift: Paulus Briefe an Timotheus, Göttingen, Dieterich 1796. Vortrefflich erklärt hingegen der erwähnte Beurtheiler die in Luthers Uebersetzung so dunkeln Worte: Ohne Zorn und Zweifel. Die Lehrer, sagt er, sollen die Andachtsversammlungen nicht zum Schauplatze ihrer Zänkereyen über verschiedene Religionsmeynungen machen, und nicht in denselben gegen Andersdenkende toben und eifern. So verstand ich es ebenfalls und übersetzte deswegen: keine Polterer und Streitsüchtige. Heilige Hände aufheben, ist so viel als: Hände zu Gott aufheben, die mit keinen Missethaten befleckt sind; mithin sollen diejenigen, die in der Gemeine das Gebet verrichten, unbescholtene Männer seyn.

9. Eben so richtig bemerkt derselbe Beurtheiler, daß in diesem Verse davon die Rede sey, daß die Frauenzimmer bey den Zusammenkünften der Christen nicht ihren Putz und Luxus zur Schau tragen, sondern sich anständig und sittsam kleiden sollen, ohne die Aufmerksamkeit der Versammlung durch Putz und Pracht auf sich zu ziehen und der Eitelkeit zu fröhnen.

10. Der Ruf guter Gattinnen, guter Mütter soll ihr Schmuck seyn.

11. So wie in jüdischen Synagogen das Frauenzimmer nur zuhört, so sollte auch bey den Andachten der Christen das andre Geschlecht den redenden Lehrer nicht durch Fragen oder sonst unterbrechen. S. 1 Kor. XIV, 35.

13. 14. Dieß sind freylich keine philosophischen Beweise; so spricht man nur da, wo solche Erläuterungen aus zugestandenen Sätzen noch Eindruck machen.

15. Nicht im Lehramte, sondern im häuslichen Leben, wo der Gattinn das Kindergebähren und Kindererziehen als Beruf angewiesen ist, soll sich das Weib auszeichnen; als Mutter kann sie sich ehrwürdig machen. Durch Bildung ihrer Kinder zu christlicher Tugend wird sie sich glänzende Verdienste um die Gemeine erwerben, und eben so wohl als der Mann, der Seligkeit in dem Reiche Jesu theilhaftig werden können.

III. 2. Anweisung, was für Personen zu Aufsehern in der Gemeine gewählt werden sollten, damit Timotheus nicht jugendliche Uebereilungen bey der Besetzung dieses kirchlichen Amts beginge; er sollte auf Vieles Rücksicht nehmen, um nicht durch schlechte Wahlen der Gemeine Tadel zuzuziehen. Das Aufseheramt bestand in der Leitung der gemeinschaftlichen Gottesverehrungen, in der Vorlesung und Anwendung gewisser Abschnitte des A. T. auf das Christenthum, dem Kinderunterrichte, der Seelsorge in der Gemeine, und der Bildung tüchtiger Personen zum christlichen Lehramte.

Polygamie (Vielweiberey) war damals noch etwas Gewöhnliches, Monogamie (Verbindung mit nur Einem Weibe auf einmal) in der christlichen Gemeine noch nicht gesetzlich eingeführt, obgleich Paulus sie 1 Kor. VII. empfahl. Allein wer mehrere Weiber hatte, sollte doch nicht Vorsteher werden dürfen. Andre Ausleger verstehen die Stelle so: der Vorsteher soll in der ersten Ehe leben,

leben, wobey dann vorausgesetzt wird, daß die zweyte Ehe in jenen Zeiten als anstößig betrachtet ward. Hr. Dr. Wegscheider nimmt an, daß Paulus sagen wolle, keiner dürfe Aufseher werden, der sich eheliche Untreue hätte zu Schulden kommen lassen. Diese Meynung hat 1 Tim. V, 9. für sich.

6. Ein Neuling ist nicht ein Neologe in dem Sinne, wie wir das Wort nehmen; es hätte auch den Apostel in der That übel gekleidet, wenn er, der selbst in jenen Zeiten gegen die judaisirenden Christenlehrer genau in demselben Lichte stand, in welchem die neuern deutschen Theologen gegen die von dem ältern Systeme erscheinen, die Neologen hätte ausgeschlossen wissen wollen. Sondern es ist von einem Manne die Rede, der erst kürzlich ein Christ geworden ist, von einer Pflanze, die erst kürzlich in den christlichen Garten kam, wie Hr. Sup. Heinrichs sich ausdrückt. Luther spricht davon, ein solcher falle dem Lästerer ins Urtheil. Eigentlich steht im Griechischen διαβολος, was man gewöhnlich durch Teufel übersetzt; schon Luther nahm sich also die Freyheit, statt des Teufels hie und da Lästerer zu setzen; und doch giebt es bey unsrer freyern, unbefangnern Schriftauslegung manchen, der, (wie z. B. Hr. Heinr. u. s. Recensent in der N. A. d. Bibl.) wirklich glaubt, daß der Teufel hier stehen müsse, nehmlich der Hochmuthsteufel, der leicht in einen so bald zur Würde eines Vorstehers erhobenen Mann fahren könnte. (So sagt man unter uns im Scherze von einem Manne, der, seitdem er eine angesehene und einträgliche Ehrenstelle erhalten hat, sich ein vornehmeres Ansehen gegen Freunde zu geben pflegt: nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn.) Es geht aber auch recht gut an,

es

es wie Luther zu verstehen. Ein solcher überhebt sich leicht seines Vorzugs, bildet sich mehr ein, als er sollte, und giebt dadurch Blößen, die der gegen das Christenthum ohnehin Eingenommene und Uebelgesinnte nutzt.

7. Auch hier steht im Griechischen διαβολος (Teufel) und doch übersetzt Luther das Wort, und zwar wie ich glaube, mit Recht, durch Lästerer. Ein bey Heiden oder Juden Uebelberüchtigter, den man zum Vorsteher der Gemeine gemacht hätte, würde den Angriffen übelwollender Gegner des Christenthums sehr ausgesetzt gewesen seyn, und der Gemeine keinen guten Namen gemacht haben.

8. Nun folgt die Anweisung, was für Personen zu Diakonen, oder Dienern und Gehülfen der Aufseher oder Aeltesten zu wählen seyen.

Unehrliche Handthierung treiben, ist wohl nicht ganz der rechte Ausdruck; es ist überhaupt von schmutziger, niederträchtiger Habsucht die Rede, die sich zu jedem, wenn auch noch so ehrlosen Geschäfte, Gewerbe und Handel versteht, sobald es nur Geld einträgt. (Dieß Wort, das auch im dritten Verse in den Uebersetzungen vorkömmt, findet sich daselbst in den besten Handschriften der Grundsprache nicht.)

10. Da die Diakonen mit dem Lehramte nichts zu thun hatten, so bezieht sich die Prüfung nur auf Erkundigungen nach dem Charakter der Candidaten.

11. Nicht von den sogenannten Diakonissen ist hier die Rede, indem auch in den zwey folgenden Versen immer noch von den Diakonen geredet wird; es sind die Frauen der Diakonen, deren Paulus

Paulus hier gedenkt. Erst in dem fünften Capitel kommen die Diakonissen vor.

12. Die Hoffnung, bald wieder nach Korinth zu kommen, ging nicht in Erfüllung. S. die Einleitung.

15. Die Worte: ein Pfeiler und eine Grundveste der Wahrheit, die Luther mit dem Vorhergehenden: die Gemeine Gottes, verbindet, wird von den Auslegern besser auf das Folgende bezogen.

16. Die Worte: Gott ist geoffenbaret u. s. f. sind wahrscheinlich aus einem damals bekannten christlichen Liede entlehnt. Zu bemerken ist für gebildete Layen, daß man die wichtigsten Gründe hat, die Aechtheit des Worts: Gott, in der Grundsprache zu bezweifeln. Man kann es ihnen sinnlich klar machen, wie die ungleichen Lesearten entstanden; anfangs hieß es aller Wahrscheinlichkeit nach: OC (welcher); daraus ward in der Folge ΘC (Gott), dieß sollte Verbesserung seyn, weil man vielleicht OC nicht verstand, oder die Stelle mit Joh. I, 1. 14. in auffallendere Beziehung bringen wollte; noch andere schrieben statt des erstern Worts O (welches) und bezogen es dann auf das Geheimniß der Gottseligkeit. Alle drey Lesearten geben einen guten und mit der evangelischen Lehre durchaus übereinstimmenden Sinn; es sind also keine innern Gründe, welche die Gelehrten größtentheils bewogen haben, die Leseart ΘC (Gott) zu verwerfen; denn: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, wäre ganz parallel mit dem, was Johannes sagt: das Wort, das Gott ist, ward Fleisch, und so wie dieß zu verstehen ist, müßte jenes zu verstehen seyn; die Sache hätte gar keine Schwierigkeit; aber

aber die vorzüglichsten alten Handschriften der Grundsprache und Uebersetzungen derselben in andre alte Sprachen sind für die erste Leseart; also ist dann der Sinn dieser Stelle: „der sich im Fleische „(in einem menschlichen Körper) zeigte, hat sich „durch seinen Geist (mittelst dessen er als Lehrer „und Vorbild beständig fortwirkt) als der wahre „Messias gerechtfertigt oder bewährt; seine Boten „(Engel), die Apostel haben ihn gesehen (sind die „glaubwürdigsten Zeugen) und haben Menschen „aus allerley Volk mit ihm bekannt gemacht, auch „in aller Welt Glauben gefunden; er selbst aber ist „glorreich zu Gott aufgenommen oder zu einer „überirdischen Herrschaft erhoben worden." — Auf der in diesem Liederverse enthaltenen Wahrheit, daß man sich an Christi Evangelium als an göttliche Wahrheit halten solle und könne, beruht als auf einem vesten Grunde alle wahre Gottesverehrung.

IV. 1. Es ist nicht von den letzten Zeiten in dem Sinne, wie wir das Wort nehmen, sondern von der Folgezeit überhaupt die Rede; denn der Apostel will seinen Schüler Timotheus an schon bekannte Irrlehren, die sich noch zu seiner Zeit ausbreiten würden, erinnern; er hat nicht entfernte Jahrhunderte oder Jahrtausende, sondern ein nahes Zeitalter im Auge; auch sah er, um 2 Thess. II, 7. hier anzuführen, die Bosheit bereits heimlich sich regen; diese dem Geiste des Christenthums entgegengesetzten Lehren waren unter den Juden bey der essenischen Religionspartey im Schwange, und fanden zu Ephesus hie und da Eingang; ihnen soll Timotheus zu Ephesus entgegenarbeiten.

Lehren

Lehren der Teufel sind einigen Auslegern teuflische Lehren; besser versteht man vielleicht darunter Dämonologien (Lehren von Dämonen, vom Umgange mit Geistern, von magischen Künsten und dergl.). Nach Apostgesch. XIX, 13. wurden schon früher solche Künste zu Ephesus getrieben.

2. Weil diese Lehren den Schein einer höhern, geheimern Weisheit hatten, so glaubte Paulus, die Apostel derselben, ob sie gleich heimlich selbst über die leichtgläubigen Thoren, die sich von ihnen äffen ließen, spotteten, würden viele Proselyten machen.

5. Die christliche Lehre hebt den Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen auf, und wenn ich Gott als den Geber einer Speise ehre, so kann der Genuß derselben mir nicht Sünde seyn.

7. 8. Cörperliche Uebungen, d. i. strenge Casteyungen, Ertödtungen der Sinnlichkeit wurden von diesen Lehrern empfohlen, deren System Paulus für schriftwidrig und abergläubisch erklärt. Mit Rücksicht auf diese Uebungen, bey denen dem alten Adam im Grunde nicht so viel Abbruch geschah, als es schien, sagt Paulus: Uebe dich, strenge dich an, biete deine Kräfte auf, um deinem Posten Ehre zu machen, um zu leisten, was du leisten sollst; dadurch wird dein Geist in Thätigkeit gesetzt; dieß ist mehr werth als die cörperliche Uebung, als Enthaltung von Fleisch, von Wein und vom ehlichen Genuß.

12. Setze dich in Achtung, damit man deine Jugend vergesse; bewache dich selbst, damit du nicht eine jugendliche Blöße gebest.

13. Auch hier sehen wir, daß Paulus nicht lange von Ephesus abwesend seyn zu müssen glaubte;

te; nur provisorisch sollte Timotheus seine Stelle versehen, allein die Hoffnung Pauli ging nicht in Erfüllung. Beyläufig bemerken wir auch, daß Timotheus nach Art der Unterhaltungen in den jüdischen Synagogen die Christen mit dem alten Testamente bekannt machen, und dann an das daraus Vorgelesene christliche Belehrungen anknüpfen sollte. Dieß war also die Predigtmethode der ersten christlichen Lehrer.

14. Bey der Einweihung Timothei zum christlichen Lehramte legten die Aeltesten der Gemeine, wo die Ordination geschah, die Hände auf diesen Candidaten, und nachher that es auch der Apostel selbst (S. 2. Tim. I, 6); dabey geschahen Anreden an Timotheus; die Aeltesten sagten, was für Erwartungen sie von ihm hegten, weissagten, was sie sich von ihm für die christliche Kirche versprachen; dadurch ward er gleichsam über sich selbst erhoben, seine Geisteskraft ward erhöht und veredelt; (S. 1 Tim. VI, 12.) diesen heiligen Geist sollte er nun in sich selbst immer wieder von neuem anfachen; dieser schönen Stimmung seines Gemüths sollte er getreu bleiben; alles war gut und gesegnet, was er in diesem Geiste sprach und that.

V. 3—16. Schon frühe ward in der christlichen Kirche für die Wittwen gesorgt; Mißbräuche schlichen sich aber bald in die Verwaltung der zu diesem Zwecke gesammelten Beyträge ein; daher mußten Verfügungen getroffen werden, wodurch diesen Mißbräuchen gesteuert würde; hierauf beziehen sich diese Vorschläge des Apostels.

4. 8. 16. Sind also erwachsene Kinder oder Enkel oder andre nahe Verwandte da, die etwas thun

thun können, so müssen diese erst ihre Pflicht thun.

5—7. Die Wittwe, die von der Gemeine unterstützt werden soll, muß sich gut aufführen, ehrbar, anständig, eingezogen, christlich leben.

9. Sie darf nicht unter sechszig Jahren alt seyn, und schon zum Voraus einen guten Ruf zu ihrer Empfehlung für sich haben, wenn sie in die Wittwenclasse eingeschrieben werden soll.

Eines Mannes Weib, d. i. sie muß ihrem Manne treu gewesen seyn, nicht denselben verlassen haben, um sich mit einem andern zu verbinden. S. Marc. IX, 12. Die zweyte Ehe kann der Apostel nicht wohl tadeln, da er im vierzehnten Verse sie selbst unter gewissen Umständen empfiehlt. Inzwischen könnten die von der Gemeine zu unterstützenden Wittwen doch haben versprechen müssen, nicht wieder zu heirathen, wenn es wahr wäre, daß das Publicum damals die zweyte Ehe nicht für ganz anständig gehalten hätte. Man sehe den eilften und zwölften Vers.

11. Hier kömmt ein etwas schwer zu übersetzendes Wort vor. Geil werden wider Christum, übersetzt es Luther. — Nach Heinrichs heißt es so viel als: aus Ueppigkeit der christlichen Gemeine trotzen und einen Heiden heirathen; der Satz müßte aber alsdann umgekehrt werden, so daß der Sinn wäre: Wenn den jungen Wittwen das Heirathen in den Sinn kömmt, so verlassen sie die christliche Kirche (und verbinden sich mit einem Heiden). Dieß paßte freylich gut in den Zusammenhang. Weil indessen hierbey eine Umkehrung der Sätze angenommen werden müßte, so verstehen andre Ausleger den Satz so: Wenn jüngere Witt-

wen von den milden Gaben der christlichen Gemeine sich gütlich thun können, so denken sie wieder an das Heirathen. Hieraus möchte man dann beynahe schließen, daß die von einer Gemeine unterstützten Wittwen hätten geloben müssen, sich nicht wieder zu verehlichen. Wußten sie sich selbst zu ernähren, so konnten sie natürlich dießfalls thun, was sie wollten. Auch fiel es dann weniger auf, wenn sie wieder heiratheten, weil sie nicht versprochen hatten, es nicht zu thun. Hatten sie aber dieß Versprechen gethan und hielten es nicht, so kamen sie in ein Gerede, das der ganzen Gemeine nachtheilig seyn konnte.

15. Dem Satan nach sich umwenden, d. h. zum Heidenthum zurückkehren.

17. Im dem Vorhergehenden war von Personen die Rede, welche Almosen bekommen oder nicht bekommen sollten; hier hingegen redet der Apostel nicht von Almosen, sondern von Ehrensold, von Honorar, von Vergütung verdienstvoller Arbeit. Das doppelte ist nicht buchstäblich zu nehmen, und noch weniger mit dem Almosen für die Wittwen in eine unschickliche Beziehung zu setzen. Man sollte in dem reichen Ephesus freygebiger als bis dahin gegen die Aeltesten der Gemeine seyn, zumal gegen diejenigen, die sich mit dem Unterrichte abgäben; Paulus glaubte, man bedächte sie zu wenig. So hatte er den reichern galatischen Christen ernste Vorwürfe machen müssen, da sie ihre Lehrer sogar darben ließen. S. Gal. VI, 6. 7.

19. Als Stellvertreter Pauli hatte Timotheus die Oberaufsicht selbst über die Aeltesten der Gemeine, die man sich aber nicht bejahrt vorstellen darf. —

Die

Die Pastoralklugheit des Apostels wird der Leser dieses Verses leicht bemerken.

20. Hr. Hofpred. Hesse bemerkt sehr gut, daß die Worte: vor allen, nicht von der ganzen Gemeine zu verstehen seyen, sondern daß der Sinn sey: vor sämmtlichen Aeltesten, in conventu venerandi presbyterii. Denn, sagt er, wären die Fehler eines Lehrers oder Vorstehers in Gegenwart der Gemeine gerügt worden, so würde die Hochachtung und das Zutrauen gegen denselben zu sehr darunter gelitten haben. Der Zusatz: damit sich die übrigen scheuen, gewinnt durch diese Bemerkung sehr; auch dieß geht dann auf die Aeltesten. Wie groß übrigens das Ansehen Timothei bey der ephesinischen Gemeine gewesen seyn muß, läßt sich aus dieser Stelle schließen.

21. Wie nahe muß die Sache dem vortrefflichen Paulus gelegen haben, da er so feyerlich spricht!

22. Durch zu rasches Ordiniren würde Timotheus sich selber verantwortlich gemacht haben, wenn ein Candidat ein schlechter Mensch gewesen wäre.

23. Timotheus, bemerkt Hr. Hofpred. Hesse, hatte vielleicht, (um an einem Orte, wo die strengen Essener, oder Lehrer, die mit ihnen Vieles gemein hatten, den Wein verboten, keinen Anstoß zu geben), des Weintrinkens sich ganz begeben, und durch den häufigen Genuß des Wassers seiner Gesundheit, die ohnehin durch die vielen Beschwerden seines Amts geschwächt war, geschadet. Paulus, besorgt für das Leben seines Schülers, ermahnt also denselben, durch mäßigen Genuß des Weins seine Gesundheit wieder herzustellen.

Uebrigens möchte man hier ein Versehen der Abschreiber annehmen; denn wie sich dieser Vers zwischen den vorhergehenden und die zwey folgenden verirrte, ist schwer zu begreifen, wenn man auch auf die Nachlässigkeit eines vertraulichen Privatschreibens etwas rechnet.

24. 25. Diese Verse hangen mit dem zwey und zwanzigsten zusammen. Timotheus soll bey Ordinationen von Lehrern sehr vorsichtig zu Werke gehen, Erkundigungen vorher einziehen, Prüfungen anstellen und nicht mit jugendlicher Eile in einer so wichtigen Sache handeln.

VI. 1. Die christliche Freyheits- und Gleichheits-Lehre ward nicht unterdrückt und verheimlichet, darum weil sie mitunter mißverstanden und eine verkehrte Anwendung davon gemacht ward; das Licht ward nicht unter einen Scheffel, sondern auf den Leuchter gesetzt; aber dem Mißverstande ward vorgebeugt, der verkehrten Anwendung ward durch vernünftige Belehrung entgegengearbeitet.

2. Christliche Sclaven setzten sich im Dienste christlicher Herren zum Theil mit ihnen auf einen gleichen Fuß; daß dieß nicht anginge, sollten sie bedeutet werden.

3. So wie es in dem Zeitalter der Reformation unter den Protestanten, und zu unsern Zeiten in Ländern, wo Staatsumwälzungen vor sich gingen, eine Partey von sogenannten Ultrarevolutionairs gab, die alles übertrieben, und dadurch den, der neuen Verfassung auf eine vernünftige Weise ergebenen, Freunden der Gerechtigkeit und guter Ordnung großen Verdruß und viele Leiden machten, so gab es auch zur Zeit der Einführung des Christenthums

thums überspannte Köpfe, die, wenn sie Meister geworden wären, alles verdorben hätten, was ein Mann, wie Paulus, Gutes stiften konnte; diese wollten keinen Sclavenstand gelten lassen, wollten ihn nicht einmal vor der Hand geduldet wissen, sondern drangen auf gänzliche Vertilgung aller bisherigen Verhältnisse zwischen Herren und Sclaven. Was wäre aus dem Christenthum geworden, wenn Paulus diesen Schwärmern nicht mit Nachdruck entgegengearbeitet hätte?

4. Das νοσειν, kränkeln, ist offenbar der gesunden Lehre entgegengesetzt, und wie dieß eine vernünftige, dem Menschen wohlbekommende Lehre andeutet, so soll jenes sagen: es fehle diesen Schwärmern an gesunder praktischer Vernunft, ihr System passe nicht in die gegenwärtige Weltverfassung, man könne keinen Gebrauch davon im täglichen Leben machen, und ob sie gleich bis an ihr Lebensende disputiren könnten, daß sie a priori Recht hätten, so könne man doch mit ihren Theorien in der bürgerlichen Gesellschaft nichts ausrichten. Es ginge wohl, aber es geht nicht, sagt der die Welt kennende, für die Welt brauchbare Weise, der mit jenen überspannten Grundsätzen nichts anfangen, und sich also auch nicht dazu bekennen konnte.

Ohne Zweifel hatte Paulus in diesem und dem folgenden Verse gewisse Personen im Auge, an deren System er ohne Bitterkeit nicht denken konnte; die Stelle ist mit sehr merklichem Affecte geschrieben.

5. Die Gegner, die Paulus meynt, betrachteten die Religion bloß als eine Sache, mit der man viel Geld verdienen könnte, etwa wie heut zu Tage

die

die Schriftstellerey von manchem fabrikmäßig getrieben wird. S. 2 Petr. II, 3.

6. Ein Wortspiel. Jene glaubten, πορισμον ἑιναι την ἐυσεβειαν, mit den neuen religiösen Ideen lasse sich ein einträgliches Gewerbe treiben, es sey viel Gewinn dabey, wenn man mit dieser Waare handle. Paulus erwiedert sinnreich: es ist wahr: ἐστι πορισμος μεγας ἐυσεβεια, man steht sich gut beym Christenthum, μετα ἀυταρκειας, weil es Genügsamkeit lehrt.

10. Die Religionslehre mercantilisch bearbeiten, führt leicht von der christlichen Wahrheit ab; man behauptet dann allmählig, um nur Neues auf die Bahn zu bringen, womit sich etwas verdienen läßt, Dinge, die man selbst kaum für wahr halten kann, und spottet wohl selbst der leichtgläubigen Thoren, die darin hohe Weisheit zu finden glauben. Auch heut zu Tage kann man auf ähnliche Weise, wenn man theologische Schriftstellerey nur wie eine Finanzoperation treibt, immer mehr von dem Christenthum abgeführt werden.

11 – 21. Eine herrliche Stelle, die, wer Gefühl hat, ohne innige Verehrung des durch seinen Character so großen und so erhabenen Apostels nicht wird lesen können.

11. Wie jene nach Geld streben, so strebe du nach Tugend!

12. Halte dich tapfer im Kampf für das ächte Christenthum! Laß den Siegerpreis nicht fahren! — Das Bekenntniß, dessen hier gedacht wird, ist wohl dasjenige, das Timotheus bey seiner Ordination (oder auch schon bey seiner Taufe) ablegte.

13. Scheue selbst den Tod im Dienste der Wahrheit nicht; du kannst nicht schöner sterben.

14. Halte

14. Halte dich unerschütterlich an die unverfälschte Lehre Christi; deiner Treue harrt glorreiche Belohnung.

Auch diese Stelle zeigt, daß Paulus die Zukunft des Herrn nicht sehr weit hinaus in eine entfernte Zukunft setzte, doch wollte er auch einer zu nahen Erwartung derselben vorbeugen; darum sagt er: zu seiner Zeit wird Gott sie zeigen.

17. Der Brief sollte sich wohl mit dem sechszehnten Verse schließen, und das Folgende ist Nachschrift, in der aber immer noch der Geist weht, der den mitfühlenden Leser in der vorhergehenden Anrede an Timotheus so sehr erhebt.

19. Nach den gewöhnlichen Ausgaben des griechischen Testaments heißt es: das ewige Leben ergreifen; nach einer bessern Leseart hingegen ist von Ergreifung des wahren Lebens die Rede; dieß hat nicht im Gelde, sondern im Gemüthe seinen Sitz; die wahre Seligkeit ist in uns, nicht ausser uns.

20. Paulus muß nach seiner großen Liebe zu Timotheus doch zuweilen gefürchtet haben, der treffliche junge Mann könnte bey seiner jugendlichen Empfänglichkeit für fremde Eindrücke noch zu dem Lehrgebäude der Gegner, die er bekämpfte, hinübergezogen werden; und was konnte ihm empfindlicheres begegnen? Darum warnt er ihn, etwa wie ein Lehrer seinen hoffnungsvollsten Zögling vor einem Systeme warnt, das er für den Tod aller Vernunft oder aller Religion hält. An eine naturalistische oder atheistische Philosophie darf man aber bey ψευδωνυμος γνωσις (fälschlich sogenannte höhere Weisheit) nicht denken, wie es etwa heut zu Tage von denjenigen geschieht, die von diesem Verse aus-

ausgehen, um die Gläubigen vor der Theilnehmung an gewissen geheimen Gesellschaften, die der positiven Religion gefährlich erachtet werden, zu warnen; denn Paulus hat, so wie Kol. II, 8. eher Freunde des Aberglaubens im Auge, so wie sie 1 Tim. I, 4. 6. 7. IV, 3. 7. geschildert werden; auch diese rühmten sich einer γνωσις, einer höhern Weisheit; sie gaben vor, daß man durch Annahme ihrer Lehren vollkommner, gottähnlicher würde. Uebrigens könnte das griechische Wort gnoosis leicht glauben machen, daß hier von den sogenannten Gnostikern die Rede sey; allein das System dieser Secte bildete sich erst in dem zweyten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung aus; indessen so wie der Apostel 2 Thess. II, 7. sagen konnte, die antichristische Bosheit rege sich schon heimlich, so konnten auch die Meynungen der nachherigen Gnostiker einzeln zum Theil schön in Pauli Zeitalter im Umlaufe seyn.

21. Indem diejenigen, welche der Apostel hier im Auge hat, ihre fälschlich sogenannte höhere Weisheit mit dem Christenthum vereinigen wollten und in das Christenthum hineintrugen, kamen sie allmählig von dem ächten Christenthum, der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, ganz ab, und wurden Beförderer des Aberglaubens, was sie doch anfangs selbst nicht seyn wollten.

Zwey-

Zweyter Brief an Timotheus.

Die Zeit der Abfassung dieses Sendschreibens an Timotheus läßt sich leichter bestimmen; nach 2 Tim. I, 8. 12. 16. II, 9. war Paulus ein Gefangener, als er es schrieb; und zwar nach 2 Tim. I, 17. zu Rom. Die Gelehrten unterscheiden, um sich die Auslegung einiger Stellen der paulinischen Episteln leichter zu machen, einen ersten und einen zweyten Verhaft des Apostels in dieser Hauptstadt des Reichs, wobey angenommen wird, er habe das erste Mal nach zwey Jahren seine Freyheit wieder erhalten, und dieselbe zu noch weiterer Ausbreitung der christlichen Lehre in verschiedenen Ländern benutzt, sey aber nachher wieder bey einem zu Rom gemachten Besuche in harte Gefangenschaft gerathen, und unter Nero enthauptet worden. Möchte man nur aus dem Zeitalter des Apostels sichere Nachrichten von dieser zweyten Gefangenschaft und der Hinrichtung Pauli haben, um diese Meynung vester zu begründen; und möchte sich auf dasjenige, was einige Kirchenväter davon sagen, ein Mehreres bauen lassen! Die neutestamentliche Geschichte erzählt nur von Einer Gefangenschaft; wenn also viele Ausleger dieses Briefes annehmen, er sey während eines zweyten Ver-

Verhafts des Apostels geschrieben, so ist dieß zwar eine Hypothese, welche Aufmerksamkeit verdient; aus den neutestamentlichen Schriften läßt sie sich aber nicht beweisen. Freylich hat es auch seine Schwierigkeiten, wenn man dieß Sendschreiben in die Zeit des sogenannten ersten Verhaftes setzt. Nach Apostgesch. XXVII. machte Paulus die Seereise von Cäsarea nach Italien, ohne weder Korinth, noch Milet, noch Troas zu berühren; es läßt sich also nicht leicht begreifen, wie Paulus in dem Tone, in welchem man von Dingen spricht, die sich kürzlich ereigneten, 2 Tim. IV, 20. schreiben konnte: „Erast blieb zu Korinth; den Trophimus ließ ich „zu Milet krank," was alsdann gewiß schon drey Jahre früher sich ereignet haben müßte; und da Paulus aller Wahrscheinlichkeit nach, auf derselben Reise, auf welcher er den erwähnten Reisegefährten zu Milet zurückließ, auch den Mantel, dessen er 2 Tim. IV, 13. gedenkt, zu Troas mitzunehmen vergaß, so trifft die angeführte Unwahrscheinlichkeit auch diesen letztern Umstand *). Wie kann er ferner, auf der Apostgsch. XX, 5. — XXI, 15. erzählten Reise von Troas über Milet nach Jerusalem, den Trophimus krank zu Milet gelassen haben, da nach Apostgesch. XXI, 29. Trophimus bey Paulus zu Jerusalem war? *) Endlich spricht Paulus in diesem Briefe von einem nahen Ende und klagt über die Furchtsamkeit seiner Freunde; Phil. I, 12. 14. 25. II, 24. hingegen hofft er bald frey zu werden, und rühmt die Freymüthigkeit eines

*) Beza's Vermuthung, daß 2 Tim. IV. 20. eigentlich Melite (Malta) statt Milet zu lesen sey, würde freylich, wenn sie richtig wäre, diesen Theil der Schwierigkeit heben.

nes Theils seiner Gehülfen. Und wenn man auch diese letztere Einwendung dadurch entkräften wollte, daß man sagte: er habe diesen zweyten Brief an Timotheus im Anfange seines Verhafts geschrieben, als es ihm schien, er würde nicht durchkommen; nachher habe er aber eingesehen, daß es so schlimm noch nicht mit ihm stehe, und in dieser frohern Stimmung sey der Brief an die philippischen Christen geschrieben — so werden doch die andern historischen Einwendungen schwerlich sich ganz heben lassen. Sonst paßt allerdings manches zu der Hypothese, daß dieses Schreiben in die Zeit einer ersten Gefangenschaft Pauli zu Rom falle; Lukas ist bey Paulus, der nach Apostgesch. XXVIII. ihn nach Rom begleitete; Demas hatte ihn zwar verlassen, ist aber bald wieder zu ihm zurückgekehrt; Timotheus wird in diesem Briefe dringend eingeladen, bald nach Rom zu kommen, und wirklich ist er bey Paulus, als dieser nach Philippi und Kolossen schrieb; Markus soll ebenfalls nach Rom kommen, und wirklich ist auch er bey Paulus, als dieser an Philemon schrieb. S. 2 Tim. IV, 10. 11. Philipp. I, 1 II, 19. Koloss. I, 1. IV, 10. 14. Philem. 1. 24. Bedenkt man zugleich, daß eine zweyte Gefangenschaft Pauli zu Rom immer ungewiß ist, so möchte man doch beynahe auf die Partey derjenigen treten, die dieses Schreiben während seines ersten Verhafts geschrieben glauben. Weil indessen bey dieser Voraussetzung immer noch Schwierigkeiten übrig bleiben, so dürfte es am beßten seyn, vor der Hand dieß unentschieden zu lassen. Eben so schwer zu bestimmen ist es, wo Timotheus sich damals aufhielt, als Paulus ihm diesen zweyten Brief schrieb. Man sagt: Zu oder um Ephesus; weil

weil aber 2 Tim I, 18. IV, 12. von Ephesus als von einem dritten Orte geredet wird, und es auch nicht wahrscheinlich ist, daß Paulus ihm von Italien aus eine den Trophimus betreffende Nachricht (2 Tim. IV, 20.) werde geschrieben haben, die Timotheus bey der Nähe von Milet und Ephesus, zumal wenn es eine Neuigkeit von drey Jahren her war, schon längst wissen mußte, so möchte man zweifeln, ob dieß richtig sey. In Kleinasien oder nicht weit davon dürfte sich indessen Timotheus wohl damals aufgehalten haben, indem er nach 2 Tim. IV, 13. zu Troas Verschiedenes für Paulus nach Italien mitnehmen sollte. Uebrigens ist auch dieß vortreffliche Schreiben, das dem fühlenden Leser die innigste Verehrung für den Apostel einflößt, durchaus vertraulich; es würde also vergebliche Mühe seyn, wenn man eine genaue Ordnung in demselben aufsuchen wollte. Der Hauptzweck desselben scheint die dringende Einladung, so bald wie möglich nach Rom zu kommen, gewesen zu seyn, und Hr. Sup. Heinrichs vermuthet in seiner Einleitung zu diesem Briefe, Paulus sey für Timothei Charakter besorgt gewesen, er habe nehmlich gefürchtet, sein Schüler sey etwas lauer in Erfüllung seiner Pflichten geworden, und es fehle ihm noch die nöthige männliche Vestigkeit, darum habe er nicht nur schriftlich, sondern auch persönlich auf ihn wirken wollen, um seinen Charakter zu vervollkommnen; zu seiner Freude habe er aber nachher gefunden, daß Timotheus sich gar nicht zu seinem Nachtheil verändert habe; und er lobe ihn deßwegen Philipp. II, 20. 21. 22. so sehr. Noch ist hinzuzusetzen, daß, wenn angenommen wird, Paulus habe diesen Brief in seinem angeblich ersten Verhafte

zu Rom geschrieben, es alsdann einige Wahrscheinlichkeit hat, daß derselbe Tychikus, den er mit den Briefen an die Epheser, Philipper, Kolosser und an Philemon von Rom nach Kleinasien sandte, auch dieses zwar etwas früher geschriebene zweyte Schreiben an Tim. mitgenommen habe, wiewohl man freylich in diesem Falle auch fragen möchte: Warum Paulus, wenn er dieses zweyte Schreiben noch so lange liegen ließ, bis er die andern Briefe auch an ihre Addressen sandte, dasjenige, was er von seinem baldigen Tode und von der Furchtsamkeit seiner Freunde schrieb, nicht vorher noch geändert oder berichtigt habe, da sich mit den Umständen auch seine Ansicht der Dinge verändert hatte, und er z. B. in dem Briefe an die Philipper ganz anders von seinem Arreste spricht *)? So wenig läßt sich oft in Ansehung solcher historischen Umstände etwas ausmachen. Indessen sind diese Nachforschungen allemal sehr lehrreich, da man, um nur dieß Beyspiel anzuführen, gewiß ein paulinisches Sendschreiben um so besser verstehen wird, je mehr man sich in die historischen Umstände, die sich darauf beziehen, einstudirt. Eine etwas genauere und umständlichere Einleitung in ein solches Sendschreiben erleichtert deßwegen das Verständniß desselben so sehr, daß sie viele Erläuterungen einzelner Verse oft ganz entbehrlich macht, oder ungemein abkürzt.

I. 3. Da Paulus häufig als ein Abtrünniger von der Religion seiner Väter angesehen wurde, und er doch als Christ keinen andern Gott als den verehrte, den er schon im Judenthum verehrt hatte, so

*) Auch will sich 2 Tim. IV, 12. nicht ganz mit dieser Hypothese reimen.

so lehnt er diese Beschuldigung von sich ab. Er that dieß auch Apostgesch. XXIV, 14.

4. Wahrscheinlich war auch Timotheus bey dem rührenden Auftritte gegenwärtig gewesen, den Lukas Apostgesch. XX, 36—38. erzählt.

6. Ich denke, der von Temperament schüchterne, unberedte Timotheus ward bey seiner feyerlichen Ordination so begeistert, daß das Band seiner Zunge sich löste, und er über sich selbst erhoben ward. Dieß war die Gabe, die durch die Auflegung der Hände des Apostels ihm zu Theil ward. An eine magische Mittheilung zu denken, wäre abergläubisch und unnöthig, da sie sich psychologisch erklären läßt, und, alles übrige gleich, das Natürliche dem sogenannten Uebernatürlichen in der Auslegung allemal vorgezogen werden muß. Nun kann und wird aber wohl dieser Enthusiasmus in der Folge etwas nachgelassen haben, und vielleicht verrieth Timotheus bey einigen Vorfällen etwas Schwäche. Darum wird er aufgefodert, den Geist, der bey seiner Ordination in ihm lebendig war, durch sittliche Hülfsmittel wieder in sich anzufachen.

7. 8. Timotheus muß durch die Nachrichten von dem Schicksale des Apostels etwas zaghaft geworden seyn; vielleicht daß Paulus sogar in seiner melancholischen Stimmung fürchtete, Timotheus getraue sich nicht, zu ihm nach Rom zu kommen, weil er ein Gefangener sey.

10. Dem Tode hat Christus durch seine Lehre die Macht genommen, insofern der Tod für Christen aufgehört hat furchtbar zu seyn. Tod ist aber auch in der Schriftsprache oft eben so viel als überhaupt alles Elend und Verderben, das Folge der

Sünde ist; Leben hingegen bezeichnet dann die Seligkeit der Gottesverehrer; und Leben und Unvergänglichkeit ist dann so viel als unendliche Seligkeit.

12. Unter seiner Beylage versteht Paulus die ihm anvertraute göttliche Lehre, der er zu viel innere Güte zutraut, als daß er befürchten sollte, daß sie bey seinem itzigen Verhafte unterdrückt werden könnte. Sie wird bleiben, sagt er; der, dem ich vertraue, wird sie erhalten, bis Christus, der Herr, wiederkömmt.

13. Dieser Vers ist nicht leicht kurz zu übersetzen. Die ὑποτυπωσις ist so viel als eine Skizze oder ein Abriß der christlichen Lehre. Etwa so könnte man den Satz ausdrücken: Halte das Bild der gesunden Lehre, in der ich dich unterrichtete, vest, und bleibe dem Glauben und der Liebe getreu, die Jesus Christus gebeut.

14. Der Sinn der Worte: durch den heiligen Geist, ist in dieser Verbindung nicht ganz klar. Gewöhnlich versteht man den Satz so: Bewahre das dir vertraute kostbare Gut der göttlichen Lehre durch Hülfe der Geistesgaben, die uns Christen (und Christenlehrern) mitgetheilt sind. Allein dadurch wird der Sinn noch nicht aufgehellt. Am beßten scheint es, das wirkende Princip alles Guten in den Christen, welches die Apostel heiligen Geist nennen, hier auf die Erleuchtung des Verstandes zu beziehen und den Sinn des Satzes so auszudrücken: Es wird dir leicht seyn, der christlichen Lehre getreu zu bleiben, da der uns belehrende Gottesgeist dir darüber alle Auskunft geben wird, deren du bedürfen magst.

15. Weil

15. Weil Timotheus in dem proconsularischen Asien, wovon Ephesus die Hauptstadt war, die Christen größtentheils persönlich kannte, so war ihm diese Nachricht besonders wichtig. — Paulus ward wohl von diesen Freunden nicht mehr besucht, man zog sich von ihm zurück, um nicht zu Rom für verdächtig gehalten zu werden.

16. Einige glauben, Onesiphor sey damals schon todt gewesen, weil hier und 2 Tim. IV, 19. nur seiner Familie gedacht wird; dieß dürfte aber wohl ungewiß bleiben. Uebrigens kannte Timotheus auch diesen Mann und dessen Familie persönlich; es werden ihm Grüße an die letztere aufgetragen, und den Mann selbst hatte er nach dem achtzehnten Verse zu Ephesus kennen gelernt. Ob er vielleicht ein ephesinischer Bürger war? Wenigstens scheint er nur in Geschäften auf kurze Zeit nach Rom gekommen zu seyn, während seine Familie im proconsularischen Asien lebte.

II. 1. Die Gnade scheint hier, so wie Röm. XII, 3. das christliche Lehramt zu bezeichnen.

2. Da Timotheus nach Rom abgerufen ward, so mußte er dafür sorgen, daß seine Geschäfte in dem ihm angewiesenen Sprengel von tüchtigen Stellvertretern so gut wie möglich wahrgenommen würden.

3. Der noch junge Timotheus sehnte sich zuweilen nach einem ruhigern und angenehmern Lebensgenusse; das Unsichere seiner Lage, und das Mühevolle und Gefährliche seines Berufes machte ihn wohl in traurigen Stunden sehr niedergeschlagen; aber ein solches Wort munterte ihn wieder auf.

8. Das

8. Das Hinweisen auf Jesum, der auch in der Blüthe der Jahre war, und doch die Ungemächlichkeiten seines Berufes standhaft trug, ja selbst den Tod im Dienste der Wahrheit nicht scheute, und erst durch solchen muthigen Kampf sich die überirdischen Belohnungen jenseit des Grabes errang, ist hier ungemein zweckmäßig.

10. Wenn nicht Männer, wie Paulus, den Beschwerden und Gefahren des Apostelamts sich unterzogen hätten, was wäre aus dem Christenthum geworden, wie viele Tausende hätten die Segnungen desselben entbehren müssen! Das menschenfreundliche Herz des Apostels wollte das Evangelium zur Kenntniß aller edeln Menschen (ἐκλεκτων, Auserwählten) bringen, denen er es mittheilen konnte; die damit verbundenen Mühen und Leiden schreckten ihn nicht ab.

13. Wir können den Herrn nicht des Bundbruchs, der Unzuverlässigkeit beschuldigen, wenn er die Feigen nicht für die seinigen anerkennt; eben weil er sich nicht verläugnen kann, läßt sich nichts anders von ihm erwarten.

19. Eine Fortdauer des Menschen nach dem Tode konnte man ohne Neubelebung des todten Cörpers nicht denken; wer also lehrte, daß die letztere nicht zu erwarten stehe, nahm den Christen, die daran zweifelhaft wurden, auch den Glauben an die erstere; und dabey konnte Paulus nicht gleichgültig bleiben; er mußte sich gegen diejenigen erklären, welche lehrten, die Todtenauferweckung bestehe nur in der Veredlung des Charakters der Menschen durch das Christenthum, oder in der Ausbreitung der christlichen Lehre in aller Welt. Und also, wird man sagen, ist Paulus

auch ein Gegner der neuern Theologen, die Joh. V, 25—29. in einem bloß moralischen Sinne nehmen, und ihre Auslegung ist von einem Apostel Jesu Christi gerichtet. Dieß ist aber ein unrichtiger Schluß. Denn diese neuern Theologen nehmen die Lehre des Evangeliums von der Neubelebung der sterblichen Natur, so wie Paulus sie 1 Kor. XV, 35—44. vorträgt, auch an; sie fehlen also der Wahrheit nicht, wie Hymenäus und Philetus, und verkehren niemandes Glauben, wenn sie lehren, was Paulus selbst lehrt; Hymenäus und Philetus hingegen verwarfen die so vernünftige Lehre des Apostels von der Neubelebung unsrer sterblichen Natur; nach ihrer Lehre war an gar keine Fortdauer des Menschen nach dem Tode zu denken; wie kann man denn diejenigen, die nur die pharisäische (grobsinnliche) Vorstellung von der Auferstehung der Todten verwerfen, und hierin Paulum auf ihrer Seite haben, mit Hymenäus und Philetus in Eine Classe setzen, als wenn sie Sadducäer wären, und den Sadducäismus in das Christenthum hineintragen wollten?

20. Man darf sich nicht verwundern, daß es solche Irrlehrer in der christlichen Kirche giebt; sie ist schon groß und weitläuftig geworden; und in einem großen Gebäude giebt es auch Gefäße, die man nicht mit Ehren zeigen kann.

22. An Neuerungssucht ist hier wohl nicht zu denken; nicht so sehr ein Verstandsfehler als ein Fehler des Herzens scheint hier getadelt zu seyn, so wie im Gegensatze lauter Tugenden empfohlen werden. Als junger Mann soll also Timotheus gegen die Leidenschaften seines Alters auf seiner Hut seyn.

23. Alle

23. Alle Spitzfindigkeiten wollte Paulus aus der christlichen Lehre verbannt wissen; das Christenthum war ihm eine praktische Religion; was die Menschen nicht weiser und besser machte, das sollte Timotheus nicht in den christlichen Lehrbegriff aufnehmen.

III. 1. Schiefe Ansichten dieses Capitels sind unvermeidlich, wenn man unter den ἐσχάταις ἡμέραις die letzten Zeiten in dem Sinne, wie wir das Wort nehmen, versteht. Der Apostel hatte hier nicht Zeiten, die erst etwa in einigen tausend Jahren eintreten würden, im Auge, er wollte nicht entfernte Dinge weissagen; sondern alles, was er sagte, ist mit der genauesten Rücksicht auf die Lage seines Schülers gesagt; in den letzten Zeiten: heißt bey ihm nicht mehr und nicht weniger als: in der Folge; gegen Versuchungen, die dem Timotheus zunächst bevorstanden, wollte Paulus seinen Schüler stärken, vor sittlichen Gefahren, die ihn bedrohten, wollte er ihn warnen, und er schilderte diese Gefahren groß, um ihn wachsam zu erhalten.

6. 7. Daß nicht entfernte Zeiten geschildert werden, wird durch diese zwey Verse ausser Zweifel gesetzt. Offenbar will Paulus hier gewisse Verfälscher des Christenthums charakterisiren, von denen er, wie es scheint, sehr genaue Kunde hatte, und ohne Unwillen nicht reden konnte. Diese Gegner des Apostels und seiner Lehre wirkten vornämlich auf das andre Geschlecht, und suchten es gegen das paulinische Christenthum auf ähnliche Art einzunehmen, wie man etwa in unsern Tagen das empfindsame Geschlecht glauben macht, daß das

System der neuern Theologen auf puren Naturalismus (Rationalismus) hinauslaufe und alle Bibelreligion dabey verlohren gehe. Die Schilderung der Frauenzimmer, die sich von ihnen fesseln ließen, zielt wohl auf besondere dem Apostel wohlbekannte Personen und drückt starke Geringschatzung aus; es waren ohne Zweifel Frauenzimmer aus den höhern Ständen.

8. Die mündliche Ueberlieferung gab den Gaucklern, die an Pharao's Hofe dem Mose entgegenwirkten, diese Namen; in der Bibel stehen sie nicht.

12. Das Christenthum fand in seinen Anfängen, so wie alles Wahre und Gute, das die Selbstsucht der Menschen beleidigt, großen Widerspruch und Widerstand; wer sich also zu dieser Lehre frey bekannte, mußte sich auf viele Feindseligkeiten und obrigkeitliche Verfolgungen gefaßt machen; ohne einen hohen Grad von Heldenmuth konnte sich also damals niemand für das Christenthum erklären. Auf unsere Zeiten läßt sich dieser Satz nicht mehr als allgemein gültig anwenden. Viele tausend Christen leben itzt unangefochten von der Obrigkeit in der Welt; und die entweder satyrischen oder ernsthaft tadelnden Beurtheilungen der Schriften einseitiger Eiferer für ihre Vorstellungsart des Christenthums als für das allein wahre und allein seligmachende Christenthum sind keine Verfolgungen, auch wenn sie nicht allemal die billigsten sind.

15. Die alttestamentlichen Schriften, mit der christlichen Lehre verbunden und verglichen, konnten den Timotheus auf den Weg des Heils und der Seligkeit führen.

16. Es

16. Es ist unrichtig übersetzt, wenn man den Apostel sagen läßt: Die ganze Schrift (des A. T.) sey von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre u. s. f. Paulus sagt vielmehr: Jede mit göttlicher Begeisterung geschriebene Schrift (gleichviel welche) ist auch geschickt zur Belehrung, Zurechtweisung, Sittenverbesserung und Bildung rechtschaffener Gesinnungen. Und dieß will er dann freylich auch von demjenigen Theile des A. T. verstanden wissen, der sich zur christlichen Lehre wie die Morgenröthe zum hellen Tage verhält und in Verbindung mit derselben dem Menschen richtige Begriffe von Gott mittheilen und ihn zur Rechtschaffenheit erziehen kann. Alles, wodurch ein Mensch wahrhaft erleuchtet und gebessert wird, kömmt von Gott; derjenige, der dieß durch Wort oder Schrift bewirkt, hat dieß nicht ohne Gott (non sine numine) zu Stande gebracht; und wer, durch einen guten, sittlich religiösen Geist getrieben, auf andre wirkt, der bringt solche Wirkungen in empfänglichen Seelen hervor.

17. Studire also, will Paulus sagen, nur den Geist dieser Schriften mit Rücksicht auf die vollkommnere Lehre Christi, so wirst du ein immer tüchtigerer Lehrer der Religion werden.

IV. 1. Der Ton erhebt sich; auch der Apostel geräth in eine heilige Begeisterung; wie feyerlich beschwört er seinen Schüler, seinem Amte Ehre zu machen!

2. Man bezieht gewöhnlich die Worte: Zu rechter Zeit oder zur Unzeit, auf Timotheum: es kann aber auch sehr wohl auf die Zuhörer bezogen werden; es war dem Landpfleger Felix

Felix nicht gelegen, als Paulus von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem künftigen Gerichte sprach; gleichwohl redete der Apostel davon, und es war die rechte Zeit, obgleich die Ermahnung dem Römer zur Unzeit kam. Man muß nur nicht die Worte geflissentlich unrecht verstehen wollen; denn allerdings sagt Paulus nicht, daß man unweise und zweckwidrig bey seinem Ermahnen zu Werke gehen solle.

3. Auch hier dachte Paulus nicht in ferne Zukunft hinaus, sondern er sah die geistlosen Religionslehrer nach der Mode jener Zeit schon herannahen und neben Timotheus wirken.

5. Aber Timotheus sollte seine sittliche Würde neben ihnen behaupten.

Ein Evangelist wird er hier genannt; ordentlicher Lehrer (ποιμην, διδασκαλος, ἐπισκοπος) zu Ephesus war er nicht, aber Gehülfe oder Missionär des Apostels, der ihm bald da bald dort evangelische Geschäfte auftrug.

5. Vorausgesetzt, daß Paulus diesen Brief in seiner ersten Gefangenschaft schrieb, so irrte er sich, wenn er sich zum Opfertode schon eingeweiht glaubte; und es ging in der Folge noch besser, als er damals nicht vermuthen durfte.

7. Edle Sprache eines guten Bewußtseyns! Von den damals üblichen Kampfspielen entlehnte er auch 1 Kor. IX, 24 — 27. passende Bilder.

8. Edle Sprache eines vesten Vertrauens und einer liebevollen Seele, die gern mit vielen die Belohnung der Treue theilt.

9. Paulus glaubte, daß er nicht lange mehr leben würde.

10. Ist

10. Ist dieser Brief in dem Anfange der ersten Gefangenschaft des Apostels geschrieben, so kam Demas nachher wieder zu Paulus zurück. Kol. IV, 14. Philem. 24. (Es wäre also dann nur in einer traurigen Stimmung geschrieben, was er hier von ihm sagt, und die Sache war so schlimm noch nicht.) — Zu Thessalonich wollte Demas sich vielleicht der Handlung widmen und nicht mehr länger mit Lebensgefahr Missionär des Apostels seyn.

11. Markus sprach vielleicht gut lateinisch und konnte so dem Apostel wichtige Amtsdienste leisten. Es ist derselbe, der Apostgesch. XII, 12. 25. XV, 37. 39. Kol. IV, 10. Philem. 24. vorkömmt.

13. Einige wollen statt des Reisemantels hier einen Mantelsack sehen oder ein Bücherfutteral; man kann aber bey dem Mantel bleiben.

Unter dem Pergamen (der Schreibtafel) versteht man ein Collectaneenbuch, in welches Paulus Notizen und Ideen eingetragen hatte.

14. Man liest in einigen Handschriften: „Der „Herr wird ihm nach seinem Thun vergelten.“ Dieß würde eine mildere Aeusserung seyn, womit Paulus nur konnte haben sagen wollen: Ich will ihn nicht richten; es sey dem Herrn, dem gerechten Richter, (1 Petr. II, 23.) anheimgestellt. Allein die Leseart: Der Herr vergelte ihm nach seinem Thun, ist die vorzüglichere, und dann möchte man doch sagen, daß Paulus hier seinem Temperamente etwas zu viel nachgegeben habe, und daß es edler und christlicher gewesen wäre, wenn er gesagt hätte: Der Herr rechne ihm seine Sünde nicht zu! Freylich fiel es dem Apostel schwer, dem Alexander zu verzeihen, weil er ihn nicht bloß als persön-

persönlichen Widersacher, sondern auch als Gegner des Christenthums betrachtete, dessen feuriger Vertheidiger und eifriger Verbreiter er war.

15. Auch dieser Vers verräth die heiße Empfindung des Apostels gegen diesen Mann.

16. Den bloß Schwachen, Furchtsamen hingegen kann er verzeihen.

Sonst begleiteten die Freunde eines Verklagten denselben vor das Gericht, um ihn zu vertheidigen, oder wenigstens durch ihre Gegenwart den Richter zu seinen Gunsten zu bewegen. Und es gab damals schon viele, zum Theil angesehene, Christen zu Rom.

17. Der Löwe dürfte der Kaiser Nero seyn, in dessen Namen das Gericht gehalten ward, wenn er auch selbst persönlich nicht gegenwärtig war.

18. Ueber die hier vorkommende Doxologie ist schon in dem dritten Hefte S. 176 — 179. das Nöthige bemerkt worden.

19 — 22. Nachschrift des Briefs.

21. Den Winter fürchtete er wohl kaum zu überleben.

Paulus

Paulus an Titus.

Wir wissen von Titus ungleich weniger als von Timotheus; nur so viel ist gewiß: Er hatte nach Gal. II, 3. heidnische Aeltern, ward aber doch, als er das Christenthum annahm, nicht wie Timotheus beschnitten. Paulus, als dessen Reisegefährte Titus Gal. II, 1. zum Vorschein kömmt, und der diesen Begleiter nach 2 Kor. II, 12. VII, 6. 13. 14. VIII, 6. 16. 23. als Gehülfen bey seinem Apostelamte brauchte, widersetzte sich bekanntlich dieser Beschneidung, damit es nicht christlicher Glaubenssatz würde, man könne nicht Christ seyn, ohne sich der Beschneidung und dem mosaischen Gesetze zu unterwerfen; bey Timotheus traten örtliche Gründe ein, die es rathsam machten, daß er sich diesem jüdischen Gebrauche unterwürfe; für dogmatisch nothwendig hielt es Paulus nicht, und konnte es nach seiner von jüdischem und heidnischem Aberglauben weit entfernten Denkart unmöglich dafür halten; nur fand sein Schüler bey den Juden, unter welchen er wirken sollte, mehr Eingang, wenn er als Beschnittener sie für das Christenthum zu gewinnen suchte. Titus sowohl als Timo-

Timotheus waren Missionäre oder Geschäftsführer Pauli (Evangelisten); wenn dieser eine Gegend, Stadt, oder Insel verlassen mußte, um Verfolgungen zu entgehen, oder weil seine Berufsgeschäfte ihn anderswohin riefen, so ließ er oft einen von ihnen oder irgend einen andern ähnlichen Gehülfen daselbst zurück, der im Stillen seine Geschäfte fortsetzte; auch konnte ein solcher Missionär ihm wichtige Dienste leisten, wenn irgendwo die Gemüther erst zu erforschen, Mißverständnisse, die durch Briefwechsel nur vergrößert wurden, zu heben, oder vor seiner Rückkehr an einen Ort, wo er eine christliche Gemeine gesammelt hatte, gewisse Dinge erst anzubahnen und vorzubereiten waren. So wie also zum Beyspiele Timotheus der Geschäftsführer Pauli zu Ephesus nach dessen Abreise aus dieser Stadt (Apostgesch. XX, 1. vergl. mit 1 Tim. I, 3.) gewesen war, so ward Titus von dem Apostel einmal auf der bekannten Insel Kreta (heut zu Tage Candia genannt) zurückgelassen, um in dessen Namen, weil er nicht lange genug daselbst verweilen konnte, den dortigen Gemeinen eine ordentliche Verfassung zu geben. Wann übrigens Paulus in Kreta gewesen seyn mag, ist höchst ungewiß; eben so wenig läßt sich sicher bestimmen, wann und wo er diesen Brief geschrieben habe. (Aus den Worten am Ende des Briefes: Geschrieben aus Nikopolis u. s. f. die in spätern Zeiten von fremder Hand eingeschaltet wurden, läßt sich nichts beweisen.) Das Wahrscheinlichste scheint indessen zu seyn, daß er bald nach dem ersten Sendschreiben an Timotheus geschrieben worden sey; die Aehnlichkeit beyder Briefe ist auffallend; was in dem ersten Briefe an Timotheus steht,

steht, ist in dem Briefe an Titus zum Theil nur anders geordnet und kürzer zu lesen; und so könnte vielleicht Paulus diesen letztern Brief zu Troas geschrieben haben, wo er sich nach der Flucht von Ephesus (Apostgesch. XX, 6.) eine Woche lang aufhielt. So vertraulich schreibt übrigens der Apostel nicht an Titus, wie er an Timotheus geschrieben hatte, woraus man aber nichts Nachtheiliges für Titus schließen darf, da in dem zweyten Schreiben an die Korinther so vieles zum Ruhme dieses Mannes gesagt ist. Schade, daß Lukas, der doch gewiß manches sagen konnte, da er auch ein Reisegefährte Pauli war, in seiner Apostelgeschichte auch nicht Ein Wort von Titus sagt. Woher dieß wohl kommen mag?

I. 1—4. Paulus breitet sich in seinen Anfangsgrüßen gern über die Vortrefflichkeit der christlichen Lehre aus; es ist Erguß seines Herzens, das von Hochachtung dafür und von Dankbarkeit gegen Gott, der ihm Licht darüber gegeben hatte, tief gerührt war. Daß er hier auf diejenigen anspiele, die ihn nicht als Apostel wollten gelten lassen, ist nicht wahrscheinlich, da dieser Brief nicht zum Vorzeigen geeignet war, und Titus ihn als Apostel anerkannte.

5. Die Insel Kreta hatte vormals so viele Städte, daß man sie die mit hundert Städten gezierte (ἑκατονπολιν) nannte, was freylich nicht wörtlich zu nehmen ist; in mehrern dieser Städte gab es damals schon Christengemeinen; wahrscheinlich haben die kretensischen Juden, die nach Apostgesch. II, 11. an dem ersten Pfingsttage nach der Erhöhung des Herrn zu Jerusalem waren, als dessen Schüler und die Anhänger derselben von jener religiösen Begei-

Begeisterung ergriffen worden, von der sich die christliche Verfassung datirt, den ersten Grund zu diesen Gemeinen gelegt.

6 – 9. Diese Anweisung stimmt mit der dem Timotheus gegebenen genau überein.

9. Vortrefflich bemerkt hier der Apostel, daß der Vorsteher einer Christengemeine, wie wir sagen würden, in seinem Systeme vest seyn und die christliche Lehre ganz durchdacht haben müsse, um Sophisten, die sie anfechten möchten, gewachsen zu seyn. Wer noch in seinen theologischen Grundsätzen schwankt, wird leicht irre, leicht im Gedankenwechsel mit Andersdenkenden verlegen, hat keine Geistesüberlegenheit über Gegner, ohne die er sich doch als christlicher Lehrer nicht in das ihm so nöthige Ansehen setzen kann, und ist auch nicht im Stande, dasjenige, was er selbst noch nicht ganz inne hat, andern deutlich mitzutheilen.

11. Das Verkehren ganzer Häuser ist wohl eben so wie das Verkehren des Glaubens 2 Tim. II, 18. zu verstehen. Die Gegner, denen die von Titus einzusetzenden Aeltesten der Gemeinen gewachsen seyn sollten, zerrütteten ganze Familien durch ihre dem Wohl der Gesellschaft unangemessenen Lehren, da hingegen die ächte christliche Lehre eine gesunde, jedermann wohlbekommende Lehre ist.

12. Zum Vorzeigen war dieß Schreiben an Titus nicht geeignet; schwerlich würde der Apostel diesen Vers eines kretensischen Dichters, Epimenides, angeführt haben, wenn es ein zum Vorzeigen bestimmter Brief hätte seyn sollen. — Dieser Dichter wird ein Prophet genannt, weil beyde Ausdrücke, Dichter und Prophet, als gleichgeltend genommen wurden; bey den Griechen ward

ward auch Dichtergenie als etwas Göttliches betrachtet. — Die Benennung von bösen Thieren weist auf die Brutalität der Kretenser hin. — Daß übrigens Paulus diesen Vers aus Epimenides und sonst bey andern Gelegenheiten noch einige andre Verse griechischer Dichter anführt, daraus folgt nicht, daß er in der griechischen Literatur stark bewandert gewesen sey; diese Verse waren allgemein bekannt, und man durfte kein großer Gelehrter seyn, um sie zu wissen.

13. Da Paulus selbst schon in Kreta gewesen war, so konnte er aus Erfahrung von der Lügenhaftigkeit, Brutalität, und Faulheit der Kretenser sprechen; doch gilt auch hier der Satz: Keine Regel ohne Ausnahme; es konnte mancher einzelne ehrliche, menschliche und arbeitsame Mann in Kreta seyn; Paulus versichert nur, der Nationalcharakter dieser Insulaner tauge nichts, und Epimenides habe ihnen nicht zu nahe gethan.

Und mit so rohen Menschen mußte mitunter derbe gesprochen werden; der Apostel selbst wird, indem er dieß dem Titus sagt, etwas derbe in seinen Ausdrücken, und giebt ihm so den Ton an, in welchem er gelegentlich mit diesen Gegnern des ächten Christenthums reden soll.

14. Sie waren also auch Eiferer für das Judenthum, und wollten die Leute zum Glauben an verjährte, jüdische Lehren, als an seligmachende Religionswahrheiten bekehren.

15. 16. S. 1 Tim. IV, 4. 5. Paulus will sagen: auf Rechtschaffenheit kömmts an; der rechtschaffene Mann darf von allem essen, was im mosaischen Gesetze verboten ist, wenn er es sonst essen mag, und es ihm wohlbekömmt; dem Laster-

haften

haften hingegen ist alles Sünde; seine Denkart, sein Charakter taugt nichts; ob er sich auch zu dem rechtgläubigen Systeme bekennte, so hat er doch keine Religion; er, nicht der brave Mann, der sich an die jüdischen Speisegesetze nicht kehrt, ist der Profane, der Widerspenstige gegen die Wahrheit, der Unbrauchbare in dem göttlichen Reiche.

II. 1. Dringe also nicht auf Beobachtung positiver, jüdischer Gebote, sondern auf Sittlichkeit; das thut wahrlich auf der Insel Kreta noth.

7. Aber nicht nur dein Mund, auch dein Charakter rede! Gieb keine Blößen!

11. 12. Das Christenthum, wodurch Gott alle Welt zu Heil und Seligkeit führen will, ist eine sittliche Religion; es will die Bekenner desselben zu rechtschaffenen Menschen erziehen.

13. Mehrere Theologen haben die hier vorkommende Benennung: großer Gott, auf Jesum bezogen, und der verewigte Henke pflichtet ihnen in seinem gewiß nicht schüchternen Grundrisse des christlichen Glaubens (lineam. instit. fid. christ. §. LXVII.) bey, vornehmlich aus dem zwar nicht vollgültigen Grunde, weil der Artikel του bey den folgenden Worten: σωτηρος ἡμων (unsers Heilandes) fehle, und es also in Einem Athem gelesen werden zu müssen scheine: in Erwartung des großen Gottes und unsers (oder: unsers großen Gottes und) Heilandes, Jesu Christi. Allein weil die mehrern Ausleger können es nicht über sich erhalten, anzunehmen, daß Paulus hier unsern Herrn den großen Gott genannt habe; denn nicht

nicht nur glauben sie, daß dieß der Christologie des Apostels überhaupt zuwider sey, sondern sie können es sich auch nicht denken, daß Paulus sollte gesagt haben: der große Gott habe sich selbst für uns aufgeopfert. In veralteten Liedern lesen wir freylich unter andern auch: „Seht „wie er zittert, zagt, zusammenfährt, der „starke Gott, den selbst der Himmel ehrt; er „windet sich vor Angst im tiefsten Staube, „daß nur der Sünder Gnade krieg' und glaube;" noch bekannter sind die Worte eines andern veralteten Liedes: „O große Noth: Gott selbst ist todt." Aber schwerlich dürfte Paulus gesagt haben: Der große Gott hat sein Leben für uns gelassen. Man bezieht also besser den großen Gott auf den Vater und den Heiland auf Jesum, indem es nicht schlechterdings nothwendig war, daß Paulus in diesem Falle den Artikel του vor dem Worte σωτηρος setzte, und auch dem Vater, so wie dem Jehovah der Israeliten, wenn er seine Größe offenbarte, eine Erscheinung, eine herrliche Erscheinung zugeschrieben werden kann; daß der Apostel den Vater sowohl als Jesum Heiland nennt, sieht man zunächst aus Tit. I, 3. III, 4. 6.

14. Auch hier macht Paulus auf die sittliche Tendenz des Christenthums, namentlich der Lehre von dem Tode des Herrn, aufmerksam.

15. Verächtlich konnte Titus auch durch allzugroße Nachsicht gegen die lockern Grundsätze der Kretenser werden; durch strenge Sittlichkeit und Einführung einer strengen Sittenzucht in die Christengemeine sollte er sich in Achtung setzen.

III. 1. Nicht nur waren die Eingebohrnen der Insel wegen ihres brutalen und widerspenstigen Charak-

Charakters in einem übeln Rufe, sondern auch die auf derselben wohnenden Juden waren damals zum Aufruhr sehr geneigt; die Christen sollten an keiner Auflehnung gegen die Regierung Antheil nehmen, und dem Christenthum durch keine Widerspenstigkeit gegen nothwendige Verfügungen der Obrigkeiten üble Nachrede zuziehen.

3. Titus sollte den Christen Geduld mit den Nichtchristen einschärfen, weil sie vor ihrer Erleuchtung durch die christliche Lehre auch der Geduld und Nachsicht ihrer Nebenmenschen bedürftig gewesen wären. Bey der Anwendung dieser Stelle auf Paulus muß man vorsichtig seyn und nicht jedes Wort drücken; aus Demuth schließt sich der Apostel mit ein; daraus folgt aber nicht, daß er als Eiferer für das Judenthum einen anstößigen Lebenswandel geführt habe; im Gegentheil beruft er sich selbst auf die allgemein bekannte Unsträflichkeit seiner Sitten.

5. Es ist nicht ganz gewiß, daß Paulus hier von der Taufe rede; er kann auch dem göttlichen Geiste, dem Urheber alles Guten in dem Gemüthe des Christen, eine umschaffende und veredelnde Reinigungskraft zuschreiben; was aus dem Christen durch das Evangelium Gutes wird, das verdankt er Gott. Versteht man das Bad (λουτρον) von der Taufe, so hat man dabey an die Taufe Erwachsener zu denken, mit der eine Verpflichtung zu einem christlichen Sinn und Wandel verbunden war.

8. 9. Auch hier zeigt Paulus sehr schön, daß es bey dem Christenthum auf Bildung einer rechtschaffnen Denkart, nicht auf müßige Speculationen angesehen sey. S. die Erläut. zu 1 Tim. I, 4.

10. 11. Der Apostel, wenn er hier von einem αἱρετικος redet, was man durch Parteymacher übersetzen oder durch streitsüchtigen Eiferer umschreiben könnte, bezeichnet einen Menschen, der für theologische Spitzfindigkeiten als für das Wesentliche der Religion streitet, und den Christen verkehrte Begriffe von dem Wichtigern in der Religion beybringt, dessen eigentliches Element also theologische Streitigkeiten sind. Wir nennen einen solchen Menschen, der sich ein Geschäfte daraus macht, die Christen gegen Andersdenkende einzunehmen und aufzuhetzen, einen Zionswächter. Luther hat es also auch nicht getroffen, wenn er hier von einem ketzerischen Menschen spricht; denn nicht der sogenannte Ketzer, der Heterodoxe, der Neologe, sondern der Ketzermacher soll nach dem Apostel gemieden werden; und damit zielte er auf diejenigen, die ihn und seinesgleichen als Neuerer anfochten, weil er auf dem Positiven des Judenthums nichts hielt und in dem Christenthum alles auf das Praktische zurückführte, und die dagegen für Lehrmeynungen, durch deren Annahme niemand weder weiser noch besser ward, mit Heftigkeit eiferten. Titus nun soll mit solchen Streitsüchtigen nicht bis an sein Lebensende kämpfen, sondern sie nach einigen umsonst gemachten Versuchen, sie zu belehren, sich selbst überlassen; sie sind, sagt er, verkehrte Menschen, und sprechen sich selbst das Urtheil der Verwerfung.

12. Artemas oder Tychikus sollte den Titus nach einiger Zeit in den Geschäften eines apostolischen Missionärs ablösen. — Wo die hier vorkommende Stadt Nikopolis liegt, ist ungewiß da es mehrere Städte dieses Namens, zum Bey-spiele

spiele in Epirus, Thracien, Bithynien, Cilicien, Aegypten gab; einige verstehen es von einem Nikopolis in Macedonien oder in Thracien am Flusse Nestus, andre von einem Nikopolis am Berge Hämus.

13. Ob vielleicht diese zwey Männer dem Titus diesen Brief brachten? Oder ob sie auf der Insel Kreta bis dahin ansässig gewesen waren, und nun in Geschäften des Apostels reisen sollten? Nichts läßt sich hierüber bestimmen.

14. Der Sinn dieses Verses scheint deßwegen auch einer verschiedenen Deutung fähig zu seyn. In einer frühern Ausgabe meiner Test. Uebers. wurden die Worte als eine Art von confidentieller Kritik des Zenas und Apollo vorgestellt, als wollte Paulus sagen: Unsre übrigens guten Freunde (οἱ ἡμετεροι) könnten inzwischen auch wie ich einen anständigen Beruf treiben, und sich so das Nöthige selbst verschaffen. Weil er aber doch diese beyden Männer angelegentlich zu empfehlen scheint (προπεμψον, ἱνα μηδεν ἀυτοις λειπῃ), so wird dieser Vers beynahe von allen Auslegern auf die Kretenser bezogen, nämlich so: Laß die Unsrigen (unsre Glaubensgenossen auf der Insel) sich auch einmal angreifen und ein Beyspiel der Mildthätigkeit aufstellen, damit ihr Christenthum sich thätig beweise. In der That hat mich Hr. Sup. Heinrichs überzeugt, daß diese letztere Auslegung vorzuziehen sey, vornehmlich wegen der Vergleichung dieses Verses mit dem achten, wo die Redensart: im Stande guter Werke erfunden werden (καλων ἐργων προιςασθαι) auch vorkömmt. (Die bessere Uebersetzung findet sich in der vierten Ausgabe meiner Arbeit von 1804.)

Paulus

Paulus an Philemon.

Philemon war ein wohlhabendes und würdiges Mitglied der kolossischen Christengemeine, das sich insbesondere durch seine Mildthätigkeit gegen mehrere Christen um das Christenthum sehr verdient gemacht hatte. Diesem Manne war, nach der gewöhnlichen Vorstellung, ein Sclave, Onesimus, wegen entdeckter Veruntreuung eines Theils der Habe seines Herrn, oder wegen irgend eines andern uns unbekannten Vergehens entlaufen, und die Vorsehung fügte es, daß derselbe auf seiner Flucht gerade damals nach Rom kam, als Paulus daselbst im Verhaft war, daß er den Apostel kennen lernte und von ihm zu einem rechtschaffenen Menschen gebildet ward; als nun Tychikus nach Kleinasien und namentlich auch nach Kolossen reiste, und die in diesem Zeitpuncte geschriebenen paulinischen Briefe in die Gegenden, in welche sein Weg ihn führte, mitnahm, so ward Onesimus wahrscheinlich von Paulus beredet, bey dieser Gelegenheit zu seinem Herrn zurückzukehren; damit er aber von dem vielleicht jähzornigen Philemon nicht mißhandelt würde, schrieb Paulus diesen Brief an ihn, und gab sich Mühe, dem nun gebesserten Sclaven bey seinem Herrn Verzeihung

auszuwirken. Es haben indessen auch schon Gelehrte von zartem Gewissen, die selbst einem geringen Sclaven, der schon vor siebenzehn Jahrhunderten gestorben ist, Unrecht zu thun billig Bedenken tragen, die Frage aufgeworfen, ob es denn so gewiß sey, daß Onesimus seinem Herrn etwas veruntreuet habe und heimlich weggelaufen sey, und sie wissen in der That die Sache zweifelhaft zu machen; sie sagen nehmlich: Onesimus kann von seinem Herrn zu dem verhafteten Apostel nach Rom geschickt, und von ihm, dem er manche Dienste leisten konnte, etwas lange aufgehalten worden seyn; damit er nun von Philemon, der ein wackerer Mann war, aber von hitzigem Temperamente seyn mochte, nicht unfreundlich empfangen würde, gab er ihm diesen Empfehlungsbrief mit, dessen achtzehnter Vers auch nur kann sagen wollen: „Wenn dich Onesimus durch „seine etwas zu lange Abwesenheit in einigen Scha„den gesetzt hat, oder mit seinen Arbeiten im Rück„stande ist, (vielleicht auch: unterwegs etwas „Schulden gemacht hat) so schreibe es auf meine „Rechnung." Doch auch dieß ist ungewiß, da sich ja Paulus in diesem Verse, wenn Onesimus sich wirklich ein Vergehen hatte zu Schulden kommen lassen, absichtlich schonend ausdrücken konnte, indem sein Zweck war, Philemon mit seinem nun gebesserten Sclaven auszusöhnen. Wie dem aber auch sey, dieß kleine Privatschreiben war der Aufbewahrung sehr werth, und zeigt uns den Apostel von einer schönen Seite; es athmet den Geist eines in Christi Schule gebildeten menschenfreundlichen Sinns, und beweist sein feines sittliches Gefühl und seine große Klugheit.

1. Weil

1. Weil Philemon hier ein Gehülfe Pauli genannt wird, so wollen einige daraus schließen, er sey der Vorsteher einer christlichen Gesellschaft zu Kolossen gewesen; er kann aber auch so genannt worden seyn, weil er durch seine gegen gedrängte Christen ausgeübte Gastfreundschaft zur Beförderung des Christenthums mitgewirkt hatte.

2. Appia wird für die Frau (oder Schwester) Philemons gehalten, Archippus für dessen Sohn, die Gemeine in dessen Hause für die übrige aus Kindern und Gesinde bestehende Familie des Mannes; der Apostel bittet sonach, daß Onesimus wieder in die Familie aufgenommen werde.

8. Vielleicht ist, was hier steht, nicht feyerlich zu lesen; wenn Philemon des Apostels Freund war, so wußte er schon, wie er dieß zu nehmen hatte; es kann in munterm Tone geschrieben seyn: „Ich wäre, als Apostel Christi, wohl dreiste ge„nug, dir zu gebieten, was sich gebührt;“ und schrieb Paulus es in diesem freundschftlichen Sinne an einen ihn schon verstehenden Freund, so würde man den Geist dieser Stelle ganz verfehlen, wenn man die Worte feyerlich oder pathetisch nähme.

11. Aus diesem Verse wird geschlossen, Onesimus müsse vormals seinem Herrn etwas entwandt oder sich sonst nicht gut aufgeführt haben.

16. Die Meynung des Apostels ist nicht, daß Philemon den Sclaven frey lassen müsse; auch wenn Onesimus nach wie vor Sclave blieb, war er als Christ ein Bruder seines christlichen Herrn. S. 1 Tim. VI, 2. — That er es aber doch, desto besser.

19. Auch

19. Auch dieß kann von dem Apostel in einer muntern Laune geschrieben seyn; denn wenn Philemon ein so guter Christ war, wie von ihm gerühmt wird, so bedurfte es fürwahr keiner Schuldverschreibung von Seiten Pauli, zumal bey den guten Glücksumständen dieses Kolossers. Selbst die Erinnerung an die Verbindlichkeiten, die Philemon gegen den Mann hatte, durch den er wahrscheinlich zum Christenthum geführt worden war, dürfte vielleicht nicht feyerlich zu verstehen, sondern durchaus zutraulich zu nehmen seyn.

20. Die Worte: erquicke mein Herz in dem Herrn, haben nicht den Sinn: um Christi willen beruhige mein Herz; denn unruhig war der Apostel hierbey nicht; er will vielmehr sagen: mache mir eine wahre Christenfreude. In dem siebenten Verse kömmt derselbe Ausdruck vor, und auch da ist nicht an Beruhigung zu denken.

21. Dieselbe Bemerkung, die wir bey V. 8. und 19. machten, gilt auch in Ansehung des Worts: Gehorsam, (oder Folgsamkeit). — Du wirst mehr thun, als ich sage: Ein feiner und zarter Wink, dem Onesimus die Freyheit zu schenken, und ihn so durch Großmuth auf immer an sich und sein Haus zu fesseln.

23. 24. Diese Namen kommen auch Koloss. IV. vor, und natürlich, da beyde Briefe zu gleicher Zeit geschrieben wurden.

Erster

Erster Brief Petri.

Die beyden Briefe Petri, die drey von Johannes und die von Jakobus und Judas werden oft mit dem gemeinschaftlichen Namen der katholischen (allgemeinen) Sendschreiben bezeichnet. Die gewöhnliche Meynung ist, daß diese Benennung sagen wolle, sie seyen nicht Einem einzelnen Menschen oder Einer einzelnen Gemeine oder Gegend, sondern den sämmtlichen Christen, vornehmlich aus dem Judenthum, gewidmet worden; freylich paßt dieser Name von allgemeinen Cirkelbriefen nicht auf den zweyten und dritten Brief Johannis, die an einzelne Personen gerichtet sind; es war aber, sagt man, möglich, daß die übrigen fünf Briefe katholisch genannt wurden, ehe der zweyte und der dritte Brief Johannis in den Kanon der neutestamentlichen Schriften kamen, und daß nachher ein in Ansehung jener Schreiben schon herkömmlicher Ausdruck auch auf diese übergetragen ward. Diese Erklärung scheint indessen auf den ersten Brief Petri nicht anwendbar zu seyn, da der Apostel ihn ausdrücklich nur für die Christen in fünf Abtheilungen von Kleinasien bestimmte, und Nösselt traf es vielleicht besser, wenn

er

er scharfsinnig vermuthete, katholisch sey hier eben so viel als ächt, und als ächt allgemein geltend, und mit dieser Benennung habe man anfangs die ersten Briefe Petri und Johannis von den übrigen diesen Männern zugeschriebenen Sendschreiben unterscheiden wollen, deren Aechtheit lange bestritten ward; in der Folge aber, als auch diese und die Briefe Jakobi und Judä für kanonisch gegolten hätten, wären alle diese Briefe katholisch genannt worden, um sie von den paulinischen zu unterscheiden.

Dieses erste Sendschreiben Petri, den wir aus den historischen Schriften des neuen Testaments hinlänglich kennen, ist nach 1 Petr. V, 13. aus Babylon datirt. Schade nur, daß es ungewiß ist, was für ein Babylon hier gemeynt sey. Einige glaubten schon, Jerusalem sey unter dem Namen: Babylon, mystisch angedeutet, andre glaubten dasselbe von Rom; allein man versteht es besser von dem eigentlichen Babylon am Euphrat, (oder am Tigris) oder von der Provinz dieses Namens; daß das alte Babylon längst verwüstet war, hindert nicht, dieß anzunehmen; es konnte damals immer noch etwas von dieser Stadt übrig seyn, und Juden konnten in der dortigen Gegend sich aufhalten, die durch Petri Bemühungen zum Christenthum geführt wurden.

Der Apostel widmete, wie er selbst sagt, dieses Schreiben den in Pontus, Galatien, Kappadocien, dem proconsularischen Asien und Bithynien (fünf Abtheilungen von Kleinasien) zerstreut lebenden Fremdlingen, d. i. Christen, vornehmlich aus dem Judenthum, die ausser Palästina lebten. Da nach Gal. II, 9. zwischen

zwischen den Aposteln, Paulus auf der einen, und Petrus, Jakobus und Johannes auf der andern Seite, die Verabredung scheint getroffen worden zu seyn, daß jener vorzüglich den Heiden, diese vorzüglich den Juden sich widmen wollten, so dürfte Petrus bey diesem Sendschreiben größtentheils Christen aus dem Judenthume im Auge gehabt haben.

In Ansehung der Zeit, wann es geschrieben ward, läßt sich nichts Gewisses bestimmen.

Was endlich den Zweck desselben betrifft, so ist er durchaus sittlich; Petrus treibt vom Anfange bis zum Ende des Briefes beständig christliche Moral, und sollte dieß nicht eine indirecte Bekräftigung des paulinischen Christenthums seyn können, wogegen damals so viele Christen aus dem Judenthume gerade auch in den Gegenden, in die dieß Sendschreiben kam, eingenommen waren? Sollte er nicht den judaisirenden Christen dieser Gegenden haben zu verstehen geben wollen, daß er ganz mit diesem Amtsgenossen einverstanden sey, wenn derselbe in seiner Lehre alles auf christlichen Sinn und Wandel zurückführe und auf die Gebräuche des Judenthums keinen Werth lege?

I. 2. Jesus opferte sich auf, um die zerstreuten Gotteskinder zusammenzubringen, mithin das Christenthum in die Welt einzuführen; nach dieser Vorstellung mußte er also erst sein Blut vergießen, ehe die neue religiöse Verfassung, in der man Gott ohne Opfer verehrt, zu Stande kommen konnte; die Christen verdankten folglich seinem Blute, seinem verdienstvollen Tode ihre Aufnahme in die christliche Kirche. Dieß drückt Petrus durch die jüdische Redens-

Redensart aus: Sie wurden besprengt mit Christi Blut; sie wurden durch sein Blut zu Mitgliedern seiner Gemeine geweiht. Es liegt auch hierin ein Gegensatz gegen jüdische und heidnische Vorstellungen. Weihungen mit Blut waren in den alten Religionen etwas Gewöhnliches; bey der christlichen Religion fällt dieß alles weg; durch den Tod unsers Herrn, sagt Petrus, sind wir Christen alle hinlänglich geweiht; einer priesterlichen Weihung bedarf es nicht.

3—12. Ein erhabener, würdevoller Anfang, der nicht genug bewundert werden kann. Wie selig mußte die Gemüthsverfassung seyn, in der Petrus dieß schrieb! Auch die Christen, an die er diese herzliche Anrede richtet, sollten sich in ihrem Glauben bey allen Leiden, denen sie ausgesetzt waren, überschwenglich selig fühlen, und es keinen Augenblick bereuen, daß sie diesem Glauben so manches Opfer schon gebracht hatten und noch mehrere bringen sollten.

10. Den über ihr Zeitalter erhabenen jüdischen Weisen der Vorzeit, z. B. einem Assaph, einem Jesaias und andern entging die Unvollkommenheit des Judenthums nicht; in ihrer Seele lag die Vorstellung einer geistigern Religion, die einer bessern Zeit aufbewahrt würde; sie machten dieß zum Gegenstande ihres Nachdenkens; sie thaten oft forschende Blicke in die Zukunft, die ein edleres Gotteserkenntniß zur Reife bringen würde.

11. Bey diesem Forschen war Christi Geist in ihnen wirksam; wie hätten sie auch, ohne eine Verwandtschaft ihres Geistes mit Christi Geiste, für ein vollkommneres Gotteserkenntniß als das jüdische,

sche, Sinn gehabt? Das Judenthum würde ihnen, so wie dem großen Haufen, das Non plus ultra, das Höchste und Vollkommenste aller Religion geblieben seyn, wenn nicht Christi Geist oder ein christlicher Geist sie beseelt hätte; nun aber machten sie sich oft Gedanken darüber, in welche Zeit und Umstände diese Grundveränderung der religiösen Denkart fallen dürfte, was wohl erst vorhergehen, wie sich der politische und sittliche Zustand der Nation wohl noch verändern müßte, ehe das Volk für eine bessere Religion empfänglich seyn würde; solche Ueberlegungen hätten für sie keinen Reiz gehabt, wenn Christi Geist ihnen fremde gewesen wäre. Natürlich sahen sie aber auch bey einer solchen Denkart leicht vorher, daß der Einführer einer geistigen Gottesverehrung in seinem Zeitalter viel würde leiden müssen; doch zweifelten sie um so weniger an seinem glorreichen Siege, da überhaupt ihr vester Glaube war, daß der ächte Gottesverehrer zuletzt immer den Sieg davon trage.

12. Diese Aufschlüsse theilten sie zum Beßten der Nachwelt mit, welche sie besser als sie selbst nutzen konnte.

Die letzten Worte dieses Verses: welches auch die Engel gelüstet zu schauen, sind auch schon von den Propheten (Boten Gottes) verstanden worden, welche der Einführung einer bessern Religion durch Christum freudig entgegen gesehen hätten; allein da Petrus den Propheten sonst den gewöhnlichen Namen giebt, so ist es nicht wahrscheinlich, daß er sie hier Boten nenne; man versteht also die Stelle besser von Engeln, die nach Petri Vorstellung in die Tiefen der christlichen Lehre einzudringen, Verlangen trügen.

13. Die

13. Die Lenden des Gemüths begürten, ist nicht deutsch. Der Sinn ist: Betraget Euch Euers edlern Glaubens würdig; schicket Euch an, Eurer Religion Ehre zu machen. Das Bild bezieht sich darauf, daß, wer eine Arbeit vornahm, seine Kleider aufschürzte oder mit einem Gürtel um die Hüfte vestmachte; begürtete Lenden zeigen also einen zur Arbeit völlig in Bereitschaft stehenden Menschen an.

Der durch die evangelische Lehre veredelte Apostel giebt hier und in den folgenden Versen die Eindrücke zurück, die das Evangelium seines erhöhten Meisters auf sein eignes Gemüthe gemacht hatte.

16. Wenn man 3 B. Mose XI, 44. im Zusammenhange liest, so sieht man deutlich, daß, wenn die Israeliten zur Heiligkeit aufgefodert werden, nicht sowohl von sittlicher Heiligkeit als von cörperlicher Reinlichkeit die Rede ist; keine Aäser sollen z. B. berührt werden; man soll auf Reinlichkeit halten (heilig seyn); denn Gott liebe Reinheit (sey heilig). (Und 3 B. Mose XIX, 2. scheint der Sinn zu seyn: Weihet Euch Jehoven, so wie Er sich Euch weiht.) Petrus wendet es aber auf sittliche Reinheit an; Christen sollten nicht bloß auf Reinlichkeit des Cörpers halten, sie sollten sich auch mit keinem Laster beflecken, weil Gott alles verabscheue, was Laster heiße.

18. Nicht nur die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes soll den Christen zur Rechtschaffenheit antreiben; auch in dem Gedanken, daß Christus sein Leben aufopfern mußte, um statt des sinnlichen Opferdienstes eine sittliche Religion in

in die Welt einzuführen, liegt ein kräftiger Bewegungsgrund zu christlicher Rechtschaffenheit; wer dem Laster fröhnt, der zerstört, so viel an ihm liegt, diese sittliche Religion, über deren Einführung Jesus sein Blut vergoß. — Bemerkungswerth ist es, daß Petrus von den jüdischen Gebräuchen, die er doch in jüngern Jahren selbst heilig geachtet hatte, mit der größten Geringschätzung spricht.

19. In dem Zeitalter der Apostel, in welchem noch Jedermann an Opferideen gewöhnt war, hätte man es leicht als einen Mangel der neuen Religion ansehen können, daß die Opfer ganz aus derselben verdrängt wurden, wenn nicht die Apostel gesagt hätten: Wir haben in unsrer Religion auch ein Opfer, und zwar eins von unschätzbarem Werthe, wogegen die Opfer des Judenthums und Heidenthums in keine Betrachtung kommen; der Tod unsers Herrn ist ein Opfertod; durch die Aufopferung seines Lebens hat er uns zu wahrer Gottesverehrung geführt.

21. Auf Gott führt Petrus so wie Paulus (Philipp. II, 11.) die Verehrung Jesu zurück; der Glaube an Jesum soll uns im Glauben an Gott bevestigen.

23. Die Juden rühmten sich ihrer leiblichen Abkunft von Abraham; eitler Ruhm! Sie waren als Abkömmlinge der Patriarchen nur von Sterblichen erzeugt; aber die christliche Lehre, die sich bey ihrer innern Güte als eine göttliche Lehre ewig behaupten wird, schafft die Menschen zu Unsterblichen um; auf Christum also, nicht auf Abraham oder Mose, ist der Christ stolz. — Vielleicht verbindet man indessen das Wort ἀφθάρτου (unver-

(unvergänglich) besser mit λογου (Wort) und μενοντος εἰς τον ἀιωνα (ewiglich bleibend) mit θεου (Gottes), und dann ist der Sinn: Ihr seyd durch die ewig dauernde Lehre des wahren und ewigen Gottes neugeschaffen.

II. 2. Wie der Säugling sich nach der Mutter Brust sehnt, so müsse sich Eure Seele nach der unverfälschten Christuslehre, als nach der kräftigsten Nahrung christlicher Gesinnungen, sehnen. (Luther spricht von einer vernünftigen Milch! Es muß heißen: Milch der Lehre.)

4. 5. In Bildern, die von unserm abendländischen Geschmacke abweichen, aber dem damaligen Leser der alttestamentlichen Schriften geläufig waren, redet hier Petrus von dem großen Vorzuge des Christen vor dem Juden; als Verehrer und Bekenner des von den Obern des jüdischen Volks verkannten Messias tritt der Christ nach des Apostels Vorstellung mit seinem Herrn und Meister in die innigste geistige Gemeinschaft, wird ein Mitglied seiner Gemeine, in welcher es keines besondern Priesterordens bedarf, weil Gott in derselben, ohne Thieropfer, durch rechtschaffene Gesinnungen des Gemüths verehrt wird.

6. Bey Jesaias ist der Sinn dieser Stelle: Daß, wer unter Hiskia nach Jerusalem flüchten würde, um sich vor dem assyrischen Könige Sanherib zu retten, der gerade damals einen Einfall in das Königreich Juda that, in dieser Stadt eine Freystätte finden und nichts zu befürchten haben sollte. Petrus wendet diese Stelle auf die Christen an, die bey Christo, dem großen Davidssohne, in einem höhern Sinne geborgen sind.

7. Be-

7. Bekanntlich theilten sich damals die Juden in Ansehung Jesu in Parteyen; ein Theil der Nation wußte ihn zu schätzen; ein andrer Theil verkannte ihn, selbst nach seiner überirdischen Erhöhung.

8. Man machte in der alten Welt noch nicht den feinen philosophischen Unterschied zwischen dem, was Gott wirkt, und dem, was Gott nur zuläßt; auch das, wobey nur eine göttliche Zulassung Statt findet, ward Gotte zugeschrieben. So heißt es schon bey Mose: Gott habe Pharao's Herz verstockt. So heißt es hier: Die Verächter der göttlichen Lehre seyen von Gott zum Unglauben gesetzt, oder zum Straucheln bestimmt. Das heißt nach unsrer Art zu reden: Es ließ sich von ihnen nichts anders erwarten.

9. Die sonst dem israelitischen Volke zugeeigneten ehrenvollen Namen kommen nun den würdigen Christen in einem höhern Sinne zu, sie sind die Lieblinge Gottes, sie sind die Edeln; ihre Denkart, ihr Charakter macht sie dazu. Nach dem Verfasser waren es also eitle Erwartungen, wenn man politische Veränderungen der Dinge mit dem Reiche des Messias verbunden glaubte; das Reich seines Herrn war ihm keine politische Theokratie wie die jüdische Staatsverfassung; ihm waren die sämmtlichen Christen nun schon Könige und Priester, d. h. edle, auserlesene, vortreffliche Menschen; es war auch bey ihrer Sammlung in eine neue religiöse Gemeine auf nichts anders angesehen, als daß sie durch ihre Gesinnungen und ihren Wandel einen redenden Beweis der sie sittlich vervollkommnenden und beseligenden Güte Gottes aufstellen sollten.

10. Bey

10. Bey Hosea ist von den in die assyrische Kriegsgefangenschaft abgeführten Juden aus den zehn Stämmen die Rede, denen, wenn sie der Abgötterey entsagen würden, die Rückkehr der göttlichen Huld verheißen ward. Auch diese Stelle wird auf die Christen angewandt.

11. Als Gäste und Fremdlinge lebten die Juden-Christen, an die Petrus schrieb, unter den Heiden, da Palästina eigentlich ihr Vaterland war; um so passender konnten sie hier in dem allgemeinen Sinne, in welchem es von allen Menschen gilt, als Gäste und Fremdlinge angeredet werden, die hienieden nur kurze Zeit zu verweilen haben, und für die es sich also nicht schicke, mit ihren Begierden, Wünschen und Hoffnungen nur in der Welt vorübergehender Erscheinungen zu leben.

13. Die Juden, deren Verfassung eigentlich theokratisch war, betrugen sich nach ihrer Unterjochung durch die Römer oft widerspenstig gegen die römische Regierung, unter dem Vorwande, daß es gegen ihr Gewissen sey, einer Regierung, die kein göttliches Ansehen habe, zu gehorchen; Petrus lehrt also, daß die Christen auch jeder menschlichen Ordnung unterthan seyn müssen, und daß sie unter jeder Verfassung dem Regenten und dessen Beamten Gehorsam schuldig seyen; er hätte also auch zu unsern Zeiten den Christen, die in Ländern leben, welche neue Verfassungen erhielten, Unterwerfung unter die neuen Gesetze und Gehorsam gegen die neuen Beamten geboten; in der That verträgt sich das Christenthum mit jeder Verfassung und ist mit deßwegen eine Religion für alle Welt.

16. Mit

16. Mit dem Christenthume kamen neue Freyheitsideen in Umlauf, die leicht gemißbraucht und unrichtig angewandt werden konnten; ein Jude, der ein Christ ward und die Lehre von der Freyheit des Christen von dem mosaischen Gesetze auffaßte, konnte leicht denken, daß nun auch bald die Reihe an die Fürsten und Obrigkeiten kommen werde, und daß das Christenthum ihn zur Empörung gegen dieselben berechtige. Darum steuerten die Apostel mit aller Kraft diesem Freyheitstaumel, und lehrten, daß der Christ als ein gehorsamer Bürger unter jeder Verfassung leben müsse.

18. Auf ähnliche Weise beugt Petrus den Empörungen der Sclaven gegen ihre Herren vor; nicht durch gewaltsame Revolutionen, sondern durch allmählige Verbreitung der humanen Grundsätze des Christenthums wollte er den Zustand der Sclaven verbessern.

24. Nach dem Verfasser sollte der Tod des Herrn die Juden (und Heiden) lehren 1) daß die Sünden ihres vorigen Lebens nicht durch Thieropfer versöhnt werden könnten, und daß also die alten Religionen verwerflich wären, indem sie einen äussern Dienst vorschrieben, der doch keine Versöhnung der begangenen Sünden bewirken könnte; 2) daß der Christ für die Zukunft der Sünde, die dem Herrn den Tod zugezogen habe, entsagen müsse, und die frühern Sünden ihm nur insofern verziehen seyen, als er von nun an der Rechtschaffenheit sich befleißige. — So ward das Leiden Jesu eine sittliche Wohlthat

für die Christen, (durch seine Wunden wurden sie geheilt).

25. Viele Menschen wußten damals nicht, woran sie sich in Religionssachen halten sollten; endlich fanden sie in Jesu und seinem Evangelium ihr wahres und ewiges Heil.

III. 1. Auch die christlichen Frauen sollten in ihren Verhältnissen gegen die Männer bleiben und zum Beyspiele die Männer, wenn diese noch bey dem Judenthume blieben, nicht unter dem Vorwande von Ungleichheit der Religion verlassen, um mit Männern ihres Bekenntnisses der Wollust zu pflegen. S. 2 Tim. III, 6. Sie sollten ihnen auch nicht durch schwärmerische Bekehrungssucht zusetzen; was ihr Beyspiel dießfalls nicht vermöchte, das sollten sie sich nicht durch Predigen herausnehmen.

6. Die Frauen sollten gern und willig ihre Pflicht thun, ohne sich erst durch die Gewalt der Männer und deren Poltern und Lärmen dazu zwingen zu lassen.

7. Ein rohes Betragen der Männer gegen die Frauen hatte Zwiste und Erbitterungen der Ehegenossen gegen einander zur Folge, und dadurch wurden die häuslichen Andachten gestört, unterbrochen, oder fruchtlos gemacht. Hier galt also, was Jesus Matth. V, 23. 24. sagt.

8. Manche Uneinigkeit war vormals unter den Jüngern Jesu entstanden. Ehrgeiz hatte sie oft entzweyt; der Herr mußte große Geduld mit ihnen tragen, sie oft zur Eintracht ermahnen, und eines Bessern belehren. Nun hatte aber Petrus einmal gelernt, was Jesus gesagt hatte: „Das ist mein „Gebot,

„Gebot, daß Ihr einander lieb habet," und das Gelernte lehrte er itzt seine Brüder.

10. 12. Anwendung einer aus dem Gedächtnisse angeführten Stelle eines davidischen Psalms.

14. 15. 16. Wie so gar nichts Schwärmerisches ist in diesen Ermahnungen! Mit Muth, und doch mit Ruhe, ohne Bitterkeit und Heftigkeit und ohne Unbescheidenheit sollten sich die Christen vertheidigen, wenn sie wegen ihres Austritts aus der jüdischen Kirche zur Verantwortung gezogen würden.

18. Kein passenderes Beyspiel konnte zur Erläuterung des Ausspruchs, daß es besser sey, unschuldig als schuldig zu leiden, angeführt werden, als das Beyspiel Jesu, der nicht um Uebelthuns willen den Tod litt, sondern sich edelmüthig aufopferte, um die Menschen zu besserer Gottesverehrung zu führen.

19. 20. Schwer zu erklärende Verse, die selbst von großen Schriftforschern noch nicht ganz aufgeklärt werden konnten. Nach des Hrn. Dr. Potts Auslegung folgte Petrus hier der gemeinen Volksmeynung in Ansehung der Verstorbenen, die auch Jesus in seiner Parabel vom reichen Manne und armen Lazarus, und selbst am Kreuze noch in seinem Gespräche mit dem einen Schächer voraussetzte, und der zufolge die Seele nach der Verlassung des Körpers in das Todtenreich (die Hölle, das Paradies) übergeht und daselbst die Seelen der Abgeschiedenen antrifft. Da nun nach dieser angenommenen Meynung jeder in dem Todtenreiche dasselbe Geschäfte fortsetzt, das er hienieden als Hauptgeschäfte trieb, so stellt der Apostel hier den Herrn in dem Todtenreiche als

Lehrer vor; noch in der Unterwelt läßt er ihn das hier geführte Lehramt fortsetzen, und weil in den heiligen Schriften die Menschen, die zu Noa's Zeit von einer Wasserfluth weggerafft wurden, als vorzüglich verderbte Menschen geschildert werden, so läßt er ihn namentlich an diese Zeitgenossen Noa's sich wenden, nicht als wenn der Herr nur diese hätte bessern wollen, sondern um sie als einzelnes Beyspiel anzuführen. In der That scheint sich diese Erklärung bey weitem am meisten zu empfehlen.

21. Weil der Apostel am Ende des vorhergehenden Verses des Wassers gedacht hatte, welches das Fahrzeug trug, in welchem sich Noa mit seiner Familie rettete, so giebt ihm dieß Gelegenheit, auch des Wassers der christlichen Taufe zu erwähnen und zu sagen: Wasser rettet auch uns; damit aber der Aberglaube diese Worte nicht roh auffasse, so setzt er hinzu: Das Wasser selbst thut es nicht; die redliche Angelobung thut es, ein gutes Gewissen zu bewahren, mit Rücksicht auf unsern zu einer überirdischen Herrschaft erhobenen Meister. Erwachsene wurden nehmlich getauft, die ein solches Gelübde ablegen konnten; auf die Kindertaufe würde, was Petrus hier sagt, nicht passen, wenn man es nicht auf die Aeltern bezöge, welche neugebohrne Kinder zur Taufe darbrachten.

IV. 1. Der Apostel faßt hier den Gedanken wieder auf, daß der Christ sich auch in Leiden müsse schicken lernen, zumal da gerade durch solche Schicksale die Neigung zur Sünde geschwächt werde.

2. Und

2. Und dieser letztere Gedanke führt ihn auf die allgemeine Ermahnung an die Christen, dem heidnischen Leben, das wenigstens ein Theil von ihnen geführt hätte, gänzlich zu entsagen.

3. Obgleich Petrus dieß Sendschreiben vornehmlich solchen Christen widmete, die vorher Juden gewesen waren, so konnte er doch hier von heidnischem Wandel und schändlichen Abgöttereyen (Sitten der Götzendiener) reden; denn die Juden, die ausser Palästina lebten, ahmten den Sitten der Griechen in vielen Stücken nach und nahmen oft an heidnischen Ausschweifungen Antheil. Uebrigens lehrt auch dieser Vers, wie verderbt die Sitten vieler Mitglieder der Christengemeinen vor ihrer Annahme des christlichen Glaubens gewesen seyn mußten.

6. Wir haben schon an mehrern Stellen bemerkt, daß ein einzelnes Wort den Apostel auf einen neuen Gedanken führt. So führt ihn hier das Wort: Todten, in dem vorhergehenden Verse auf den Gedanken: Auch den Todten sey das Evangelium verkündigt worden. Es ist nur ungewiß, wen Petrus unter den Todten verstanden habe. Die unsern itzigen Begriffen angemeßnere Erklärung ist diese: „Denjenigen, die nun „Märtyrer geworden sind, ward die frohe Lehre „verkündigt, daß, wenn sie auch hienieden aufge„opfert (zum Tode verurtheilt) würden, ihr Geist „doch von Gott erhalten würde;“ sonach wäre dann nicht von Todten die Rede, die es schon waren, als ihnen das Evangelium verkündigt ward, sondern von solchen, die es waren, als der Apostel dieß schrieb; und diese Erklärung hat freylich nichts, das gegen unsre Denkart anstößt.

Ver=

Verschiedene gute Ausleger glauben indessen doch, daß dieser Vers mit 1 Petr. III, 19. in Verbindung stehe, und daß Petrus von den abgeschiedenen Seelen rede, die in der Unterwelt Kenntniß von Christo bekommen hätten, so daß sie also zwar dem Leibe nach hätten büßen (sterben) müssen, aber doch durch Gottes Güte, der Seele nach, ein neues Leben erlangt hätten. In dem letztern Falle hätte der Apostel auf dießfalls waltende Meynungen seines Zeitalters Rücksicht genommen, und auch diese Stelle bezöge sich dann auf das Hinabsteigen des Herrn in die Unterwelt (die Hölle), dessen das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß gedenkt, wovon übrigens dieser Theil ein Zusatz ist, der in spätere Zeiten fällt.

7. Die Apostel scheinen oft geglaubt zu haben, daß es sich mit der Wiederkunft des Herrn, die ein Ende der bisherigen Weltverfassung mit sich führe, nicht mehr lange verziehen werde; sie ermahnten also die Christen, so zu leben, daß sie vor dem Richter nicht mit Schande bestünden. (Freylich beugten sie in andern Stellen den nachtheiligen Folgen einer zu nahen Erwartung des vergeltenden Richters vor.)

8. Gewöhnlich wird der Satz: Liebe deckt der Sünden Menge, auf Gott bezogen; es geht aber auch sehr wohl an, ihn so zu verstehen, daß der Sinn ist: Wer liebt, kann vieles in Vergessenheit stellen, was die Eigenliebe nicht glaubt verzeihen zu können.

9. Die Veranlassung zur Gastfreygebigkeit gegen vertriebene oder sonst in Geschäften reisende Christen kam damals so oft wieder, daß mancher vielleicht die Geduld dabey verlor. Darum bittet

Paulus,

Paulus, daß man nicht überdrüssig werden möge, diese Art von christlicher Mildthätigkeit auszuüben.

11. Die Doxologie oder Lobpreisung, die hier vorkömmt, wird von einigen auf Gott, von andern auf Jesum bezogen; ausgemacht wird es wohl schwerlich werden, wer Recht hat, da beydes angeht. Da indessen wenigstens bey Paulus die Doxologien sich auf den Vater beziehen, so scheint jene Meynung den Vorzug zu verdienen, zumal da 1 Petr. I, 3. V, 11. unstreitig Doxologien auf Gott sind.

12. Auf mannigfaltige Weise und in verschiedenen Graden konnte die Standhaftigkeit der Christen geprüft werden. Man konnte ihnen Böses um ihres Glaubens willen andichten, ihnen ihre tägliche Nahrung oder einen Theil derselben entziehen, vertraute Freunde an ihnen irre machen und denselben sogar feindselige Gesinnungen gegen sie einflößen, sie strenger als andre Menschen behandeln, sie an ihren Rechten, an ihrer bürgerlichen Ehre kränken, sie einem allgemeinen Hasse bloßstellen, ja sie persönlich mißhandeln; selbst ihr Leben ward nicht selten gefährdet.

17. Dieß scheint mit Rücksicht auf Matth. XXIV, 9 — 12. gesagt zu seyn. Jesus hatte seinen ersten Bekennern große Widerwartigkeiten angekündigt; und sein Ausspruch ging bereits überall, wo Christen waren, in Erfüllung. Da nun, schließt Petrus, die Wahrheitsfreunde, die Verehrer Gottes so viele Leiden erfahren müssen, was wird erst der Gottesverächter Schicksal seyn? Der Apostel hatte hier gewiß insbesondere die gegen das Christenthum feindselig gesinnten Juden seines Zeitalters im Auge; er konnte nicht anders denken,

ken, als daß es mit ihnen ein trauriges Ende nehmen würde.

19. So wie Christus, voll guten Bewußtseyns, seinen Geist dem Vater übergab, so wollen wir, bey Beharrlichkeit in einem rechtschaffenen Wandel, unser Schicksal getrost Gott anheimstellen.

V. 2. Jesus hatte sich den Hirten seiner Schüler, sie seine Heerde genannt, weil er ihrer Seele die gesundeste Nahrung verschaffte, sie gegen Uebelgesinnte in Schutz nahm, sie nicht verließ, dafür sorgte, daß sie sich nicht zerstreuten, und sogar das Leben für sie wagte. In der Folge vertraute Jesus diese Heerde seinen Aposteln, und diese trugen in seinem Namen auch andern das Aufseheramt über christliche Gemeinen auf. Als Gewerbe (métier) sollte aber dieß heilige Geschäft nicht getrieben werden.

3. Auch sollten die Lehrer nicht über die Gewissen ihrer Gemeinen herrschen wollen, ihnen nicht die Freyheit, sich auch durch andre Lehrer zu erbauen, verkümmern, das Christenthum nicht an ihre Person und ihr besonderes System knüpfen, und den Einfluß auf ihre Gemeinen nicht zu eigensüchtigen Privatabsichten mißbrauchen.

4. Beym Wettkampfe und Wettlaufe ward dem Sieger ein Ehrenkranz von Lorbeerblättern gegeben: auf diese Sitte wird hier angespielt, und dem treuen Christenlehrer ein unverwelklicher Ehrenkranz zugesichert.

5. Die hier angeredeten Personen werden den Presbytern (Aeltesten) entgegengesetzt, und von ihnen als Jüngere unterschieden; sie mochten aber wohl

wohl auch zu dem Klerus gehören. Diesen sich zu sehr fühlenden jungen Männern unter den Christenlehrern mußte vorzüglich Achtung gegen die geübtern Presbytern und Bescheidenheit im wechselseitigen Betragen gegen einander (Demuth) eingeschärft werden.

6. Von dem Worte Demuth am Ende des vorhergehenden Verses nimmt nun Petrus Gelegenheit, die Lehre vorzutragen, daß man sich unter die gewaltige Hand Gottes demüthigen, das heißt, sich der Regierung Gottes mit Ehrfurcht unterwerfen solle, insbesondere bey den Verfolgungen, denen die Christen damals ausgesetzt waren.

8. 9. Dieß ist gewiß mit Rücksicht auf die Widersacher der Christen unter den Juden und Heiden geschrieben, welche beständig darauf bedacht waren, wie sie diesen ihnen verhaßten Neuerern in der Religion Abbruch thun, und sie wo möglich ganz unterdrücken könnten. Da nun alles, was zum Schaden des Christenthums und der Christen veranstaltet und ausgeführt ward, von den Aposteln auf den Satan bezogen wird, so kann allerdings auch hier von Petrus an den Teufel, als dessen Werkzeuge die Feinde des Guten und Wahren vorgestellt werden, gedacht worden seyn. Doch ist es nicht nothwendig, da man auch bey der nächsten Bedeutung des Worts diabolos stehen bleiben, und annehmen kann, daß der Apostel nur von auflauernden Verläumdern rede. Wer indessen den Teufel hier ungern vermißt, und glaubt, daß des Teufels ganze Macht und List doch noch nicht in dem Worte Verläumder liege, der behalte den Widersacher, den Teufel, bey, der

durch

durch seine Helfershelfer die Verfolgungen gegen die Christen anstiftete. Auf die Gegner des Christenthums in unsern Zeiten, die ihre Abneigung gegen die christliche Lehre eher durch Spott und Hohn, als durch Blutgier äussern, paßt diese Stelle nicht; denn der Apostel redet von hungrigen Löwen, welche Beute suchen, um sie zu zerreissen, mithin von grausamen Verfolgern, nicht von bloßen, wenn auch leichtsinnigen, Spöttern. Uebrigens sollen die Christen dem Teufel und seinen Werkzeugen nicht weichen, und den Verfol ungen, die nun das allgemeine Schicksal der Bekenner des gekreuzigten Messias seyen, Standhaftigkeit entgegensetzen.

12. Man ist zweifelhaft, worauf die Worte: als ich achte (nach Luthers Uebersetzung) sich beziehen, und je nachdem man sie entweder auf den treuen Bruder, oder auf Silvanus bezieht, werden sie anders verstanden, und der ganze Vers anders ausgelegt. Ich habe sie auf den treuen Bruder bezogen und die Worte so verstanden: „Ich bin von seiner Treue überzeugt," auch angenommen, daß Petrus von keinem andern als diesem ersten Sendschreiben rede. Man übersetzt aber auch die Worte: als ich achte, anders, nehmlich: wenn mir recht ist, und nimmt an, daß det Apostel von irgend einem andern, verloren gegangenen, kleinen Briefe rede, so daß dann der Sinn wäre: Schon früher, und mir deucht, durch Silvanus schrieb ich Euch einen kurzen Brief. Gegen diese letztere Erklärung wird indessen eingewandt, daß 2 Petr. III, 1. voraussetze, daß Petrus vor demjenigen Briefe, der den Namen des ersten trägt, kein andres Sendschreiben in die Gegenden,

genden, für welche dieser Brief bestimmt war, geschrieben habe. Natürlicher scheint mir auch die erstere Erklärung zu seyn; doch kann man sich in solchen Dingen leicht irren.

13. Ungewiß ist in diesem Verse, was das für ein Babylon ist, dessen erwähnt wird, wer die Mitauserwählte (συνεκλεκτη) ist, von der ein Gruß bestellt wird, und wer der Markus ist, der hier Sohn genannt wird. Von dem hier vorkommenden Babylon ist bereits in der Einleitung das Nöthige gesagt worden. Unter der Mitauserwählten ist nach einigen die Gattinn Petri, oder irgend eine angesehene Christinn zu verstehen, nach andern ist die Gemeine des Orts, aus welchem der Apostel schrieb, gemeynt. Unter dem Markus, dessen Petrus hier gedenkt, verstehen einige einen leiblichen Sohn des Apostels, andre den Schüler Markus, dessen Apostgesch. XII, 12. XV, 37. und Kol. IV, 10. gedacht wird.

Zweyter

Zweyter Brief Petri.

Von diesem Sendschreiben an müssen sich die Leser, denen diese Schrift bestimmt ist, allmählig immer mehr mit dem Gedanken bekannt machen, daß die Aechtheit verschiedener Schriften des N. T. nicht blos in unsern Zeiten, sondern schon vor vielen Jahrhunderten aus mehrern Gründen von anerkannt gelehrten und christlichgesinnten Männern bezweifelt und bestritten ward. Statt aller andern führe ich nur Luthern an, dessen christliche Denkart wenigstens in der protestantischen Kirche keinem Verdachte ausgesetzt ist. Dieser warme Verehrer der heiligen Schriften des N. T. macht doch unter diesen Schriften einen großen Unterschied. Die ersten und besten Bücher sind ihm das Evangelium Johannis, die dreyzehn bis dahin erläuterten Briefe Pauli, welche in den ersten Jahrhunderten allgemein anerkannt waren, und der erste Brief Petri, und unter den paulinischen Sendschreiben schätzt er am meisten die an die Römer, Galater und Epheser. Die Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas setzt er dem des Johannes weit nach, ohne

darum

darum ihre Aechtheit zweifelhaft machen zu wollen; den zweyten Brief Petri verwirft er eben so wenig, auch der zweyte und dritte Brief Johannis hat Werth bey ihm: nur schätzt er diese drey Briefe den übrigen nicht gleich. Hingegen spricht er dem Apostel Paulus das Schreiben an die Hebräer ganz ab, spricht nachtheilig von dem Briefe Jakobi und will ihn nicht in seiner Bibel haben, findet den Brief Judä schon in dem zweyten Briefe Petri, und dabey Anspielungen auf Sprüche und Geschichten, die nirgends in der Bibel stehen, rechnet endlich die Offenbarung Johannis zu den apokryphischen Büchern, und macht nicht viel mehr daraus als etwa aus dem unächten vierten Buche Esdra's; sein Geist kann sich in dieß Buch nicht finden. So frey urtheilte der fromme Luther von einigen Büchern des N. T., ohne sich an die Beschlüsse der Päpste und Kirchenversammlungen zu kehren, welche der christlichen Kirche vorschreiben wollten, welche und wie viel Schriften sie für ächt apostolisch und evangelisch anerkennen müßte. Kein protestantischer Christ wird mithin so leicht einen Anstoß daran nehmen, wenn er hört, daß wirklich nicht bloß die vier von Luthern verworfenen Schriften, sondern auch der zweyte Brief Petri und der zweyte und dritte Brief Johannis schon oft, ja in neuern Zeiten sogar der sonst allgemein als ächt anerkannte erste Brief Pauli an Timotheum, von Seiten ihrer Aechtheit angefochten worden sind. Was den zweyten Brief Petri betrifft, so gab es schon in den vier ersten Jahrhunderten viele Christen, welche ihn nicht als ächt anerkann-

erkannten, und alte Kirchenväter, namentlich Origenes, Eusebius, Hieronymus rechnen ihn unter diejenigen, deren Aechtheit bezweifelt worden und wirklich zweifelhaft sey. In neueren Zeiten wollten unter andern Calvin, Grotius, Erasmus und Semler ihn nicht als ein Werk des Apostels, Petrus, anerkennen, und unter den lebenden gelehrten Theologen dürften wohl die meisten von seiner Aechtheit als von einer wenigstens nicht ganz ausgemachten Sache reden. Der Ungelehrte wird freylich denken, der Verfasser nenne sich doch ausdrücklich Simon Petrus, einen Apostel Jesu Christi, und berufe sich darauf, er sey mit seinem Herrn und Meister auf dem heiligen Berge gewesen; allein gerade dieß hat schon bey vielen Gelehrten Bedacht gegen die Aechtheit dieses Schreibens erregt, daß der Verfasser etwas zu merklich für den Apostel Petrus gelten will, und es zugeflissentlich darauf anzulegen scheint, daß dieser Brief für den zweyten dieses Apostels gehalten werde, wobey die Absicht obwalten konnte, der paulinischen freyern Lehrart des Christenthums bey judaisirenden Christen durch den Namen Petri Eingang zu verschaffen; auch konnten diejenigen, welche in den ersten vier Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung die Aechtheit dieses Sendschreibens bezweifelten, dasselbe eben so gut als wir lesen, und die Stellen, in welchen der Verfasser sich als den Apostel Petrus charakterisirt, überzeugten sie doch nicht; sie müssen also wichtige Gründe gehabt haben, warum sie diesen Brief nicht als ächt anerkannten; und

und diese Gründe beziehen sich vornehmlich darauf: die Schreibart in dem zweyten Capitel dieses Briefes wird von der Schreibart des ersten Briefes ganz verschieden gefunden, also auch in diesem Briefe selbst scheint das mittlere Capitel einen ganz andern Styl als das erste und dritte zu haben und nicht von demselben Verfasser, welchem die andern Capitel zugehören, geschrieben zu seyn; am meisten Verdacht erregt es, daß der Verfasser 2 Petr. III, 16. von allen Briefen Pauli redet, diese aber gewiß bey Lebzeiten des Apostels Petri noch nicht gesammelt waren, mithin es das Ansehen hat, daß diese Stelle in einem spätern Zeitalter geschrieben sey. Inzwischen wird doch auch von angesehenen Gelehrten, nämlich unter den itzt lebenden Theologen vom Hrn. Dr. Nitzsche zu Wittenberg und vom Hrn. Dr. Pott zu Göttingen behauptet, daß auch dieses Schreiben, ob es gleich lange dauerte, bis es das Ansehen einer kanonischen Schrift des N. T. erhielt, dem Apostel Petrus zuzuschreiben sey. Nimmt man dieß an, so hat es dann keine große Schwierigkeit, wenn man glaubt daß es an dieselben Christen gerichtet sey, denen Petrus sein erstes Sendschreiben bestimmte, nehmlich an die in einigen (1 Petr. I, 1. genannten) Abtheilungen von Kleinasien wohnenden Christen vorzüglich aus dem Judenthum; denn 2 Petr. III, 1. bezieht sich auf ein früheres Sendschreiben. Geschrieben müßte er es haben gegen dem Ende seines Lebens, da er 2 Petr. I, 14. sagt, er wisse, daß er seine Hütte bald ablegen müsse. Wenn aber geglaubt wird, er habe sie zu Rom geschrieben, so beruht diese Meynung auf einer Sage. Strenge geschichtlich kann es nicht bewiesen

werden,

werden, daß Petrus jemals zu Rom gewesen sey, und vielleicht verdankt diese Sage ihre in spätere Zeiten fallende Entstehung dem Hochmuthe und der Rangsucht der römischen Gemeine, die, weil Rom die Hauptstadt des römischen Reichs war, auch keinen geringern Stifter als den ersten unter den Aposteln haben wollte; auch von dem angeblichen Kreuzestode Petri zu Rom hat man also keine zuverlässigen geschichtlichen Nachrichten. Uebrigens enthält dieses Schreiben zuvörderst eine Ermahnung zu einem christlichen Lebenswandel, die der Verfasser um so mehr andringt, da er sein Ende nahe glaubt; dann spricht er von der Wiederkunft des Herrn, als von der glaubwürdigsten Sache, warnt vor den Verführungen der Irrlehrer, welche die Christenlehre verfälschten, und sich dadurch sowohl als durch ihr unsittliches Leben unausbleibliche göttliche Strafen zuziehen würden und beugt insbesondere der Beunruhigung der Christen in Ansehung der so lange sich verzögernden Wiederkunft des Herrn vor, indem er versichert, man dürfe daraus keineswegs einen Argwohn schöpfen, und sich in der Erwartung derselben nicht irre machen lassen.

I. 3 — 11. Sehr schön wird in diesen Versen bemerkt, daß wir nur dann, wenn die christliche Lehre unsern Charakter veredelt, des Christennamens würdig sind. Mancher rühmte sich des erlangten hellern Erkenntnisses, zu welchem er gelangt war, ohne ein besserer Mensch geworden zu seyn. Also sagt der Verfasser: Freylich ist uns mit dem Christenthume die größte Wohlthat zu

Theil

Theil geworden; aber eben deßwegen müssen wir uns dieser Wohlthat würdig betragen.

3. Da V. 5. unter ἀρετη (Tugend) Geistesstärke zu verstehen ist, so scheint es freylich am natürlichsten, hier dieß Wort auch von einer Tugend zu verstehen und δοξα και ἀρετη, (Herrlichkeit und Tugend) für herrliche, hervorleuchtende Tugend zu nehmen, zu der uns Gott berufen habe. Allein es ist hart, dem Worte δια (durch) die Bedeutung von εις (zu) zu geben. Besser dürfte es also seyn, δια (durch) in seiner gewöhnlichen Bedeutung zu nehmen, und ἀρετη (Tugend) durch Kraft oder Macht zu übersetzen, so daß dann der Sinn ist: Gott hat uns durch seine herrliche Macht berufen oder zur Annahme des christlichen Glaubens eingeladen. Nimmt man die Leseart an: ἰδιᾳ δοξῃ και ἀρετῃ, so geht derselbe Sinn hervor.

4. Wer der heidnischen Lust und Verderbtheit (της ἐν κοσμῳ ἐπιθυμιας και φθορας) entsagt, der macht sich eben dadurch einen göttlichen Sinn zu eigen, er wird, wie Jesus sagt, ein ächtes Gotteskind; Herrschaft über selbstsüchtige Triebe giebt ihm diese höhere Würde.

5. Glaube ist hier Bekenntniß zum Christenthum.

9. Wer als Christ noch in der Sünde verharrte, der vergaß, daß ihm beym Uebergange in die christliche Gemeine gewiß nicht darum die im Judenthume oder Heidenthume begangenen Sünden verziehen wurden, damit er von neuem der Sünde lebte; er betrug sich eben so undankbar, wie der, dem man eine drückende Schuldenlast abnimmt, und der sich nun in neue Schulden steckt.

 10. Durch

10. Durch einen rechtschaffenen Sinn und Wandel zerstreut der Christ am sichersten die etwa in ihm aufsteigenden Zweifel an seiner Bestimmung zu einer endlosen Seligkeit.

14. Als ein Vermächtniß sollte also dieses Schreiben betrachtet werden; als Worte eines bald Sterbenden sollte alles um so tiefern Eindruck machen.

16. Es muß zu der Zeit, als dieß Sendschreiben geschrieben ward, bereits ein Vorrath für den großen Haufen künstlich ersonneter und auf seinen Aberglauben berechneter Fabeln, Mythen, Legenden, zum Behufe der Erwartung judaisirender Christen, betreffend ein tausendjähriges irdisches Reich des Herrn, in der christlichen Kirche gewesen seyn; diesen Mythen, Legenden folgte der Verfasser dieses Schreibens nicht; er hielt sich, wenn er von den historischen Beglaubigungen der göttlichen Würde Jesu sprach, lediglich an die Ereignisse, die von den vertrautesten Schülern Jesu, als von Augenzeugen, bezeugt werden konnten, und verwarf also die thörigten Legenden, die als eine Art von christlicher Mythologie bey Anhängern eines sinnlichen Christenthums sehr beliebt waren.

19. Luther übersetzt hier: Wir haben ein vestes prophetisches Wort; warum sollte man aber nicht bey dem Comparativ bleiben, den die Grundsprache hat? Das prophetische Wort, heißt es, ist für uns vester geworden; das heißt: Was die vertrautesten Schüler Jesu, als Augenzeugen einer höhern Beglaubigung der messianischen Würde, die sich ihr Meister zueignete, bezeugen konnten, das giebt den Aussprüchen der Propheten von dem

Messias

Messias ein um so grösseres Gewicht; dadurch erhält alles, was diese Männer in ihren Schilderungen der göttlichen Würde des Messias vortrugen, ein um so grösseres Ansehen, weil es sich auf Jesum, den Stifter einer neuen, geistigern Religionsverfassung, vortreflich anwenden läßt.

20. Sehr schwer ist der Sinn dieses ungleich ausgelegten Verses zu bestimmen. Nach Semler ist die Meynung des Verfassers: Zur Deutung der prophetischen Aussprüche gehöre eben sowohl eine göttliche Eingebung als zur ersten Bekanntmachung; nur ein von Gottes Geiste Beseelter vermöge also die Weissagung zu deuten. Aber diese Auslegung klärt die Dunkelheiten der Stelle nicht auf. Nach andern ist der Sinn: Kein Prophet giebt nach eigner Willkühr Aufschlüsse über unbekannte oder nicht genug bekannte Gegenstände. Dieß paßt, wie man glaubt, zu dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, wovon man sich den Zusammenhang so denkt: „Man soll das Forschen „in den prophetischen Schriften nicht vernachlässi„gen; denn die prophetischen Aussprüche enthalten „keine Träumereyen, es war vielmehr nach V. „21. göttliche Begeisterung, was sie in Bewegung „setzte; sie wollten nicht eigne Phantasien zu gött„lichen Aussprüchen erheben." Dann sagt aber der Verfasser V. 21. verneinend dasselbe, was er V. 20. bejahend gesagt hatte. Vielleicht empfiehlt sich folgende Erklärung mehr: „Man soll sich an „die prophetischen Schriften halten, nur sich das „dabey merken, daß sie nicht willkührlich, wie ge„wöhnliche Schriften, gedeutet oder erklärt werden „dürfen, weil die Propheten in göttlicher Begeiste„rung sprachen." So sagt Paulus 1 Kor. II, 14:

Es bedarf Geist, um den Unterricht des göttlichen Geistes zu beurtheilen.

II. 1. Von den wahren Propheten geht hier der Verfasser zu den falschen über, und bemerkt dann, auch im Schooße der christlichen Kirche würden, so wie in der jüdischen, Irrlehrer auftreten. Unstreitig hat er dabei Irrlehrer im Auge, die schon damals in Kleinasien die Christenlehre verfälschten, und vielleicht darum, weil Jesus noch nicht sichtbar wiederkam, um ein Reich nach ihren Erwartungen aufzurichten, läugneten, daß er der wahre Messias sey.

2. Man darf sich aber ihre Irrlehre nicht als bloße Speculation des Verstandes denken; denn diese kann irrig seyn, und doch mit einem tugendhaften Gemüthe sehr wohl bestehen; hier hingegen ist von einer Irrlehre die Rede, die eine unsittliche Tendenz hat und insbesondere der Wollust (ἀσελγεια) Vorschub thut.

3. Vielleicht machten diese Irrlehrer von der christlichen Freyheitlehre eine unsittliche Anwendung. S. 2 Petr. II, 19.

4. 5. Schluß vom Größern auf das Kleinere. Engel blieben nicht unverschont; eines ganzen Menschengeschlechts verschonte Gott nicht; wie viel weniger werden diese Irrlehrer ungestraft bleiben! Uebrigens ist dieß Juden geschrieben, mit denen aus zugestandenen Sätzen argumentirt werden mußte; nach ihrer Vorstellung lagen von Gott abgefallene Engel an Ketten in dunkeln Kerkern, in Erwartung des Gerichtstags; dieß war Volksglaube; auch findet man diese Vorstellung in einem Buche, das dem Henoch zugeschrieben wird, aber kein canonisches Ansehen hat.

10. Man

10. Man ist ungewiß, wie die Verachtung der Herrschaft gemeint sey. Die meisten Ausleger nehmen an, diese Irrlehrer haben das obrigkeitliche Ansehen geringgeschätzt, und aufrührerische Grundsätze gehabt. Einige glauben indessen, die Stelle rede von sadduzäischer Verachtung der Engel.

16. Der Verfasser nimmt die Geschichte von Bileams Eselinn, so wie er sie bey Moses fand, ohne den Ausleger machen zu wollen. Wer es über sich erhalten kann, geschichtlich anzunehmen, daß Bileams Eselinn gesprochen habe, mag diesen Glauben behalten; hier ist es völlig gleichgültig, ob man dieß glaube oder nicht; denn wer es auch nicht über sich erhalten kann, zu glauben, daß sie in Menschensprache gesprochen habe, kann doch hier ohne Bedenken sie reden lassen, so wie in Phädri Fabeln Thiere redend eingeführt werden; es ist sogar, die Stelle mythologisch genommen, eine sehr glückliche Idee, daß der stolze Seher sich von seiner Eselinn mußte zurechtweisen lassen; das vernunftlose Thier beschämte den Propheten!

17. Im Morgenlande werden die Behälter des Regenwassers (Cisternen) bey anhaltender Dürre ganz leer und täuschen also den dürstenden Wanderer, der in denselben Wasser zu finden hoffte. So täuschen auch Wolken, die der Sturmwind jagt, die Hoffnung des Landmanns, daß sie sich in fruchtbaren Regen ergießen werden. Und so täuschen, sagt der Verfasser, auch diese Irrlehrer; bey großen Erwartungen, die sie erregen, findet man bey ihnen doch nicht Wahrheit, nicht Geist und Kraft.

20. Offen-

20. Offenbar zielt der Verfasser auf gewisse Personen seines Zeitalters, die vom Judenthum (oder Heidenthum) ausgegangen waren und die christliche Lehre angenommen hatten, aber nun als Christen, ja als Lehrer von Christen, die vorher begangenen Laster wieder trieben, und andre zu denselben verführten. Auf diese verderbten und nach menschlicher Ansicht unverbesserlichen Menschen wartet eine größere Strafe, als wenn sie nie Christen geworden wären. — Die Sprache des Verfassers ist in diesem ganzen Capitel eben darum so stark und nachdrücklich, weil er gewisse ihm wohlbekannte Menschen bezeichnen und vor ihnen warnen wollte.

III. 3. Der Ausdruck: in den letzten Tagen, kann als gleichbedeutend mit der Redensart: in der Folgezeit, gelten und wäre sonach nicht auf eine bestimmte Zeit zu beziehen, die noch nicht vorhanden wäre, sondern erst noch vor dem Ende der Welt, so wie wir das Wort nehmen, zu erwarten stünde. Da sich indessen dem unbefangenen Leser der apostolischen Sendschreiben der Gedanke aufdringt, daß die Apostel und deren nächste Schüler die Wiederkunft des Herrn, ob sie gleich den schädlichen Folgen einer zu nahen Erwartung derselben zu steuern suchten, doch keineswegs sehr weit hinaussetzten, vielmehr es für möglich, ja für wahrscheinlich hielten, daß sie selbst dieß Ereigniß noch erleben könnten, so kann man es auch bey der buchstäblichen Uebersetzung der erwähnten Redensart lassen, indem die Folgezeit ihnen doch nach ihrer Privatmeynung die letzte Zeit war. Ueber viele Jahrhunderte und Jahrtausende blickte schwerlich der Verfasser hinaus; denn seine Zeitgenos-

genossen, nicht Christen des neunzehnten, vier und zwanzigsten oder ich weiß nicht, welches Jahrhunderts, obgleich diese allerdings dieß Schreiben auch benutzen können, wollte er gegen die Verführungen der angekündigten Spötter warnen; seine Zeitgenossen, und namentlich die Christen aus dem Judenthum in einigen Abtheilungen von Kleinasien wollte er in Ansehung der sich verzögernden Wiederkunft des Herrn beruhigen. Daß es nun schon Spötter gab, welche die Erwartung, daß der Herr wiederkommen werde, verhöhnten, das sollte die Leser, für die dieß Schreiben bestimmt war, nicht irre machen. So wird es, sagt der Verfasser, vor der Wiederkunft des Herrn gehen; der Verspottete wird aber doch wiederkommen. — Auch ist hier abermal zu bemerken, daß der Verfasser nicht von ernsthaften und wahrheitliebenden Zweiflern, sondern von leichtsinnigen und profanen Spöttern redet, und daß diese Spötter als unsittliche Menschen vorgestellt werden, die ihren Lüsten nachgehen und nur darum Religionszweifel aufwerfen, damit sie ihre Denkart mit ihrem Wandel in Uebereinstimmung bringen und diesen damit scheinbar rechtfertigen können. Aus einem Theile der Antwort des Verfassers auf die Einwendungen dieser Spötter (in dem neunten Verse) erhellt zugleich, daß diese Ungläubigen mit der Wiederkunft des Herrn überhaupt den Glauben an einen Vergeltungszustand nach diesem Leben verdächtig machten; denn es wird darauf gedrungen, daß man gerade darum, weil die Wiederkunft des Herrn sich noch verzögere, einen rechtschaffenen Christenwandel führen müsse; die Erwartung dieser Wieder-

kunft

kunft war also die Erwartung eines vergeltenden Gerichts, und wer sie als thörigt vorstellte, der schwächte, ja zerstörte in manchem Christen den wirksamsten Antrieb zur Rechtschaffenheit.

4. Falls dieses Schreiben oder dieser Abschnitt desselben erst nach der Zerstörung Jerusalems, vielleicht eine geraume Zeit nach derselben, geschrieben ward, so war es um so viel scheinbarer, wenn man den damaligen Christen sagte: „Wir glaubten, „das Ende der Welt sey nahe und Christus komme „bey Jerusalems Falle zum Gerichte; aber es fällt „nichts vor, das diese Erwartung bestätigte; seit„dem unsre Väter, die ersten Bekenner des Chri„stenthums, starben, mithin die erste Geschlechts„folge nach Christi Zeit verfloß, der noch vor dem „Ablaufe derselben wiederzukommen verhieß, geht „alles seinen ordentlichen Gang wie seit dem An„fange der Schöpfung fort, und es läßt sich zu der „neuen Ordnung der Dinge, die wir erwarten, „keinesweges an.“ Und da schon frühe schwärmerische Träumereyen von einem sehr sinnlich ausgemalten tausendjährigen Reiche Christi sich mit dem Glauben an die Wiederkunft des Herrn vermischten, so mochte dieß für Christen, die sich mit solchen Meynungen trugen, gewiß nicht leicht zu beantworten seyn.

5. 6. Es ist hier nicht von der Ueberschwemmung zu Noa's Zeit (dieser wird 2 Petr. II, 5. gedacht), sondern von der furchtbaren Naturbegebenheit die Rede, mit deren Erwähnung unsre Bibel anfängt, und auf die auch Psalm CIV, 6. 7. 8. angespielt wird. Durch diese frühere Revolution vor Adams Zeit ward die Erde mit dem sie umgebenden Himmel (das Wort: Himmel, nicht astro-

astronomisch, sondern nach den eingeschränkten Begriffen der alten Welt verstanden) durch Wasser gänzlich verwüstet und seiner Einwohner beraubt, bis sie durch Gottes Allmacht wieder hergestellt und zum Wohnplatze für Menschen und Thiere eingerichtet ward. Hierauf bezieht sich hier der Verfasser und sagt: Wenn jene Spötter sagen: Es sey seit dem Anfange der Schöpfung alles beym Alten geblieben, so haben sie unrecht; die Welt ist vormals durch Wasser gänzlich zerstört worden, und so wird sie in der Folge einmal durch Feuer untergehen.

7. Da der Verfasser über die dürftigen und gegen unsre astronomischen Kenntnisse auffallend abstechenden Vorstellungen der Vorzeit in Ansehung des Weltalls sich keineswegs erhob, indem er um der gottlosen Menschen willen, die auf Erden leben, Himmel und Erde am Ende der Tage in Flammen aufgehen läßt, so folgt er hier wol nur einem alten weit verbreiteten Volksglauben, der sich auch mit vielen Stellen heidnischer Schriften belegen läßt, und wovon das in der Epistel Judä angeführte apokryphische Buch Henochs Verschiedenes sagt. — Daß übrigens der Erde noch eine Revolution durch Feuer bevorstehe, so wie sie deren eine vor Jahrtausenden durch Wasser erfuhr, ist wol möglich; für den Christen ist aber dabey nichts zu thun, als: Sich auf jeden Fall der christlichen Rechtschaffenheit zu befleißigen, und dann gottvertrauend zu erwarten, was Gott über den Erdball noch verhängen mag. Dieß sagt der Verfasser selbst in dem eilften Verse.

8. Mit einem Ausspruche, wie dieser, könnten freylich auch ehrliche Menschen viele Jahrtau-

sende

sende lang in Ansehung ihrer religiösen Erwartungen beständig hingehalten werden, was etwas empörendes hat; ein System würde auch großes Mißtrauen gegen sich erregen, wenn es ohne solche Beruhigungsgründe die dagegen erhobenen Zweifel nicht zu heben vermöchte. Indessen ist es an sich gewiß unumstößlich wahr: daß vor Gott nichts kurz und nichts lange dauert, und daß, wenn er dem Sünder noch Frist zur Besserung giebt, dieß Güte, nicht Schwäche ist.

10. Denjenigen also soll kein Gehör gegeben werden, welche die Wiederkunft des Herrn auf eine gewisse Zeit vestsetzen, und das Unbestimmbare durch Berechnungen bestimmen zu können wähnen. — Auch scheint es gegen die schon erwähnten Träumereyen gesprochen zu seyn, wenn gesagt wird, allem Sichtbaren stehe bey der Wiederkunft des Herrn eine gänzliche Zerstörung bevor. — Uebrigens darf beym Zergehen der Himmel an unsre Astronomie nicht gedacht werden. Wie eingeschränkt waren damals die Vorstellungen der Menschen von dem Weltgebäude!

15. Wenn dieses Sendschreiben ächt und an dieselben Christen geschrieben seyn sollte, an die der erste Brief Petri geschrieben ist, so müßte man annehmen, Paulus habe auch an die Christen von jüdischer Abkunft in Pontus, Galatien, Kappadocien, dem proconsularischen Asien und Bithynien einen Brief geschrieben, und dieser Brief sey verloren gegangen: oder man müßte denjenigen beystimmen, welche glauben, daß der Brief an die Hebräer hier gemeint sey, der aber bekanntlich nicht von allen Gelehrten dem Apostel Paulus zugeschrieben wird. In diesem letztern Schreiben

sind

sind freylich einzelne Stellen, die von einem Tage des Herrn und Ende der Welt reden, z. B. Hebr. IX, 26. X, 25. 27; auch werden Hebr. X, 36. 37. die Christen gerade so wie hier zur Geduld in Ansehung der sich verzögernden Wiederkunft des Herrn verwiesen. — Daß Paulus geliebter Bruder genannt und ihm große Weisheit zugeschrieben wird, mag den Zweck gehabt haben, den judaisirenden Christen, die gegen Paulum, als gegen einen das Christenthum von dem Judenthum absondernden und davon unabhängig vortragenden Apostel, ein eingewurzeltes Vorurtheil hatten, bessere Begriffe von ihm beyzubringen, und dessen Schule der jüdischgesinnten Schule zu empfehlen.

16. Zu der Zeit also, da dieses geschrieben ward, muß schon eine Sammlung der paulinischen Sendschreiben vorhanden gewesen seyn; der Verfasser hat sie wenigstens schon gesehen, und weiß, was in allen diesen Briefen steht, und daß Paulus in demselben Sinne wie er an die Christen schrieb. Dieß läßt auf ein späteres Zeitalter als auf das des Apostels Petrus schließen.

Die schwer zu verstehenden Stellen werden von einigen Auslegern auf diejenigen Abschnitte der Paulinischen Sendschreiben bezogen, in welchen von der Gerechtigkeit aus dem Glauben, nicht aus den Werken, und von der evangelischen Freyheit und Gleichheit geredet wird; diese waren den judaisirenden Christen bekanntlich sehr anstößig und es konnte allerdings davon eine verkehrte Anwendung gemacht werden. Andre glauben, daß der Verfasser hier Stellen, wie 2 Theß. II., im Auge habe, in welchen Paulus von der Zukunft des Herrn redet;

det; oder Stellen, wie Röm. IX., welches Capitel auch seine Schwierigkeiten hat. Allein es ist nicht nöthig, anzunehmen, daß der Verfasser hier den Apostel Paulus der Undeutlichkeit beschuldige; die Worte der bessern Leseart: ἐν ὁἱς (in welchen) beziehen sich auf das unmittelbar vorhergehende: περι τουτων (davon) und der natürliche Sinn ist: einiges in der Lehre von der Zukunft des Herrn, wovon auch Paulus geschrieben habe, sey schwer zu verstehen, (habe seine Schwierigkeiten) und werde oft gemißdeutet.

Die übrigen Schriften, deren der Verfasser gedenkt, sind entweder die Schriften der Propheten, oder vielleicht, wenn dieses Schreiben in ein späteres Zeitalter gehört, andre Schriften des neutestamentlichen Canons. Auch diese wurden von unsittlichen Menschen verdreht, damit sie desto ungestörter ihren Lüsten fröhnen könnten.

Erster

Erster Brief Johannis.

Das erste Sendschreiben des Apostels Johannes ist zu allen Zeiten von der christlichen Kirche als ächt anerkannt worden, und macht sich auch durch seinen Inhalt und seine Schreibart als das Werk desselben Mannes kenntlich, der das Evangelium Johannis schrieb. Die Benennung eines Briefs hat man indessen dieser Schrift in neuern Zeiten zuweilen streitig machen wollen; und es ist wahr: Sie hat nicht die äussere Gestalt eines apostolischen Briefs; der Anfangsgruß fehlt; keine Grüße werden bestellt; der Aufsatz schließt sich auch nicht mit einem Gruße. Allein es werden, wie in einem Briefe, bestimmte Personen angeredet, und der Verfasser geht im Briefstyle von einem Gegenstande zum andern über. Das Schreiben ist gegen gewisse Irrlehrer gerichtet, die in dem Kreise von Christen, denen der Apostel schrieb, Beyfall fanden; diese will er kenntlich machen, vor diesen will er warnen, und die Leser zur beharrlichen Anhänglichkeit an die ächte christliche Lehre ermuntern.

tern. Die Irrlehrer, denen er entgegenarbeitet, scheinen nach 1 Joh. II, 9. Christen gewesen zu seyn, aber die christliche Kirche verlassen zu haben; in der Glaubenslehre läugneten sie, daß Jesus der Christus sey, und in der Sittenlehre behaupteten sie, daß Sünde nichts Unsittliches sey, bewiesen auch Härte gegen die Christen. Natürlich spricht also Johannes gegen Zügellosigkeit und Lieblosigkeit, und setzt die Lehre, daß Jesus der Christus sey, als die Grundwahrheit des Christenthums, der Irrlehre jener Abtrünnigen entgegen. Ungewiß ist der Ort, wo dieß Sendschreiben geschrieben ist; eben so ungewiß ist es, für wen es bestimmt war. Man glaubt, der Apostel habe es denselben Christen in Kleinasien gewidmet, an welche sich Petrus nach 1 Petr. I, mit seinem Sendschreiben wandte; vielleicht war er auch selbst in diesen Gegenden, als er es schrieb, z. B. etwa zu Ephesus. Auch die Zeit der Abfassung dieses Schreibens läßt sich nicht bestimmen. Aus den häufigen Wiederholungen, die darin vorkommen, schließt man, daß der Apostel es in seinem höhern Alter schrieb, als die Schwächen dieses Lebensalters sich schon merklich bey ihm äusserten; eine beträchtliche Schwierigkeit macht es indessen bey dieser Voraussetzung, daß es kaum zu begreifen ist, wie der Apostel, wenn er nach der Zerstörung Jerusalems schrieb, diese merkwürdige Begebenheit, die für den Sturz des Judenthums und den Sieg des Christenthums so wichtig war, mit gänzlichem Stillschweigen übergehen konnte; allein gegen die entgegengesetzte Meynung, daß sie vor Jerusalems Zerstörung geschrieben sey, dürften sich noch größere Zweifel erheben

heben lassen; indessen könnte sie auch kurz vor der gänzlichen Auflösung des jüdischen Staats geschrieben seyn.

I. 1. Johannes beruft sich auf seinen persönlichen Umgang mit Jesum, um seine Glaubwürdigkeit zu empfehlen. Die Irrlehrer, vor welchen er warnen will, konnten sich einer so genauen Bekanntschaft mit Jesum nicht rühmen; er hingegen wußte, was sich vom Anfange seines öffentlichen Lehramts an mit ihm zugetragen hatte; er konnte als Augen- und Ohrenzeuge von allem sprechen. — Ein Theil der Ausleger bezieht die Worte: Was von Anfang war, auf den Anfang des Evangeliums Johannis, und glaubt, daß hier von der Ewigkeit des Logos die Rede sey; da aber, was ewig ist, gar keinen Anfang hat, so scheint es beynahe, daß es keine gute Art sich auszudrücken wäre, wenn man, um zu sagen, Gott habe von Ewigkeit her existirt, sagen wollte: er sey von Anfang an gewesen; das Zeitwort seyn, heißt auch Matth. XXIV, 3. eben so viel als: sich ereignen, sich zutragen; warum sollte es nicht auch hier so genommen werden können, da der Sinn so natürlich ist: Was von Anfang an sich zutrug; (Ausserdem müßte es bey jener Auslegung im Griechischen heissen; ὁς ἠν ἀπ ἀρχης, ὁν ἑωρακαμεν d. h. der (nämlich Logos) von Anfang war, den wir gesehen haben u. s. f.) Wort des Lebens ist so viel als beseligende Lehre, und dieß weist auf den Urheber derselben hin, welcher Christus ist, der mithin ein beseligender Lehrer oder ein Beseliger genannt wird.

3. Hr. D. Löffler zu Gotha nimmt in seinen Abhand-

Abhandlungen über die kirchliche Genugthuungs-
lehre an, Johannes habe dieß Schreiben an eine
gemischte jüdisch-christliche Synagoge
gerichtet, in welcher sich theils noch Juden, oder
solche Personen befanden, welche zweifelhaft waren,
ob sie dem christlichen Glauben beytreten sollten,
theils wirkliche, aber zum Theil unbevestigte Chri-
sten, welche durch Gegner des Apostels und seines
Herrn wieder vom Christenthum abgeleitet zu werden
in Gefahr standen. Jene würden dann in diesem
Verse eingeladen, mit ihm, dem Apostel, und
seinen Glaubensgenossen in Gemeinschaft zu
treten, weil sie in der seligsten Gemeinschaft mit
Gott und seinem Sohne, dem wahren Messias,
stünden. — In der That hat es das Ansehen, daß
Johannes nicht hätte schreiben können: Ich ver-
kündige Euch dieses, damit Ihr mit uns in Ge-
meinschaft tretet, wenn diejenigen, denen er dieß
sagt, sämmtlich mit ihm schon in Gemeinschaft
gestanden hätten; erscheint sie, die erst noch mit
ihm Gemeinschaft machen sollen, von sich und sei-
nen Freunden zu unterscheiden, die bereits mit
Gott und Christo in Gemeinschaft stehen.

V. 6. Wie kann man aber mit Gott in Ge-
meinschaft stehen? Nicht anders, als unter der Be-
dingung einer aufrichtigen Liebe alles Guten. Dieß
beweiset Johannes auf eine einleuchtende Art aus
dem Begriffe, den wir uns als Christen von Gott
machen müssen. Gott ist, sagt er, das reinste
und heiligste Wesen; sein Wille ist also, daß auch
wir uns von allem Bösen reinigen und nach flecken-
loser Heiligkeit streben, mithin nichts Unrechtes,
nichts Fehlerhaftes wissentlich an uns dulden. Der

Licht-

Lichtscheue rühme sich demnach keiner Gemeinschaft mit dem Gotte, der lauter Licht ist!

7. Zwischen dem Rechtschaffenen und Lasterhaften (Lichtfreunde und Lichtscheuen) findet folglich auch keine Gemeinschaft Statt; die Verbindung der Christen mit einander ist eine Verbindung zu einem sittlichen Zwecke.

Freylich der Christ ist, im Bewußtseyn seines bisherigen sittlichen Verfalls, in die christliche Gemeine übergetreten; er erkennt es an, daß er, als vormaliger Jude oder Heide, noch nicht so gesinnt war und lebte, wie es vor Gott recht war; allein seine frühern Sünden sind ihm verziehen; ihm ist, bey seiner Aufnahme in die Gemeine des Herrn durch die Taufe, Vergebung der im Judenthume und Heidenthume begangenen Sünden zugesichert worden und ein sicheres Pfand dieser Vergebung ist ihm das Blut oder der Tod des Herrn, der sich über der Stiftung der christlichen Kirche aufgeopfert hat. — Unstreitig haben diejenigen Recht, welche sagen, daß das Blut des Herrn hier unmöglich seine Lehre bedeuten könne; gewiß verstand Johannes darunter den Tod seines erhöhten Meisters, den er als einen Opfertod vorstellte; allein die Reinigung der Christen von aller Sünde durch sein Blut bezieht sich auf die frühern Sünden, wodurch sie sich als Juden oder Heiden eine Art von Befleckung zugezogen hatten; von diesen wurden sie, sobald sie Christen geworden waren, für rein erklärt durch das Blut des Herrn; allein der Christ, der dieses Namens würdig ist, sündigt nach Johannes nicht mehr, und kann nicht mehr sündigen (ist keinem Laster ergeben und kann keinem ergeben

 seyn);

seyn); wer sündigt, sagt er, hat ihn nicht gesehen noch erkannt; wie könnte denn der Satz des Apostels: Das Blut Jesu Christi, des Sohns Gottes, macht uns rein von aller Sünde, auf die künftigen Sünden der Christen gehen? Man führt freylich 1 Joh. II, 2. an, um dieß zu beweisen; allein die Erläuterung dieses Verses mag zeigen, ob es mit Grund geschieht. Mit Vorsicht sollen auf alle Fälle die Christenlehrer bey der Anwendung dieser Stelle auf Christen unserer Zeit zu Werke gehen. Der Apostel konnte zu seiner Zeit von keinen andern Christen reden, als von solchen, die vorher Juden oder Heiden gewesen wären, und von diesen ließ es sich allerdings sagen: Sie verdankten die Reinigung von allen frühern Verschuldungen oder die Vergebung derselben dem Blute des Stifters des Christenthums; wir Christen hingegen sind weder vom Judenthume, noch vom Heidenthume ausgegangen; wir sind im Schooße der christlichen Kirche gebohren und erzogen worden; auf uns paßt dem zufolge diese Redensart nicht ganz genau; inzwischen läßt es sich immer sagen: Wir Christen verdanken noch heut zu Tage alle Segnungen des Christenthums dem Tode des Herrn.

8. Wir lernten aus dem Briefe an die Römer, daß die Juden sich schon als Juden für gerecht vor Gott hielten, und sich in keinem unsittlichen und strafwürdigen Zustande zu befinden glaubten. So lange ihnen dieser Wahn nicht benommen war, blieben sie immer unempfänglich für die christliche Lehre; es gehörte aber gewiß sehr viel dazu, manchen Juden davon zu überzeugen, daß er erst noch durch Glauben an Jesum gerecht

recht vor Gott werden müßte. Auch Johannes mußte darauf bestehen, daß der Jude in einem sittlichen Verfalle sey, ehe er sich die christliche Lehre zu eigen mache; es müßte uns, sagt er, an aller Selbsterkenntniß fehlen, wenn wir behaupten wollten, wir könnten Christum entbehren, weil wir als Juden schon vor Gott gerecht wären.

9. Laßt uns also, fährt er fort, vielmehr Gotte die Ehre geben, und gestehen, daß wir als Juden in einem verderbten Zustande sind; dann wird uns im Schooße der christlichen Kirche für alles, was wir vormals verschuldeten, Vergebung werden.

10. Die Schriften der Propheten schildern die Juden als ein verderbtes Volk. Der Jude also, der das Christenthum darum verschmähte, weil er es nicht an sich kommen lassen wollte, daß er in einem sittlichen Verfalle sey, welchem durch Christum gesteuert werden müßte und könnte, zieh die Propheten, mithin Gott, dessen Geist in den Propheten wirkte, der Unwahrheit.

II. 1. So wie die Schüler der Propheten Prophetenkinder genannt wurden, so nennt hier der Apostel diejenigen, denen er schreibt, Kinder, was ihm bey seinem höhern Alter um so mehr anstand. Die Erinnerung, die er giebt, hängt mit dem Vorhergehenden genau zusammen. Bleibet, sagt Johannes, nicht in dem verderbten Zustande, aus welchem Christus die Seinigen erlöset, oder seyd Ihr schon aus demselben herausgegangen, so tretet nicht mehr durch Verlassung der christlichen Gemeine in denselben zurück. Hr. Gen. Sup. Löffler nimmt, wie schon bemerkt ward, an, dieß

Sendschreiben sey an eine gemischte, jüdischchristliche Synagoge gerichtet, in welcher die einen noch anstanden, ob sie Christen werden wollten, und die andern leicht wieder von dem Christenthume abgeführt werden konnten, und der Zweck des Apostels sey gewesen, jene zur Annahme des Christenthums zu bewegen, diese bey der Treue an der christlichen Lehre zu erhalten. — Mit Rücksicht auf jene, glaubt er, sey es zu verstehen, wenn Johannes sagt: So aber jemand sündigt u. s. f. Sündigen bezeichnet ihm nehmlich nicht einzelne gesetzwidrige Handlungen, sondern den ganzen verderbten Zustand eines Menschen, der noch kein Christ ist, und wenn Johannes sagt: wir haben einen Fürsprecher u. s. f. so nimmt er dieß im Gegensatze mit den Begriffen eines Juden, der sich sonst an den Hohenpriester zu Jerusalem, als an seinen Fürsprecher bey Jehoven, wandte, wenn er sich Verschuldungen zugezogen hatte, und versteht also den Apostel so: Sollte sich noch jemand in dem verderbten Zustande (eines Nichtchristen) befinden, so wende er sich nicht mehr an den jüdischen Priester, damit dieser ihn durch Darbringung eines Opfers mit Gott versöhne, sondern an unsern Beystand bey dem Vater, an Jesum Christum, den Schuldlosen.

2. Dieser Jesus ist das wahre Reinigungsopfer für unsre vormals begangenen Sünden; durch ihn, nicht durch einen jüdischen Priester können wir in Ansehung derselben gründlich beruhigt werden, und nicht nur wir Juden, sondern auch Menschen aus allerley Volk finden bey ihm Rettung von ihrem sittlichen Verfalle.

3. 4. Die

3. 4. Die Gegner, die Johannes im Auge hatte, rühmten sich eines höhern Gotteserkenntnisses, führten aber keinen sittlich guten Lebenswandel; ihr System erkennt er also nicht als ächtes Religionserkenntniß (γνωσις) an.

7. 8. Die Worte des achten Verses: das da wahrhaftig ist bey ihm und bey Euch, sind schwer zu erklären, wie es denn auch nicht ganz leicht zu begreifen ist, in wie fern der Apostel die Lehre, daß man einen rechtschaffnen Wandel führen oder daß man (nach V. 9.) seinen Bruder lieben solle, ein neues Gebot nennen konnte. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Stelle eine Nachahmung von Joh. XIII, 34. Folgende zwey Auslegungen sind die gewöhnlichen: 1) Das Gebot ist wirklich neu in Hinsicht auf Jesum und auf Euch. 2) Es ist an sich wahr und gilt auch bey Euch dafür. Hr. Dr. Lange übersetzt dagegen: Jeder ächte Christ ist mit ihm und mit Euch verbunden; und er hält dieß für die neue Lehre, von welcher der Apostel redet. Vielleicht ist aber der Sinn Johannis dieser: Was bey ihm (Jesum), Wahrheit ist, (ὁ ἐστιν ἀληθες ἐν αὐτῳ) was er für ein ächtes Kennzeichen seiner Anhänger erklärt, das muß auch bey Euch Wahrheit seyn (και ἐν ὑμιν nehmlich ἀληθες ἐστω) das müßt auch Ihr als ein wahres Kennzeichen des Christen anerkennen; denn die alte Finsterniß ist nun vorbey. Wer also seinen Bruder haßt, hat dieß ächte Kennzeichen eines Christen (το ἀληθες, das Wahre) noch nicht, er ist noch im Finstern.

9. Unter der Bruderliebe verstehen Johannes und Paulus nicht die allgemeine Menschenliebe, sondern die besondere Liebe des Christen gegen

gen seine Mitchristen, (die aber nach 2 Petr. I, 7. der allgemeinen Menschenliebe nicht Abbruch thun darf, weil sie sonst in etwas Sectirisches ausarten würde).

10. Die Worte: bey ihm ist kein Aergerniß, können entweder heissen: er stößt nirgends an, d. i. er läßt sich nicht durch das Beyspiel andrer zu einer fehlerhaften Handlung verleiten, oder: er wird durch nichts anstößig, d. i. er giebt andern kein böses Beyspiel, wodurch sie verschlimmert werden. Man kann auch, und dieß scheint am meisten für sich zu haben, die Redensart im Gegensatze mit der des eilften Verses: er wandelt in Finsterniß und weiß nicht, wo er hingeht, verstehen, in welchem Falle Johannes das Nichtanstoßen nur als natürliche Folge des bey Tage Wandelns vorstellt, und bey Tage wandeln heißt ihm dann so viel als: ein Christ seyn, wie ein Christ sich betragen.

12. Die Schüler werden in diesen und den beyden folgenden Versen nach dem Grade ihrer Fortschritte in einer christlichen Denkart in Kinder, Väter und Jünglinge unterschieden. (S. 1 Kor. III, 2. Hebr. V, 13. Ephes. IV, 13. 14.) Den Kindern wird Glück dazu gewünscht, daß sie Christen sind; denn als solche haben sie in Ansehung ihres frühern sittlichen Verderbnisses Vergebung erhalten.

13. 14. Den Vätern schreibt er, weil sie die Lehre kannten, die seit der Gründung des Christenthums verkündigt ward, (τον απ' αρχης nehmlich λογον, so wie V. 7.) Den Jünglingen schreibt er, weil sie Geistesstärke genug besitzen, um den

Ver-

Versuchungen zu widerstehen. Nun scheint die Leseart: εγραψα υμιν, παιδια (Euch Kindern, schrieb ich) den Vorzug zu verdienen; dann folgen abermal Kinder, Väter und Jünglinge auf einander, wobey man nicht darüber klügeln darf, daß die Jünglinge nicht in der Mitte stehen. Schwer ist es freylich zu bestimmen, worauf die Worte: ich schreibe, und ich schrieb, gehen.

15. 16. 17. Dieß Gebot scheint sich zunächst auf die Jünglinge zu beziehen, die von dem Apostel vorher angeredet worden waren. Sie hatten den Bösen, der auf die Nichtchristen (die Welt) Einfluß hat, überwunden; nun werden sie gewarnt, sich nicht wieder von neuem zu ihnen hinzuneigen. Diese Erinnerung war sehr zweckmäßig; denn es ward ihnen gewiß sehr zugesetzt, daß sie die christliche Gemeine wieder verlassen möchten; sie hatten auch größere Sinnenlust, Reichthum und Ehre zu hoffen, wenn sie wieder zu den Nichtchristen übergingen; darum ermahnt sie Johannes, sich nicht von dem, was die Nichtchristen (die Welt) ihnen anbieten möchten, blenden zu lassen; denn die Begierde nach sinnlichem Genusse und irdischer Habe und Ehre, die sie bey Wiedervereinigung mit den Nichtchristen fänden, müsse der Liebe zum Vater und zu der Lehre seines Sohnes weichen; wer freylich kein Christ sey, setze darin sein höchstes Gut, aber Gott habe keinen Gefallen an einer solchen sinnlichen Denkart; auch sey die Glückseligkeit, die der Besitz und Genuß der von den Nichtchristen leidenschaftlich angestrebten Güter gewähre, vergänglich; seinem Gewissen hingegen folgen, mithin Gotte gehorchen, gewähre ewiges Heil.

18. Die

18. Die Apostel schlossen aus dem Ueberhandnehmen mehrerer mit der ächt christlichen Lehre in offenbarem Widerspruch stehenden Lehren, daß die Wiederkunft des Herrn und mit ihr eine neue Weltordnung nahe sey, die durch den scheinbaren Sieg des Irrthums über die Wahrheit nur vorbereitet werde. Daß dieß ein Schluß sey, den die Apostel machten, sagt Johannes in diesem Verse selbst. Nachdem er bestimmt behauptet hatte: Es ist die letzte Zeit, sagt er, wie er dazu komme, dieß zu behaupten; er schließe es nehmlich, sagt er, daraus, weil schon viele Irrlehrer aufgetreten seyen, welche die Hauptlehre des Christenthums, daß Jesus der wahre Messias sey, läugnen; die Gegenpartey des wahren Messias werde mithin, denkt er, immer dreuster, und bahne eben dadurch, ohne es zu wissen und zu wollen, die Wiederkunft des Herrn an. So spricht auch Paulus 2 Theff. II, 3—12. von diesem Gegenstande. Da auch die Apostel das Ende der bisherigen Weltperiode mit der Zerstörung Jerusalems verbunden dachten, und dieser Brief um die Zeit dieser Begebenheit geschrieben zu seyn scheint, so erklärt sich auch dadurch diese Aeußerung Johannis. Daß übrigens das Wort Antichrist nicht sowohl eine einzelne Person als eine Partey bezeichne, erhellt klar aus diesem Verse, wo Johannes auch von vielen Antichristen, das heißt, Gegnern des wahren Messias und seiner Lehre spricht.

19. Diese Gegner hatten sich vormals der christlichen Gemeine einverbleiben lassen, aber nachher sie wieder verlassen, und versuchten nun auch andre zum Austritte aus der Gemeine zu bewegen, indem

indem sie ihnen das apostolische Christenthum verdächtig machten.

20. Salbung ist hier, wie die Vergleichung dieses Verses mit V. 24. und 27. lehrt, so viel als der erste christliche Unterricht, den die Schüler des Apostels empfangen hatten, und wodurch sie gleichsam wie durch eine Salbung in die christliche Lehre, die von Gott (dem Heiligen) kömmt, eingeweiht wurden. — Ihr wisset alles, d. h. Ihr seyd gegen die Verführungen der Irrlehrer durch den empfangenen Unterricht (die Salbung) hinlänglich verwahrt, wenn Ihr Euch daran haltet, und bedürfet wahrlich nicht mehr bey Lehrern in die Schule zu gehen, die wieder zum Judenthume übergetreten sind.

21. Keine Lüge kommt aus der Wahrheit, d. i. in der wahren Religion, die Christus verkündigte, kann keine Irrlehre seyn, (wie Euch diejenigen glauben machen wollen, welche läugnen, daß Jesus der Christus sey).

22. 23. Indem diese zum Judenthum zurücktretenden Irrlehrer den Sohn, das heißt, die Messiaswürde Jesu verwarfen, verwarfen sie auch den Vater; sie konnten nicht den einen annehmen und den andern verwerfen. Luc. X, 16.

27. So wie Christus dem samaritanischen Weibe gesagt hatte: Wer von dem Wasser, das ich gebe, trinken wird, den wird ewiglich nicht dürsten, so konnte Johannes seinen Schülern sagen: Ihr bedürfet nicht, daß Euch jemand lehre, d. h. Ihr dürfet nicht bey jenen Irrlehrern in die Schule gehen, als könnten diese Euch Aufschlüsse geben, zu denen Ihr in der christlichen Gemeine nicht gelangtet; die christliche Lehre ist hin-

länglich,

länglich, Euch in alle zur Seligkeit nothwendige Wahrheit zu leiten.

28. Immer wiederholt der Apostel die Ermahnung, doch ja bey Christo zu bleiben; die Gefahr des Abfalls mußte also sehr groß und dringend seyn.

29. Hier fängt ein neuer Satz an. Die Verführer, vor welchen Johannes warnt, hatten eine lockere Sittenlehre, die auch von seinen Schülern, wenigstens zum Theil, angenommen werden konnte; also sagt er: Nur der Rechtschaffene und Tugendhafte ist ein ächter Gottessohn. — Uebrigens geht er oft von Jesu zu Gott und von Gott zu Jesu über, ohne es bemerklich zu machen; nur aus dem Inhalte der Sätze können wir schließen, daß im vorhergehenden Verse von Jesu, in diesem von Gott die Rede ist.

III. 1. 2. 3. Diese drey Verse gehören zusammen und stehen, so wie auch das unmittelbar Folgende, mit dem letzten Verse des zweyten Kapitels in Verbindung, wo gesagt wird, daß nur der Freund der Tugend ein Gottessohn oder Gotte, dem Heiligen, ähnlich sey. — Unter der Welt werden, so wie 1 Joh. II, 15. 16. 17. III, 13. die Nichtchristen verstanden.

9. In dem ächten Gottessohne bleibt sein Saame, d. i. er kann seine Abkunft nicht verläugnen. Man kann aber auch übersetzen: Gottes Saame bleibt Gotte getreu, d. i. ächte Gotteskinder verharren in dem Gehorsam gegen Gott. — Hieraus folgt aber auch, daß, sobald jemand lasterhaft wird, er auch aufhört, ein Gotteskind zu seyn, und es

nur

nur wieder wird, nachdem er sich von dem Laster rein gemacht hat.

10. Am Ende dieses Verses geht Johannes zur Empfehlung der Christenliebe, als eines besondern Theils der christlichen Rechtschaffenheit über. Auch dieß ist wol mit Rücksicht auf die Gegner geschrieben, die nach ihrem Austritte aus der Christengemeine sich Härte gegen die Christen zu Schulden kommen ließen, und unter den Lesern des Apostels selbst mögen sich mehrere in einzelnen Fällen gegen Mitchristen unbarmherzig betragen haben.

13. Die Kainiten bleiben sich in allen Zeitaltern gleich.

14. Im Tode seyn: ist nach Hr. Dr. Lange: ein Kind des Teufels seyn; im Leben seyn hingegen: ein Kind Gottes seyn. Aus Teufelskindern also wurden wir Gotteskinder; Dieß würde Johannes nach jüdischer Art zu reden sagen; man kann aber auch bey der gewöhnlichern Bedeutung von Tod und Leben bleiben, und den Apostel sagen lassen: Aus dem unseligen Zustande, in welchem wir waren, wurden wir in einen seligen Zustand versetzt.

16. 17. Schöner Gegensatz! Selbst das Leben soll uns nicht zu lieb seyn, wenn es edel ist, es für andre zu wagen und aufzuopfern. Und hier ist einer, der nicht einmal mit Geld oder mit Brod seinem Mitchristen dienen will, ob er es gleich könnte, und sich dabey nicht einmal etwas versagen müßte!

22. Johannes sagt hier unstreitig ganz unbedingt, daß der rechtschaffene Christ, den sein Herz nicht verdammt, von Gott nehme, was

er

er bitte; allein ausserdem daß hierbey vorausgesetzt wird, daß er eben darum, weil er ein ächter Christ ist, nur Gott wohlgefällige Bitten vortrage, so schränkt der Apostel 1 Joh. V, 14. dieß selbst auf die Bitten ein, die man nach Gottes Willen thue, und Jesus selbst lehrt, daß der himmlische Vater denjenigen, die Gutes (heiligen Geist nach Lucas, oder Kraft zum Guten) von Gott bitten, dieß Gute gebe; woraus also unumstößlich folgt, daß nach der Lehre des Evangeliums nur Bitten um Gutes von Gott erhört werden; da nun aber der Mensch allein von dem heiligen Geiste sagen kann, daß er eine gewiß gute Gabe sey, in Ansehung aller äussern Güter hingegen es nie von dem Menschen mit Gewißheit behauptet werden kann, daß sie ihm wahrhaft nützlich seyen, so folgt, daß er immer bedingnißweise darum bitten müsse, und daß das Evangelium nicht lehrt, daß alle Bitten, gleichviel um was, von Gott erhört werden, welches auch aller Vernunft und aller Erfahrung offenbar widersprechen würde.

24. Unter dem Geiste Gottes verstanden die Apostel, wie wir auch schon bemerkten, die wohlthätige Wirkung der Lehre ihres Meisters auf ihren Verstand und ihr Herz, und Johannes dachte dabey vornehmlich, wie sich aus 1 Joh. IV, 13. schliessen läßt, an die Gesinnung ächter Liebe, die eine Frucht des Christenthums ist; denn er erklärt diese Liebe für eine göttliche Gesinnung.

IV. 1. Wenn Johannes warnt, daß man nicht jedem Geiste glauben solle, so kann dieß nicht wol einen andern Sinn haben, als: Man solle

solle nicht jedem glauben, der sich für einen von Gott belehrten Religionslehrer ausgebe, auch höhere Aufschlüsse über die Religionslehre zu geben verspreche.

2. 3. Es giebt Ausleger, die den Nachdruck dieses Satzes auf die Worte: ἐν σαρκι (im Fleisch) legen, und also glauben, die falschen Lehrer, vor deren Irrthümern gewarnt wird, haben geläugnet, daß Jesus ein wahrer Mensch gewesen sey. Allein es ist natürlicher, die Redensart: Jesus Christus ist ins Fleisch gekommen, als gleichbedeutend mit der auch johanneischen Redensart: er ist in die Welt gesandt, (III, 8. IV, 9. 14.) zu betrachten, und das Kennzeichen ächter Christenlehrer darin zu setzen, daß nach ihrer Lehre Jesus der wahre Messias, und als solcher wirklich schon auf Erden aufgetreten sey, also nicht erst noch erwartet werden dürfe. Die Irrlehre der Gegner bestände sonach darin, daß sie, weil der Kreuzestod Jesu ihnen anstößig war, läugneten, daß er der wahre Messias sey; wer nun dieß läugnete, dem sollte man keinen Glauben schenken; denn diese einzige Lehre hob das ganze Christenthum auf.

4. Die Christen sollten sich von diesen Irrlehrern nicht verführen lassen, ihnen nicht nachgeben; sie hatten ihnen ja genug Wahrheit entgegenzusetzen, und so wie Gott mächtiger ist als der Satan, so waren auch sie, die es mit Gott und seiner Lehre hielten, den Nichtchristen gewachsen, die es mit dem Satan und dem Irrthum hielten.

Von der Welt seyn, heißt: zu den Nichtchristen gehören; von der Welt reden, heißt: der sinlichen Denkart der Nichtchristen gemäß lehren.

ren. Und damit findet man, sagt Johannes, bey solchen Menschen Gehör und Beyfall.

6. Die Lehre des Apostels und die Lehre dieser Gegner verhielt sich zu einander, wie Ja zu Nein; was jener zum Grunde seines Unterrichts legte, nehmlich: daß Jesus der Christus sey, das ward von diesen verworfen; die Christen mußten sich also entweder für ihn oder für sie erklären; beyder Parteyen Grundsätze ließen sich nicht mit einander vereinigen; wenn sich ein Lehrer gegen Johannes erklärte, so war dieß ein sicheres Zeichen, daß er kein christlicher Lehrer war.

7. Die Gegner, auf die in diesem Sendschreiben Rücksicht genommen wird, übten vielleicht Feindseligkeiten gegen Johannes und dessen Freunde aus; also ermahnt er seine Leser, als Christen zusammenzuhalten, Bruderliebe an einander zu üben, einander in der Gefahr nicht zu verlassen.

10. Indem Gott seinen Sohn in die Welt sandte, gab Er zu erkennen, daß Er dem Sünder verzeihen, den Sünder retten wolle, der das ihm nun von Jesu angebotene bessere Erkenntniß annahm; mithin ist die Erscheinung Jesu in der Welt, nach Johannes, der rührendste Beweis der Güte Gottes.

12. Der Verfasser hat zwar Joh. I, 18. die Worte: Niemand hat Gott je gesehen, selbst so übersetzt: So hatte noch niemand Gott durchschaut. Allein hier ist es doch dem Zusammenhange gemäßer, den Satz buchstäblich zu nehmen. Gott ist, scheint Johannes sagen zu wollen, unsichtbar; ihm können wir also keine Liebesdienste leisten; wenn wir sie aber den Brüdern erweisen, so

sind

sind wir wahre Gottesverehrer. (Der zwanzigste Vers bestätigt diese Auslegung.)

17. Ein Vers, der seine Schwierigkeiten hat; doch ziehe auch ich mit mehrern Gelehrten die Erklärung vor, die den Tag des Gerichts von den Richterstühlen weltlicher Obrigkeiten versteht. Wessen Christenthum rechter Art war, der trat mit Freudigkeit und Freymüthigkeit vor seine ihn zur Verantwortung ziehenden Richter; und vor Gericht kann auch der Bekenner Jesu so wie der Herr selbst gezogen werden, da er so wie sein Vorbild zum Theil unter Menschen lebt, die der Wahrheit nicht hold sind.

18. Sonach wäre dann auch dieser Vers mit Beziehung auf diese Furchtlosigkeit des ächten Christen vor weltlichen Richtern zu verstehen. Wer sich noch durch Drohungen schrecken und wankend machen ließ, der war gewiß noch keiner der reifern Christen; er bestand noch nicht in der Probe.

V. 4. 5. Unter der Welt versteht der Apostel auch hier die Nichtchristen, die Profanen; über diese hatte der an Christum Anhängliche eine geistige Ueberlegenheit; er konnte es mit ihnen aufnehmen; sie konnten ihn nicht verführen.

6. Johannes beruft sich, in Ansehung der Messiaswürde Jesu, auf das Wasser und das Blut. Wie ist dieß zu verstehen? Es ist meines Bedünkens das Natürlichste, jenes auf die Taufe, dieses auf den Tod am Kreuze zu beziehen. In Ansehung der Taufe weichen indessen die Ausleger von einander ab; die einen glauben, Jesus sey, nach Johannes, bey seiner eigenen Taufe durch das dabey vorgefallene Ereigniß als der Mes-

sias

sias bezeichnet worden; andere hingegen halten dafür, Jesus habe sich nach der Meynung des Apostels durch die Einsetzung der christlichen Taufe als den Messias behauptet. Ich möchte doch das erstere vorziehen, da es mit Matth. III, 17. Joh. I. 33. 34. genau übereinstimmt. In Ansehung des Todes ist die Meynung der Ausleger ebenfalls verschieden. Nach einigen wollte Johannes sagen: Er hat seine Erklärung, daß er der Messias sey, mit seinem Tode versiegelt; und so zeugte denn auch sein vergossenes Blut für ihn; nach andern: bey seinem Tode zeugte Gott durch die Umstände, die dabey vorfielen, und die Ereignisse, die darauf folgten, für seine höhere Würde. Auch hier ziehe ich die erstere Erklärung vor. Der Nachdruck, der auf das Blut gelegt ist, scheint sich darauf zu beziehen, daß die Gegner den Herrn um seines schmählichen Todes willen nicht für den Messias anerkennen wollten; Johannes versichert also, daß er gerade darum, weil Jesus sein Blut vergossen habe, ihn um so mehr für den Messias halte. Am wenigsten will mir die Meynung derjenigen einleuchten, welche glauben, daß die Berufung auf Wasser und Blut eine Anspielung auf Joh. XIX, 30. sey. Zweifelhaft ist endlich der Sinn des Satzes: Der Geist zeugt, daß Geist Wahrheit sey; das zweymal vorkommende Wort: Geist macht hier keine geringe Schwierigkeit. Wenn es beyde Male in derselben Bedeutung genommen ist, so scheint der Sinn zu seyn: Der von Jesu mitgetheilte Wahrheitsgeist enthält in sich selbst das Zeugniß der Glaubwürdigkeit. Πνευμα μαρτυρειται ὑπ' ἀυτου του Πνευματος, ὁτι ἀληθεια ἐςι); wird es aber, was man

doch

doch nicht gern thut, in zwey verschiedenen Bedeutungen genommen, so möchte man sagen, der Sinn des Satzes wäre: Der von Jesu seinen Jüngern mitgetheilte Geist der Wahrheit bestätigt ihn als den wahren Messias; das Werk der Erziehung dieser Schüler für die von ihm zu stiftende neue religiöse Verfassung lobte seinen Meister, und so könnte man übersetzen: Der Geist zeugt, daß die göttliche Lehre (Jesus sey der Messias) Wahrheit sey. Vielleicht ist aber hier ein Fehler der Abschreiber vorgefallen. Im achten Verse kömmt Geist, Wasser und Blut vor; auch hier konnte Johannes geschrieben haben: „nicht durch „das Wasser allein, sondern durch das Wasser, „das Blut und den Geist; und der Geist zeu„get, daß" — — — Nun kann das zweymal vorkommende Wort Geist zu einem Schreibfehler Gelegenheit gegeben haben, und es hieß vielleicht anfangs: „und der Geist zeugt, daß dieß (τουτο, das so eben Gesagte) Wahrheit sey;" nachher ward τουτο, (dieß) am Rande durch Geist erklärt, und zuletzt kam es in den Text; hingegen fielen die Worte: και τω πνευματι (und durch den Geist) aus dem Texte, weil vorher steht: και τω αἱματι (und durch das Blut) und die ähnlichen Endungen der griechischen Wörter die Abschreiber zur Auslassung verleiteten. Immer bleibt diese Stelle etwas dunkel.

7. 8. Die Worte: in dem Himmel, der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese Drey sind Eins. Und drey sind, die da zeugen auf Erden — sind

unächt, und schon Luther hat sie deßwegen in den von ihm selbst besorgten Ausgaben seiner Bibelübersetzung, so wie auch der Verfasser der lateinischen Zürcher = Uebersetzung in der seinigen, weggelassen. Sie finden sich in keiner einzigen griechischen Handschrift vor dem funfzehnten Jahrhunderte; auch die alten Uebersetzungen haben sie nicht, mit Ausnahme der in der katholischen Kirche geltenden lateinischen Uebersetzung, Vulgata genannt; doch liest man sie nicht in allen Handschriften derselben, und zum Theil nur am Rande und mit vielen Abweichungen; keiner der ältern griechischen Kirchenväter führt sie an, selbst wenn die vorhergehenden und folgenden Worte angeführt werden; und auch die ältern lateinischen Kirchenväter erwähnen ihrer nicht, selbst wo man es, wie z. B. bey Erwähnung der Dreyeinigkeitslehre, am meisten erwarten könnte. Mit Recht werden sie also nun aus den neuern gedruckten Ausgaben des griechischen Testaments ausgestoßen, und der Vf. trug deßwegen kein Bedenken, sie aus seiner Uebersetzung wegzulassen, wie es denn auch nicht recht ist, daß man sie Luthern zu Troß, der diese Worte verwarf, doch einige Zeit nach seinem Tode nach und nach wieder in seine Uebersetzung aufnahm. — Uebrigens bewiese diese Stelle, auch wenn sie ächt wäre, nichts für die kirchliche Lehre von der Einheit des Wesens der drey Personen (Hypostasen), die in Gott unterschieden werden, da der Apostel in seinem Evangelium (Joh. XVII, 11. 23.) das Einsseyn der Jünger mit ihm und dem Vater auch nicht von der Einheit des Wesens, sondern von der Uebereinstimmung des Willens, vom Zusammenstimmen der Gesinnungen versteht, und

das

das Einsseyn des Geistes, Bluts und Wassers auch nicht von der Einheit des Wesens genommen werden kann, (wiewohl zwischen ἕν und εἰς τὸ ἕν ein Unterschied Statt findet). Auf den sechsten Vers folgen demnach die Worte: Der Zeugen sind also drey: Der Geist, das Wasser und das Blut, und diese drey stimmen zusammen (nehmlich in dem Zeugnisse, daß Jesus der wahre Messias sey). Alles übrige fällt weg, und wer wird das Wegfallende vermissen, wer eine Lücke sehen, die auszufüllen wäre? — Unter dem Geiste ist, so wie in dem sechsten Verse, die den Jüngern Jesu gewordene höhere Erleuchtung und Krafterhöhung zu verstehen.

9. Hr. Dr. Lange schließt aus diesem Verse, weil nehmlich von einem Zeugnisse Gottes die Rede sey, daß alles in dem sechsten Verse sich auf ein Zeugniß Gottes beziehe, also auf die Stimme vom Himmel bey der Taufe des Herrn, auf die Ereignisse bey und nach dessen Tode, und auf die göttliche Beglaubigung Jesu in den Aposteln. Zunächst geht aber doch dieß Zeugniß Gottes auf den letztern Gegenstand, also auf den für Jesum zeugenden göttlichen Geist.

16. 17. Eine schwere Stelle, woran die Gelehrten schon oft ihre Kräfte versuchten. Folgende Erklärungen dürften sich Kennern am meisten empfehlen. Entweder ist eine Sünde zum Tode ein todeswürdiges Verbrechen, und nun würde

Johannes sagen: Man solle für ein Mitglied der Gemeine, welches ein solches Verbrechen begangen habe, bey den Obrigkeiten keine Fürbitte einlegen, sondern zur Ehre des Christenthums, das solche Verbrechen verdamme, einen solchen Missethäter der Strenge der bürgerlichen Gesetze überlassen; bey geringern Verletzungen bürgerlicher Verordnungen hingegen dürfe man wol für ein Mitglied der Gemeine eine Fürbitte einlegen, wenn etwa die heidnischen Obrigkeiten das Vergehen an einem Christen strenger ahnden wollten, und vielleicht Gefahr vorhanden wäre, daß der Uebertreter, der doch nicht so viel verbrochen hätte, zum Tode verurtheilt würde; denn es würde der Gemeine in einem solchen Falle nicht übel ausgelegt werden können, wenn sie einem ihrer Mitglieder das Leben zu retten suchte. Oder eine Sünde zum Tode ist ein solches Vergehen, dessenhalben jemand aus der Gemeine ausgestoßen und dem Satan, der über die Christen keine Macht hatte, übergeben werden mußte; für ein solches Mitglied sollte keine Fürbitte bey den Aeltesten eingelegt werden. Wenn aber jemand einen Fehltritt geringerer Art beginge, der ihn jedoch der Censur der Kirchenältesten aussetzte, so durfte man die Aeltesten bitten, ihn nicht mit dem Kirchenbann zu belegen, sondern ihn noch auf Hoffnung der Besserung in der Gemeine zu lassen; so wäre dann Tod und Leben hier so viel als Excommunication (Kirchenbann) und Erhaltung im Schooße der Gemeine. Doch läßt sich dieß alles nicht mit Gewißheit behaupten.

18. Damit

18. Damit man nicht glaube, daß man ein ächtes Gotteskind, oder ein guter Christ seyn, und doch gesetz- und pflichtwidrig handeln könne, so sagt er: Der aus Gott Gebohrne sündige nicht, er halte sich rein von den Befleckungen des Lasters; denn er bewache sich selbst, so daß der Verführer ihm nicht beykommen könne. — Daß der Apostel dieß nur von den sogenannten Todsünden verstehe, kann ich nicht sehen; auch jede andre Einschränkung des Satzes scheint mir dem Sinne des Apostels zuwider zu seyn. Sünde, Widerspruch mit seinem bessern Selbst, Abweichung von Gottes heiligem Gebote ist, nach seiner Behauptung, immer etwas Ungöttliches und Unchristliches; der Vf. vermag nichts Gründliches dagegen aufzubringen, und will den Satz nicht schwächer als Johannes ausdrücken.

19. Daß der Apostel zu den aus Gott Gebohrnen gehörte, das war ihm eben darum gewiß, weil er, gestärkt durch Christi Lehre, sich rein von der Sünde hielt; daß die Unchristen hingegen dem Satan im Schooße lägen, das schloß er daraus, weil er sie als lasterhafte Menschen und insbesondere auch als Verfolger der Christen kannte. — An speculative Zweifler, die sich von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums nicht überzeugen können, und dabey wahrheitliebende, gute und rechtschaffene Menschen sind, dachte der Apostel nicht; von ihnen könnten auch nur beschränkte Sectirer und ihre noch beschränktern Anhänger sagen: sie liegen dem Teufel im Schooße.

20. Die

20 Die letztern Worte dieses Verses: Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, werden von vielen kirchlichen rechtgläubigen Theologen auf den Vater bezogen, und der Zusammenhang der Ideen des Apostels ist ganz dafür. Nehmlich nicht die Gottheit sondern die Messiaswürde Jesu will Johannes in dem Vorhergehenden behaupten, und besteht darauf, daß der Christ den anzubetenden Einzigen nicht erst in irgend einer andern Schule kennen lernen müsse, indem er, belehrt von Gottes Sohne, den Wahrhaftigen schon kenne. Ja dieser, setzt er also hinzu, dieser, den wir durch Christum kennen lernten, und kein andrer ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Daß aber Johannes das Wort: dieser, auch auf das entferntere, nicht auf das nähere Subject beziehe, davon kann man auf demselben Blatte, auf welchem dieser Vers gedruckt ist, (2 Joh. 7.) ein einleuchtendes Beyspiel nachweisen. Da nun der Apostel die Worte: wir sind in dem Wahrhaftigen, nach aller Ausleger Meynung von dem Vater versteht, und er nur Einen für den Wahrhaftigen gehalten haben kann, zumal da er in seinem Evangelium (XVII, 3.) den Herrn selbst sagen läßt, daß der Vater der einzige wahrhaftige Gott sey, so erfodert es allerdings die Gedankenfolge, auch den letzten Satz dieses Verses von dem Vater zu verstehen. Es ist auch keine Tautologie, als wenn der Apostel gesagt hätte: Der wahre Gott ist der wahre Gott, sondern so wie er im Anfange des Briefes des Nachdrucks wegen, und nicht als geistlose und unerträgliche Tautologie, zu wiederholten Malen sagte: Was

wir

wir gesehen haben, verkündigen wir, so wiederholt er hier des Nachdrucks wegen den Satz: Dieser, das heißt, der, zu dessen Erkenntniß Jesus Christus uns geführt hat, nicht ein anderer, zu dessen Erkenntniß Euch ein Irrlehrer führen will, ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Wie könnte er auch hier einen andern als den, den er selbst unmittelbar vorher den Wahrhaftigen genannt hatte, den wahrhaftigen Gott nennen? Zwar wird der Sohn gewöhnlich das Leben genannt; aber auch der Vater, der uns nach 1 Joh. V, 11. in seinem Sohne ewiges Leben gab, ist das Leben und selbst Christus ist es nur durch den Vater, wie er selbst sagt (Joh. V, 26.) So nennt Paulus den Vater und den Sohn Heiland.

21. Wenn dieser Vers in Verbindung mit dem vorhergehenden Verse stünde, und eine Warnung vor Abgötterey oder vor Rückfall in Abgötterey enthielte, so würde die so eben vorgetragene Erklärung noch bestätiget werden. Vielleicht hängt er aber nicht mit dem zwanzigsten Verse zusammen, und wenn dieß Sendschreiben an Judenchristen gerichtet war, so enthält er wahrscheinlich nur so wie 1 Kor. X, 14. eine Warnung vor der Theilnahme an Götzenopfermahlen, oder vor der Annäherung an heidnische Sitten und Gebräuche. Doch mag dieß ungewiß bleiben, da wir nicht mit Sicherheit bestimmen können, wem eigentlich dieses Schreiben bestimmt war. Nimmt man an, es sey nach Ephesus oder doch in die dortigen Gegenden gesandt worden, so gab es daselbst gewiß

wiß auch mehrere Christen von heidnischer Abkunft, und für diese Versuchungen zum Heidenthum genug; auch konnten Heiden auf der Gegner Antrieb die Christen verfolgen und zum Abfalle bewegen wollen, in welchem Falle Johannes sagen konnte: Bleibet der christlichen Lehre getreu und hütet Euch vor den Beredungen zum Heidenthum!

Zweyter

Zweyter Brief Johannis.

Der zweyte und der dritte Brief Johannis hatten schon in den ältesten Zeiten nicht dasselbe Ansehen, in welchem das erste Sendschreiben dieses Apostels stand, und die Aechtheit derselben ward bezweifelt; inzwischen kann dieß vielleicht bloß daher gekommen seyn, weil sie als kurze Privatschreiben an eine einzelne Familie nicht so frühe in Umlauf kamen, als die an ganze Gemeinen oder an angesehene Lehrer gerichteten Briefe, und weil der Inhalt derselben nicht sehr erheblich ist; Inhalt und Schreibart scheinen doch wirklich johanneisch zu seyn, und so wurden diese beyden Schreiben allmählig in der christlichen Kirche als ächt anerkannt.

Was den zweyten Brief insbesondere betrifft, so ist er an eine gewisse Christinn, Kyria, und ihre Kinder gerichtet. Hr. Dr. Lange nimmt an,

diese Kyria habe nicht so standhaft wie ihre Kinder an dem apostolischen Christenthum gehangen, sondern sich zu den im siebenten Verse erwähnten Irrlehrern hingeneigt und mit denselben Umgang gehabt; Johannes habe sie also von dieser Verbindung losreißen wollen, und sie zu dem Ende vor diesen Verführern gewarnt, ja ihr sogar allen Umgang mit denselben untersagt; weil sie indessen übrigens viele gute Eigenschaften hatte, und Johannes mit ihr in freundschaftlichen Verhältnissen stand, so werde sie mit achtungsvoller Liebe von dem Apostel behandelt. Durch diese Hypothese gewinnt der Brief unstreitig; er wird anziehender und charakterisirt den Apostel besser. Man bemerke in dieser Hinsicht, daß Johannes der Mutter zu den Kindern Glück wünscht, und vornehmlich diese lobt, und daß er nur die Mutter, nicht die Kinder, bittet, bey der Bruderliebe, oder den Anhängern des apostolischen Christenthums getreu zu bleiben. Bey dem Verbote des Umgangs werden freylich Mutter und Kinder angeredet; dieß kann aber auch nur feine Wendung seyn, die ihm Edelmuth und Zartgefühl eingab.

1. Angenommen, daß Johannes Verfasser dieses Briefes sey, nennt er sich den Aeltesten oder vielmehr den Alten, nicht sowol in Beziehung auf seine Würde in der christlichen Kirche, als mit Rücksicht auf das hohe Alter, das er hatte, als er diesen Brief schrieb. — Was Luther durch Frau übersetzt, ist wahrscheinlich der Name der Christinn, an die der Brief gerichtet ist, nehmlich Kyria.

8. Nach

8. Nach einer besser in den Zusammenhang passenden Leseart, die sich in vielen Handschriften findet, heißt es: Sehet zu, daß Ihr nicht verlieret, was Ihr erarbeitet habet, sondern vollen Lohn empfanget. — Da Johannes vor den erwähnten Irrlehrern warnen will, mit denen Kyria in Verbindung gestanden zu haben scheint, so möchte man diese Leseart vorziehen. Die gewöhnliche Leseart verträgt sich jedoch mit demselben Sinne. Denn wenn es auch heißt: Sehet zu, daß wir nichts verlieren u. s. f. so konnte doch der Apostel die Kyria und ihr Haus meynen.

9. In der Lehre Christi nicht bleiben, heißt nach dem siebenten Verse eben so viel, als: Die Hauptlehre des Christenthums, daß Jesus der wahre Messias und kein andrer weiter zu erwarten sey, aufgeben. Unschicklich wird also, was Johannes hier sagt, auf die neuern teutschen Theologen angewandt, als wenn sie nicht in der Lehre Christi blieben, und folglich keinen Gott hätten, da sie alle einmüthig sagen, es sey Hauptlehre des Christenthums, daß Jesus der Christus sey, und sie bey dieser Lehre bleiben wollen, mithin beyde den Vater und den Sohn oder das rechte Erkenntniß von dem Vater und dem Sohne haben.

10. 11. Man hat diese Worte, weil man sie hart fand, zu mildern gesucht; ich stimme aber Hrn. D. Lange bey, der die darin liegende Härte ihnen nicht genommen wissen will. Nicht einmal guten Tag (χαιρε) sollte man einem Irrlehrer

 sagen.

sagen, der nicht in der Lehre Christi blieb, vielweniger ihn, wie Kyria gethan zu haben scheint, in sein Haus aufnehmen und mit ihm in genauer Verbindung stehen. Sich losreissen, mit Irrlehrern nicht zusammenhangen sollte Kyria, damit sie nicht von ihren Grundsätzen angesteckt würde. Wer hätte diese Strenge von dem „sanften" Johannes erwartet? Hr. Dr. Lange zeigt aber sehr gut, daß Johannes keinen sehr sanften Charakter hatte; wer sich ihn bis dahin als den sanften Jünger dachte, wolle die vortreffliche Abhandlung über den Charakter Johannis in dem dritten Theile der von diesem Gelehrten übersetzten und erklärten Schriften Johannis lesen, und er wird eine andre Vorstellung von diesem Apostel bekommen, der nach seinem Temperamente von Unduldsamkeit nichtsweniger als frey war, ob er gleich als christlicher Lehrer sagt, daß Gott lauter Liebe (nehmlich gegen die Christen) sey. Als allgemeine Regel für alle Christen wird das in diesen Versen enthaltene Verbot selbst von den größten Verehrern des Apostels Johannis in unsern Tagen nicht mehr angesehen; darum konnte indessen diese Warnung des Apostels sehr zweckmäßig und für die damaligen Zeiten sehr nöthig seyn. Hr. Dr. Lange sagt ganz richtig: Zur Zeit der Gefahr ist manches verboten, was sonst erlaubt ist. Für den Glauben Kyria's, eines Frauenzimmers, konnte es gefährlich seyn, die Irrlehrer, die nicht in der Lehre Christi blieben, in ihr Haus aufzunehmen. Auch ist vielleicht hier eine Beziehung auf die Vorschrift Jesu Luc. X, 4. anzunehmen.

12. Nicht

12. Nicht weit war also der damalige Aufenthaltsort Johannis von dem Orte, an welchem Kyria wohnte, entfernt, so daß also der Apostel in seinem hohen Alter leicht noch so weit reisen konnte.

13. Die Nichten der Kyria lebten an dem Orte, wo der Apostel sich damals aufhielt; mit ihnen machte er vielleicht der Muhme bald darauf einen Besuch.

Dritter

Dritter Brief Johannis.

Da die Schreibart auch in diesem kleinen Briefe johanneisch ist, so wird derselbe ebenfalls dem Apostel Johannes zugeschrieben, ob er gleich zu denjenigen Schriften des N. T. gehört, die lange Widerspruch fanden. Es scheint ein Empfehlungsschreiben gewesen zu seyn; gewisse reisende Christen, unter welchen ein Demetrius war, wurden einem uns nicht weiter bekannten Cajus empfohlen, und das Schreiben ward vermüthlich entweder dem Demetrius mitgegeben, oder vor ihm hergesandt, um ihm und seinen Reisegefährten eine gute Aufnahme zu verschaffen. Die Abfassung des Briefs mag in dieselbe Zeit fallen, in welche das vorhergehende Schreiben fällt. Der Ort, wohin er gesandt ward, ist unbekannt; doch dürfte er in Vorderasien gelegen haben, wo Johannes Gemeinen gestiftet hatte, über die er noch im Alter eine Art von Aufsicht führte.

2. Fein gewandter Lobspruch, der sich übrigens wol vorzüglich auf des Cajus Mildthätigkeit gegen seine Mitchristen; und namentlich gegen vertriebene oder in Geschäften des Christenthums

thums reisende Brüder bezieht. Es war zwar den Diakonen aufgetragen, durchreisende Christen zu beherbergen; sie berechneten aber die Unkosten der Gemeine; Cajus hingegen that es auf eigne Unkosten.

9. Der Vf. folgte in seiner Uebersetzung der Leseart: ἔγραψα ἄν, nach welcher Johannes nicht an die Gemeine schrieb, weil er wohl voraussah, daß Diotrephes, ein Vorsteher der Gemeine, ihm entgegenarbeiten würde; nach der gewöhnlichen Leseart hingegen schrieb er wirklich an die Gemeine, wobey dann vermuthet wird, daß Johannes dieß in der Absicht an Cajus melde, damit er seine Maaßregeln darnach nehmen könne, wenn etwa Diotrephes den Brief unterschlagen würde.

10. Diotrephes hatte vielleicht bey den Empfehlungen, die von Johannes kamen, immer etwas zu erinnern, und nahm sich der von ihm Empfohlnen nicht an; ja er drückte sogar diejenigen, die sich ihrer annahmen. Um so rühmlicher war es an Cajus, wenn er wegen seiner Dienstbeflissenheit von dem despotischen Diotrephes Verdruß auszustehen hatte, und dennoch fortfuhr, nach seiner Ueberzeugung zu handeln. — Die Worte: Diotrephes stößt sie aus der Gemeine, werden von den meisten Auslegern auf die Reisenden bezogen, die jener Vorsteher nöthigte, weiter zu reisen, wenn an dem Orte, wo er wohnte, kein Christ sie aufnehmen durfte. Der Vf. stimmt aber dem Hrn. Dr. Lange bey, welcher es in dem Griechischen weit natürlicher findet, die Worte auf die Glieder der Gemeine zu beziehen,

welche

welche von Diotrephes ausgestoßen wurden, wenn sie ihm nicht folgen wollten.

11. Dieses ist mit Beziehung auf die Härte des Mannes zu verstehen, über den sich Johannes zu beschweren hatte.

12. Dieß war eben der Vornehmste der Reisenden, die Johannes dem Cajus empfehlen wollte. — Die Wahrheit giebt ihm ein gutes Zeugnis; d. h. er empfiehlt sich selbst; sein Betragen spricht für ihn.

D. Johann Jakob Stolz's
Erläuterungen
zum
neuen Testamente.

Sechstes Heft.

D. Johann Jakob Stolz's

Bürger von Zürich, vormals Pastoris Primarii zu St. Martini, und Professors der Theologie am Gymnasium zu Bremen,

Erläuterungen zum neuen Testamente

(mit Beziehung auf seine Uebersetzung desselben)

für

geübte und gebildete Leser.

Sechstes Heft.

Der Brief an Hebräer, die Briefe Jakobi und Judä, die Offenbarung Johannis.

Dritte, von neuem durchgesehene Ausgabe.

Hannover,
bey den Gebrüdern Hahn.
1812.

Vorrede.

Wenn durch die in diesem Hefte befindliche Erklärung der Offenbarung Johannis dem Aberglauben und der Schwärmerey, die durch manche angebliche Auslegung oder vielmehr Verunstaltung dieser, recht verstanden, wahrhaft sinn- und geistreichen Schrift so reichliche Nahrung erhalten hat, und immerfort noch erhält, Abbruch geschieht, so wird es den Verfasser herzlich freuen, und er wird dieß Verdienst, so wie es sich gebührt, ganz den

den Männern zuschreiben, die diesen glücklichen und natürlichen Aufschluß über eine dunkelgeachtete Schrift zuerst gegeben und immer mehr ausgebildet haben.

Bremen am 18. September 1800, und am 9. May 1802. Zürich am 24. April 1812.

Stolz.

Send-

Sendschreiben an Hebräer.

Der Verfasser dieser Schrift ist ungewiß. Von einem Theile der Ausleger wird sie dem Apostel Paulus zugeschrieben, und in der That scheinen die Gedanken und die Art der Argumentation wenigstens zum Theil paulinisch zu seyn; gleichwohl sprechen andre aus Gründen, die auch nicht geradezu verwerflich sind, sie diesem Apostel ab. Nach Gal. II, 9. ward zu Jerusalem zwischen den bedeutendsten Aposteln und Paulus eine freundschäftliche Verabredung getroffen; jene wollten sich vornehmlich den Juden widmen, die ohnehin gegen Paulus große Vorurtheile hatten; dieser hingegen erklärte, daß er seinen Wirkungskreis vorzüglich bey den Heiden, den Freyerdenkenden, suchen würde, mit denen er, als unter Heiden gebohren und in seiner frühern Jugend erzogen, besser umgehen konnte; man findet es also schon darum nicht wahrscheinlich, daß Paulus diese offenbar bloß für Juden bestimmte Schrift geschrieben habe; ausserdem wird er nirgends in derselben als Verfasser genannt; der Verfasser scheint sich sogar von den Aposteln zu unterscheiden, und, da Paulus beständig ein großes Gewicht darauf legt, daß er über das Christen-

thum nicht von Menschen, sondern von Gott belehrt sey, so scheint dagegen derjenige, der diese Schrift als sein Eigenthum ansprechen kann, seine Kenntniß der christlichen Lehre nach Hebr. II, 3. von Aposteln erhalten zu haben. Wer sie aber, wenn Paulus nicht Verfasser ist, geschrieben habe, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen; man hat auf Apollo, auf Barnabas, auf Lukas, auf Markus, auf Clemens von Rom gerathen, und sie zum Theil für Uebersetzer der angeblich ursprünglich-hebräischen Urschrift in das Griechische, theils für Gehülfen des Apostels Paulus gehalten, der die Hauptgedanken ihnen mitgetheilt und die Ausführung ihnen überlassen habe. Wenn sich nur bey irgend einer dieser Hypothesen vester Fuß fassen ließe! Schon Origenes sagte im dritten Jahrhunderte: Nur Gott wisse, wer Verfasser sey. In das Zeitalter der Apostel gehört indessen die Schrift ohne allen Zweifel. Der Tempel zu Jerusalem mußte noch stehen, als sie geschrieben ward, der jüdische Opferdienst mußte noch fortdauern, (Hebr. VIII, 4. 5. IX, 6. 7. 8. 9. 13.) und auf Judenchristen, deren Ueberzeugung von dem Vorzuge der neuen Lehre noch schwankte, einen starken Eindruck machen; auch mußten diejenigen, denen die Schrift bestimmt war, nach Hebr. XIII, 23. mit Timotheus bekannt seyn, und an seinem Schicksale warmen Antheil nehmen. Wo sie aber wohnten, ist zweifelhaft. Die Ueberschrift: an Hebräer, ist nicht vom Verfasser, sondern ward in spätern Zeiten hinzugesetzt. Unter Hebräern versteht Lukas Apostelgesch. VI, 1. palästinensische, mithin hebräisch-redende

redende Juden, und unterscheidet sie von Hellenisten, oder Juden, die ausser Palästina wohnten, und griechisch sprachen; sonach ward schon angenommen, daß diese Schrift an Judenchristen in Palästina gerichtet gewesen sey; andre glaubten sie den galatischen, antiochenischen, macedonischen und andern Judenchristen bestimmt. Gewiß ist nur, daß Judenchristen dadurch belehrt werden sollten. Die Veranlassung zu dieser Belehrung geht aus der Schrift deutlich genug hervor. Die Judenchristen, an die sich der Verfasser wendet, wurden durch Verfolgungen von Seiten ihrer Landesleute, die jedoch noch nicht blutig waren, (XII, 4.) beynahe bewogen, das Bekenntniß des Christenthums aufzugeben, zumal da ihnen jüdische Lehrer das Judenthum, in welchem sie erzogen worden waren, von so vielen Seiten empfahlen, und zum Nachtheile des Christenthums so viel Scheinbares sagten, daß diese wenig erleuchteten Menschen, auf welche das Ansehen des Alterthums noch mächtig wirkte, und die man an dem bessern Neuen leicht wieder irre machen konnte, sich nicht zu helfen wußten. Der Verfasser will sie also vor dem Abfalle warnen, und führt ihnen zu dem Ende die Vorzüge des Christenthums vor dem Judenthum auf eine ihrer Fassungskraft angemessene Weise zu Gemüthe. Ob übrigens diese Schrift ein Sendschreiben oder eine Erbauungsrede (Predigt) sey, wie auch schon behauptet worden ist, dürfte den Lesern dieser Erläuterungen beynahe gleichgültig scheinen; daher wir nur bemerken, daß sie auf den Namen eines Sendschreibens oder Hirtenbriefs gewiß mit eben so

 viel

viel Rechte als der erste Brief Johannis Anspruch machen kann. Bey der Ungewißheit des Verfassers dauerte es lange, bis diese Schrift, welcher auch Luther nicht das Ansehen eines paulinischen Sendschreibens zugestand, und die deßwegen in seiner Uebersetzung der Bibel nicht unter der Sammlung der paulinischen Briefe, sondern erst nach den Briefen Johannis namenlos eingerückt ist, von der Kirche allgemein angenommen ward; mit Vorsichtigkeit und Einschränkung soll deßwegen, nach Hrn. D. Hänlein, von derselben in der Glaubens- und Sittenlehre Gebrauch gemacht werden, und sie darf nie anders als mit Beystimmung andrer apostolischen Urkunden und nach Absonderung der örtlichen und diesem Verf. eignen Einkleidung der Ideen zum Beweise eines Religionssatzes angeführt werden.

I. Warum wolltet Ihr wieder Juden werden? Dieß ist es also, was der Verfasser dieses Schreibens gewissen Judenchristen zu Gemüthe führt. „Ich will es Euch, ist seine Meynung, so bündig wie möglich beweisen, daß das „Judenthum eine weit unvollkommnere Religion „ist, ich will unsern Jesum mit allen Personen, „denen das Judenthum Größe beylegt, mit Mose und Aaron, mit Melchisedek und den „Hohenpriestern vergleichen, und die Ver„gleichungen werden immer zum Vorzuge Jesu „ausschlagen; ich will alles, was das Judenthum „von seiner Gesetzgebung und von seinem Opfer„dienste rühmt, in die eine Wagschaale, und in „die andre alle Vortheile legen, die das Christen„thum seinen Anhängern gewährt, und dann sollt „Ihr

„Ihr selbst urtheilen, ob Ihr nicht vom unend-„lich Bessern zum weit Geringern zurückkehren „würdet, wenn Ihr die christliche Gemeine verlie-„ßet, und Euch wieder in die jüdische Schule auf-„nehmen ließet.“ Dieß ist im Allgemeinen der Ideengang des Verfassers.

Er zieht zuvörderst eine Parallele zwischen der Person des Stifters des Christenthums, und der des Stifters des Judenthums, um den Vorzug jenes vor diesem zu zeigen. Bey der Gründung des Judenthums, sagt er, theilte sich Gott den Menschen durch Mose und durch Engel mit; bey der Gründung des Christenthums hingegen durch einen Gottessohn, den Messias. Und nun beweist er auf eine für Judenchristen gewiß überzeugende Weise, daß in der Schriftsprache: „Engel Gottes“ bey weitem nicht so viel sagen wolle als „Sohn Gottes,“ daß also derjenige, dem die letztere Benennung beygelegt werde und zukomme, eine ungleich erhabnere Person sey, als alles, was Engel heißt, und als Mose, der nur als Diener, nicht aber als Sohn zum Vorschein komme.

I. 1. Luther hat übersetzt: Gott hat durch den Sohn geredet; es heißt aber: Gott hat durch einen Sohn, d. h. durch eine Person, welcher der Sohnsname beygelegt wird, geredet, oder uns belehrt. Der Verfasser redet nehmlich hier von Jesu als dem Messias (Gottessohne) und zeigt, daß dieser Beyname des Messias weit mehr bedeute als alle Engelbenennungen. Wenn übrigens Gott schon in frühern Zeiten durch verschiede-

ne

ne Mittelspersonen (auf mancherley Weise) sich den Menschen mitgetheilt hatte, so hätten jene Judenchristen nichts Bedenkliches darin finden sollen, daß derselbe Gott, der vormals durch Propheten die Menschen von seinem Willen belehrte, nun auch durch einen „Sohn" sie unterrichte.

2. Gott hat ihn zum Erben (Besitzer, Vertreter seiner Rechte) über alles gesetzt. Nicht sowohl das ganze Weltall als das ganze Haus Gottes ist hier gemeynt, wovon Hebr. III, 5. 6. die Rede ist; unter dieser ganzen Familie Gottes ist aber die Gesellschaft der wahren Gottesverehrer zu verstehen, die vormals unter Mose stand, und nun, wie der Verf. bemerkt, unter Jesu steht; Gott hat ihn, sagte Petrus, dadurch, daß er ihn neubelebte, zum Herrn und Messias erklärt.

Das Folgende wird gewöhnlich von der Schöpfung der Welt durch Christum verstanden; es giebt aber auch eine andere Auslegung, nach welcher die Meynung des Verfassers ist: Gott habe dadurch, daß er Jesum zum Herrn und Messias erklärte, die Zeitabschnitte der mosaischen Verfassung und der christlichen Periode von einander abgesondert. Nicht von der Welt ist dann die Rede, sondern von Zeiten, (Aeonen: ist das griechische Wort) oder deutlicher von Zeiträumen, nehmlich dem Zeitraume der Regierung Möse's, wenn ich so sagen darf, und dem Zeitraume der Regierung des Messias; diese beyden Zeiten bestimmte Gott, setzte sie vest, ordnete sie. Jener Zeitraum ist nun abgelaufen; das

das Judenthum soll nicht mehr gelten; der letztere Zeitraum hat bereits seinen Anfang genommen. Denn Gott hat unsern Jesum zum Erben über alles gesetzt, oder ihm die Gemeine seiner Verehrer übergeben. Die Worte δι ὀυ, (nach Luthern: durch welchen) werden auch übersetzt: wodurch. Indem nehmlich, sagt man, Gott unserm Herrn alle Welt unterwarf, begann eine neue Epoche; er hat dadurch auch die Zeiten vestgesetzt. Wie denn, wolltet Ihr zu etwas Veraltetem zurückkehren, und Gottes Willen, der die mosaische Periode schloß, widerstreben? Es ist aber nicht nöthig, von der gewöhnlichen Uebersetzung des δι ὀυ, abzuweichen, da der Sinn auch bey dieser Auslegung des Verses derselbe bleibt.

3. Auch hier ist statt: der Abglanz, das Ebenbild, wie es bey Luthern heißt, zu setzen: ein Abglanz, ein Ebenbild (Abdruck); in Christo erspiegelt sich gleichsam die Gottheit; er strahlt sie herrlich zurück; wer ihn sah, sah den Vater, wie man ihn sehen kann.

Durch sein mächtiges Wort, durch sein seelenbeherrschendes Evangelium unterwirft er sich alle Welt; nicht vor Mose, vor Jesu sollen sich aller Kniee beugen, und alle Welt soll seine Herrschaft anerkennen.

Ohne die Darbringung eines Thieropfers nothwendig zu finden, opferte Christus sich selbst auf, um die Sünder mit Gott wieder in Gemeinschaft zu bringen; und ob er gleich keinen irdischen Thron bestieg, so hat er sich doch zu einer überirdischen,

dischen, übersinnlichen Herrschaft erhoben, die kein Sterblicher und kein Unsterblicher ihm rauben kann.

4. Ihr in Euerm Glauben beunruhigten Judenchristen meynet freylich, daß, weil Engel bey der mosaischen Gesetzgebung (nach dem herrschenden Volksglauben) Dienste leisteten, das jüdische Gesetz ewig gelten müsse; aber bedenkt, daß schon die dem Messias ertheilte Benennung: Gottessohn, ihn über alle Engel erhebt; schlaget selbst in Eurer Bibel nach, und Ihr werdet finden, daß Engel, (Bote) nirgend so viel sagen will als Sohn.

5. Wo wird ein Gottesbote je so ehrenvoll angeredet, wie in den Psalmen und bey Samuel schon ein weit geringerer Gottessohn, ein jüdischer König angeredet wird? Die angeführten Stellen reden nicht von Christo, sondern 2. Sam. VII, 14. 15. bezieht sich auf Salomo; Salomo ist also jener im zweyten Psalm vorkommende Gottessohn; mit Beziehung auf jenen Prophetenausspruch trotzt der religiöse Dichter den auswärtigen Feinden dieses Lieblings Jehovens, und der Verfasser dieses Briefs macht mithin nur einen Schluß von einem geringern Gottessohn auf den größten, den Messias.

6. Auch in diesem Verse schließt der Verfasser auf ähnliche Weise. Er will nicht sagen, daß die angeführten Worte von dem Messias reden, sondern seine Meynung ist auch hier, daß Sohn, wo es immer im alten Testamente vorkomme, und von wem es immer verstanden werde, jedesmal weit

weit mehr als Bote oder Engel sagen wolle. Der Verfasser hat wol 2. B. Mose IV, 22. im Auge, wo das Volk Israel der erstgebohrne Gottessohn (der Liebling Jehovens) genannt wird; Mose sollte nehmlich nach dieser Stelle dem ägyptischen Pharao sagen: daß, wenn er Jehovens Erstgebohrnen (Liebling) nicht in die arabische Wüste ziehen lasse, Jehovah sich an seinen Erstgebohrnen halten werde. In einem mosaischen Gesange nun, wo es in der vom Verfasser beständig angeführten griechischen Uebersetzung (nicht in unsern hebräischen Handschriften und Ausgaben, und also auch nicht bey Luthern) wörtlich *) heißt: Alle Gottesboten sollen die Kniee vor seinem Volke beugen (5. B. Mose XXXII, 43.) wird ebenfalls ein Gottessohn (aber nicht der Messias, sondern Jehovens Lieblingsvolk) über alle Engel erhoben; was bloß den Namen Bote, Engel führt, soll die tiefste Achtung vor diesem Sohne äussern; also selbst die Engel, die nach jüdischer Vorstellung bey der mosaischen Gesetzgebung Dienste leisteten, galten nach diesem Sprachgebrauche nicht so viel als nur das jüdische Volk, das in jenem Gedichte der Welt vorgestellt, als Jehovens Erstgebohrner in die Welt eingeführt wird.

7. Selbst leblose Winde und Flammen werden im A. T. Gottesboten genannt; so wenig

*) Nach einer andern vorzüglichern Leseart heißt es freylich: alle Gottessöhne sollen dieß thun; und wenn der Verfasser diese Stelle so gelesen hätte, so würde er sie nicht haben brauchen können; andre Ausleger sind deßwegen geneigter, anzunehmen, daß hier eine Anspielung auf Ps. XCVII, 7. zu finden sey.

wenig kann diese Benennung etwas Auszeichnendes seyn.

8. 9. Wie ehrenvoll hingegen wird ein jüdischer König angeredet, dem nach 2. Sam. VII, 14. der Name Gottessohn beygelegt wird! Daß nehmlich ein jüdischer König angeredet werde, darf angenommen werden, wenn man auch die hier aus Ps. XLV, 7. 8. angeführte Stelle wie Luther übersetzt, in welchem Falle die angeredete Person Elohim oder Gott genannt wird. Bekanntlich beruft sich Jesus Joh. X, 34—36. in einem Wortwechsel mit seinen Gegnern, die ihn, wegen seiner Zueignung der innigsten Gemeinschaft mit Gott als seinem Vater, der Gotteslästerung beschuldigten, ausdrücklich auf den Sprachgebrauch der Bibel, nach welchem selbst ungerechte Richter wegen ihres obrigkeitlichen Amts als Götter und Gottessöhne angeredet werden, und behauptet also mit Grund, daß er mit unendlich größerm Rechte sagen könne: Er und der Vater seyen Eins; man darf auch nur Ps. LXXXII, 1. 6. und 2. B. Mose IV, 16. VII, 1. XXI, 6. XXII, 8. aufschlagen, um sich zu überzeugen, daß ein jüdischer König ohne Gotteslästerung als Gott angeredet werden konnte. Man kann aber auch Hebr. I, 7. 8. und Ps. XLV, 7. 8. übersetzen: Gott ist dein Thron in alle Ewigkeit d. i. auf Gott, als auf einem unerschütterlichen Grunde, ruht auf immer dein Thron; und: Gott, dein Gott hat das weihende Oel über dich ausgegossen. Die Versicherung des israelitischen Dichters, daß der Thron des angeredeten Königs auf immer dauern solle, beruht übrigens auf dem Propheten-

aus-

ausspruche, daß das Reich bey Davids Familie bleiben und nicht, wie es bey Saul der Fall war, auf eine andre Familie sich vererben solle; (S. 2. Sam. VII, 15. 16.) und wenn es heißt: über deine Genossen salbte dich Gott mit Oel, so ist der Sinn: Jehovah machte dich zu einem mächtigern König als alle Fürsten um dich her.

10. 11. 12. Gewöhnlich wird, was in diesen Versen steht, auch als Citation angesehen und angenommen, daß der Verfasser diese Worte des hundert und zweyten Psalms von dem Messias als dem Schöpfer der ganzen Welt verstanden wissen wolle. Dieß kömmt daher, daß die Ausleger keinen Zweifel hatten, daß in dem zweyten Verse die Schöpfung des Weltalls dem Messias zugeschrieben werde. Wenn aber die bisherigen Erläuterungen gelten, so ward hier der Verfasser mißverstanden, und auch diese Verse können dann schwerlich so genommen werden. Unser Verf. citirt gewöhnlich zum zweyten und drittenmale mit den Worten: und abermal (ϰαι παλιν) (S. Hebr. I, 5. II, 13.); hier hingegen steht nur ϰαι, das nach dem Zusammenhange verschiedene Bedeutungen hat, und nicht immer durch: und, übersetzt werden darf. Auch kömmt in diesen Versen nichts von einer Vergleichung zwischen Engeln und einem Gottessohne vor, was doch, wenn die Stelle Citation wäre, nach dem Vorhergehenden und Folgenden nothwendig der Fall seyn müßte. Vielleicht wollte der Verfasser in diesen Versen nur seine eignen Gedanken über das Vorhergehende mit den Worten des Psalmisten ausdrücken, die Gedanken nehmlich: daß

frey-

freylich der Ewige, der alles im Himmel und auf Erden schuf, in seinem Reiche nach seinem Wohlgefallen Verfügungen treffen, mithin auch das Verhältniß zwischen Engeln und Gottessöhnen frey bestimmen könne. Auch in dem Psalm, aus welchem diese Worte entlehnt sind, ist der Sinn der Worte: Du kannst, o Ewiger, über das Schicksal deines Volks verfügen; bey dir, Allmächtiger, steht es, zu bestimmen, wie lange es noch in der Verbannung zu Babylon seufzen soll. — (Mehrere neuere Ausleger weichen jedoch, was wir nicht verschweigen wollen, von dieser Erklärung der vorliegenden Verse und überhaupt dieses Anfangs des Briefs an Hebräer ab. Nach ihnen erklärt der Verf. alle hier angeführten Stellen des A. T., mithin auch, was wir V. 10 — 12. lesen, von dem Messias, dem nach jüdischen Begriffen die Weltschöpfung zugeschrieben werde. Da nun durch dieß Schreiben Judenchristen zum Glauben an Jesum geführt werden sollten, so behaupten diese Ausleger, es müsse hier die jüdische Erklärungsart der angeführten Stellen des A. T., ob sie gleich nicht die richtige sey, zum Grunde gelegt werden, und man müsse dem Verfasser seinen jüdischen Messias so wie seine Engellehre lassen; dagegen sey aber der historische Erklärer des A. T. an diese jüdischen Deutungen nicht gebunden. Geht man von diesen Grundsätzen aus, so wird die Erklärung dieser Verse freylich leichter; man walle indessen auch die hier vorgetragenen Erklärungen prüfen.)

13. So kommen auch nirgends im A. T., wo von Engeln die Rede ist, so ehrenvolle Anreden

reden vor; nicht zur Herrschaft, sondern zum Dienen sind sie bestimmt, zum Dienste für Menschen, die dem Verderben entrissen werden sollen. Von so wenig Gewicht ist es, wenn Euch die jüdischen Lehrer sagen, das Judenthum könne nicht aufgehoben werden, darum weil Engel bey der Gesetzgebung gewesen seyen; diese Schriftgelehrten wissen also noch nicht einmal den Unterschied zwischen Sohn und Bote (Engel)!

II. 1. Die Lehre, die nicht ein Gottesbote, sondern ein Gottessohn uns vortrug, verdient noch weit mehr als das mosaische Gesetz unsre Aufmerksamkeit.

2. 3. 4. Ohne die größte Versündigung könntet Ihr nicht vom Christenthum, einer so göttlich beglaubigten Anstalt, wieder zurücktreten, und das Heil verschmähen, das sie Euch anbeut.

5. Die Luthersche Uebersetzung läßt hier den Leser ganz im Dunkeln. Es ist nicht von der zukünftigen Welt oder der Ewigkeit die Rede, sondern von der messianischen Periode, die nach Gottes Rathschlusse auf das Reich des jüdischen Gesetzgebers folgen sollte; in dieser spätern Verfassung war es nicht auf Engelerscheinungen (wie bey der sinaitischen Gesetzgebung) angesehen; durch Mittheilung besserer Erkenntnisse, durch Veredlung der Gesinnungen der Menschen, durch mannigfaltige Erhöhung der Geisteskräfte derer, die sich zu der neuen Verfassung halten, hat Gott derselben ein höheres Ansehen verliehen; und dieß ist

ist für Verständige eine stärkere Beglaubigung, als wenn Engel sie eingeführt hätten.

6. 7. Man begreift nicht leicht, warum der Verfasser hier diese Stelle des achten Psalms anführt; wahrscheinlich wollte er der Einwendung vorbeugen, die ihm von Juden gemacht werden konnte: Er erniedrige die Engel zu sehr, die doch über die Menschen erhaben seyen; und seine Absicht war sonach, aus dem A. T. zu beweisen, daß nach der Schrift gar kein so großer Unterschied des Rangs zwischen Engeln und Menschen Statt finde, indem ein Psalm sage, es fehle dem Menschen nur wenig, um den Engeln (den Elohim) gleich zu seyn, und Gott habe ihn zum Oberherrn über alles gemacht. — Die Worte: Was ist der Mensch u. s. f. sollen nicht die Kleinheit, sondern vielmehr die Größe des Menschen anzeigen. Wie groß muß die Bestimmung eines Wesens seyn, das Gott mit so herrlichen Vorzügen ausstattete!

8. 9. 10. Was aber der israelitische Dichter vom Menschen überhaupt sagt, gilt von niemanden in so vollem Maaße wie von Jesu; sein Tod am Kreuze ist keine Einwendung dagegen; denn gerade dieß schmähliche Schicksal, woran der Jude so großen Anstoß nimmt, bahnte ihm den Weg zu einer glorreichen überirdischen Herrschaft. — Uebrigens ist es jüdische Art zu argumentiren, wenn der Dichter-Ausdruck: alles hat Gott dem Menschen unterworfen — so ausgelegt wird, als wenn wirklich des Dichters Meynung gewesen wäre, daß schlechterdings nichts

von

von dieser Herrschaft ausgenommen sey; der Verfasser richtete sich hier nach der jüdischen Denkart, und baute auf zugestandene Sätze, um Eingang bey Judenchristen zu finden.

11. In dem zehnten Verse hatte der Verfasser auch diejenigen, die durch Jesum zu Heil und Seligkeit geführt werden, Gottessöhne genannt, mithin ebenfalls über alles, was nur Engel (Gottesbote) heißt, erhoben; diese Benennung wird hier gerechtfertigt. Die in ihrer Ueberzeugung noch schwankenden Judenchristen machten sich sowohl von der Würde der Christen als von der Würde Jesu eine zu geringe Vorstellung; sonst hätten sie nicht so leicht durch jüdische Lehrer sich irre machen lassen. Also heißt es hier: Christus und die Christen haben Einen gemeinschaftlichen Vater, und jener nenne diese deßwegen Brüder (Joh. XX, 17. Matth. XXVIII, 10.) Indessen bleibt darum zwischen ihm und ihnen der Unterschied wie zwischen Erzieher und Zögling, Wohlthäter und Empfänger. Er ist der Heiligende, sie sind die Geheiligten, d. i. ihm haben die Christen es zu danken, daß sie nicht mehr Profane, oder von der Gesellschaft der wahren Gottesverehrer ausgeschlossen sind; er hat ihnen die durch ihren vorigen Sinn und Wandel verwirkte Huld der Gottheit wieder zuwege gebracht. Darum wird es auch als herablassende Güte von seiner Seite vorgestellt, daß er sich nicht schäme, sie Brüder zu nennen.

12. 13. Es ist nicht die Meynung, daß diese Stellen von Christo reden; sie werden ihm nur

nur in den Mund gelegt, wie er sie denn nach seinem Charakter sehr passend auf sich anwenden konnte.

14. 15. Diese Gotteskinder sind aber ihrer erhabenen Bestimmung ungeachtet, Wesen, die Fleisch und Blut haben; wie könnt Ihr Euch denn daran stoßen, daß Christus Fleisch und Blut hatte? Kömmt ihm darum die Benennung eines Gottessohns weniger zu? Wolltet Ihr darum geringer von ihm denken? Gerade als Mensch erwarb er sich die größten Verdienste um die Menschheit. Durch seinen Tod nahm er dem Tode seine Schrecken; der Todesengel, der Euch im Judenthume so viel Furcht einflößte, hat nun nichts mehr zu bedeuten; Christus hat uns gelehrt, den Tod als Uebergang in ein seligeres Daseyn betrachten. Daß der Teufel wirklich Herr über Leben und Tod sey, folgt aus dieser Stelle nicht; wir Christen verehren Gott, und nicht den Teufel, als den, der des Todes Gewalt hat; aber nach der jüdischen Dämonologie, die für den Christen kein Glaubensartikel ist, kam ein Todesengel, so wie bey uns der Knochenmann mit der Sense, zu den Sterbenden, und schnürte ihnen die Kehle zu, oder reichte ihnen einen Giftbecher dar, oder durchbohrte sie mit seinem vergifteten Schwerdte; nicht umsonst waren die Juden bange vor dem Tode, wenn sie einen solchen bösen Engel glaubten; mit Furcht und Zittern mußten sie den Augenblick erwarten, wann sie in die Gewalt dieses furchtbaren Wesens kommen würden; von dieser Furcht erlöste aber Christus die Juden gerade durch seinen Tod. Was V. 15. steht, ist nur Erläuterung dessen,

sen, was unmittelbar vorhergeht, oder der Sturz des Machthabers des Todes ist nichts anders, als die Befreyung der Menschen von aller abergläubischen Todesfurcht.

16. Und eben um Menschen und namentlich um Euch, Ihr Nachkömmlinge Abrahams, nicht um Engel, wollte er sich verdient machen; warum sollte er denn darum weniger bey Euch gelten, weil er Euch Dienste leistete?

17. 18. Eben darum mußte er auch Euersgleichen seyn; als Engel würde er sich nicht so gut an Eure Stelle und in Eure Lage versetzen können, nicht so gut wissen, wo es Euch eigentlich fehlt, und was Ihr bedürfet. Weil der Verfasser mit Judenchristen zu thun hat, so mußten die Gedanken jüdisch gefaßt werden; Jesus wird also hier als ein Hoherpriester vorgestellt, der sein Amt gewissenhaft wahrnimmt, und alles thut, um seinem Volke die durch Verschuldungen verwirkte Huld der Gottheit (nach Art der alten Priester) wieder auszuwirken.

III. 1. Nachdem der Verfasser gezeigt hat, daß eine Person, der die Benennung Sohn zukomme, über alles, was in der Schrift Engel heißen möge, weit erhaben sey, daß mithin auch schon ein jeder Christ, wie viel mehr Christus selbst, eine größre Würde als alle Engel (Gottesboten) besitze, weil auch sie, als Brüder des Herrn, Gottessöhne seyen, so beweist er nun auf seine Art, daß insbesondere Mose, dem die Juden das höchste Ansehen in ihrer Kirche beylegen, dem Stifter

des Christenthums weit nachstehe. Nach unsern Zeiten den Verfasser beurtheilen zu wollen, würde höchst unbillig seyn; um Judenchristen gegen die spitzfindigen Argumentationen jüdischer Rabbinen zu waffnen, die sie in ihrem christlichen Glauben wieder irre machten, konnte kein besserer Weg eingeschlagen werden, als denselben noch feinere Argumentationen entgegen zu setzen. Wir freylich können auf einem kürzern Wege zur Ueberzeugung, daß Jesus der Heiland der Welt sey, gelangen.

Dem Stifter des Christenthums kommen, nach dem Verfasser, alle Ehrenbenennungen zu, womit der Jude, was in seiner Verfassung groß geachtet seyn mag, bezeichnet; er ist Gottesgesandter (Apostel) und Hoherpriester, aber alles in einem ungleich höhern und geistigern Sinne als die jüdischen Propheten und Priester.

2—6. Zum Theil eine schwierige Stelle, die den Auslegern schon viele Mühe gemacht hat. Der Verfasser geht von der Idee aus, daß, so wie in einer Haushaltung der Hausvater den höchsten Rang hat, auf diesen der erstgebohrne Sohn mit Herrschaftsrechten folgt, welchem der Aufseher über die Sclaven, als ein bloßer Diener, weit nachsteht, also auch Christus, als Sohn, eine ungleich erhabnere Person als Mose sey, der nur als Diener Jehovens zum Vorschein komme. Zuvörderst wird nun behauptet, Jesus habe eben so viel Berufstreue als Mose bewiesen, und also könne von dieser Seite Mose ihm nicht vorgezogen werden. Dann wird aber

aber der Vorzug des Stifters des Christenthums vor dem des Judenthums dadurch in das Licht gesetzt, daß bemerkt wird, Jesus sey, als Sohn, in seiner Familie, selbst Herr, wie denn jede Familie einen Herrn haben müsse; und Gott als Oberherr über jede (die mosaische und die christliche) walte, Mose hingegen betrage sich überall nur als dienende Person, die in dem Hause zwar gewisse Geschäfte habe, aber nicht dem Hause vorgesetzt sey. [Uebersetzt man οἰκος (Haus) durch Gebäude, so wird die Auslegung dadurch etwas verändert, doch läuft es, der Hauptsache nach, auf denselben Gedanken hinaus; immer bleibt ὁ κατασκευασας τον οἰκον und θεραπων (Bereiter des Hauses und Diener) ἐν τῳ οἰκῳ und ἐπι τον οἰκον (im Hause und über das Haus) einander entgegengesetzt.] Als Warnung vor dem Rückfalle in das Judenthum, wird endlich von dem Verfasser noch hinzugefügt: er rechne seine Leser auch noch zur christlichen Familie, doch nur unter der Voraussetzung, daß sie bey dem Christenthume bleiben.

7 — 19. Wenn also Widerspenstigkeit gegen Mose, der doch nur eine untergeordnete Person war, sich in jenen Zeiten, wie die Geschichte lehrt, so sehr bestrafte, so sey Euch, Judenchristen, dieß eine Warnung vor dem Abfalle von Christo, dem Gottessohne; dieser Abfall würde Euch noch gewisser von der Seligkeit des Christen ausschließen.

8. Zu Meriba und Massa empörten sich einst die Juden gegen Mose; die Namen Meriba und Massa wurden, ob es gleich nicht

 rath-

rathsam ist, solche eigenthümliche Benennungen von Oertern oder Personen in andre Sprachen zu übersetzen, aus dem Hebräischen in das Griechische übersetzt, und werden nun auch in unsern Bibeln verteutscht gelesen; bey Luthern heißen also diese zwey Oerter Verbitterung und Versuchung; im fünf und neunzigsten Psalm hingegen, aus welchem diese Stelle entlehnt ist, übersetzt er nach dem Hebräischen, wie es übersetzt werden mußte: zu Meriba und zu Massa.

9 — 11. Jehovah wird von dem Dichter in diesem Psalm redend eingeführt; daß ihm menschliche Leidenschaften zugeschrieben werden, war im Geiste jenes Zeitalters. Der Verfasser dieses Sendschreibens konnte seine Warnung vor Abfall am nachdrücklichsten für Judenchristen mit den Worten dieses Psalmisten ausdrücken.

16 — 19. Was in dem angeführten Gedichte als Drohung Jehovens vorgestellt wird, das ging, der Geschichte zufolge, in die genaueste Erfüllung. Die Abtrünnigen, aber auch nur sie, mußten für ihren Abfall büßen. Bey Luthern ist V. 16. nicht richtig übersetzt. Es muß heißen: Welche (nicht: etliche) richteten eine Verbitterung an? Waren es nicht (nicht: aber nicht) alle, die von Aegypten ausgingen durch Mose?

19. Nicht Gotte, sondern ihrer Widerspenstigkeit mußten sie es zuschreiben, daß sie nicht nach Palästina kamen. (So müßten oft Aeltern nicht sagen: Gott hat unser Kind zu sich genommen; sondern: wir haben es überfüttert;

wir

wir haben es durch die Amme oder die Wärterinn verwahrlosen lassen.)

IV. 1—13. Jene verscherzten ein Kanaan; aber wir würden ein weit kostbareres Gut verscherzen, wenn wir dem Stifter des Christenthums wieder untreu würden. Der Verfasser trägt die Redensart des angeführten Psalmisten: zur Ruhe kommen, auf die Seligkeit der Christen über und nennt auch diese eine Ruhe, ein Ausruhen von der Arbeit und dem Kampfe.

3. Was dort galt, das gilt auch hier: die Abtrünnigen werden des verheißnen Guts nicht theilhaftig. Der letztere Theil des Verses und der folgende Vers sind abermal sehr dunkel, und der Inhalt mag für jene Judenchristen einleuchtender gewesen seyn, als er es für uns ist; sie waren an solche Argumentationen gewöhnt; uns sind sie fremde, und wir können ihnen, auch wenn wir uns in dieselben hineinstudiren, nicht viel Geschmack abgewinnen. Die Stelle scheint durch folgende Erläuterung einiges Licht zu erhalten. Daß jener Psalmist das Glück, in Palästina zu wohnen, gerade eine Ruhe nannte, dürfte wol eine Anspielung auf die Ruhe des Schöpfers seyn, wovon der Anfang der mosaischen Schriften redet. Auch mochten die Juden dieß Glück mit jener Ruhe des Schöpfers vergleichen; aber der Verfasser dieses Sendschreibens will vielleicht bemerken, die Ruhe, von welcher der Psalmist rede, werde durch das Glück des Aufenthalts in Kanaan noch nicht erschöpft; wenn in diesem Gottesausspruche Jehovah sage: Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kom-

kommen, so liege noch mehr darin, als nur das: Die Abtrünnigen sollen nicht nach Palästina kommen; die Worte deuten noch mehr auf eine vollkommnere Ruhe hin, auf eine Ruhe, die der göttlichen nach der Vollendung der Schöpfung gleiche. Sonach müßte das Ende des dritten Verses eigentlich so in der Uebersetzung lauten: sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen, nehmlich zu der Ruhe, die ich nach vollendeter Schöpfung genoß, wie es denn von dem siebenten Tage heißt: Gott ruhete u. s. f. Anders weiß der Verf. diese Stelle nicht zu erklären.

5. Gerade so, wie es dort bey Mose heißt: Gott ruhete u. s. f. heißt es in jenem Psalm: Sie sollen nicht u. s. f. So ist dann dieser Vers zu verstehen. — Wie mühsam und gekünstelt nach unserm Geschmacke diese Art zu argumentiren sey, bedarf kaum bemerkt zu werden.

6. Und eben daß dieß in einem Theile des A. T. steht, der lange nach der Besitznehmung von Palästina geschrieben ward, beweist nach unserm Verfasser, daß die von ihm so wichtig gemachten Worte mehr sagen wollen, als sie, allein genommen, zu sagen scheinen. Noch in einem spätern Zeitalter wird von einer Ruhe gesprochen, von der die Abtrünnigen ausgeschlossen seyn sollen. — Diese sonderbare Allegorie erinnert an eine paulinische in dem Brief an die Galater, (IV, 24. 25.) mit der wir heut zu Tage auch nicht mehr viel anzufangen wissen, die aber doch damals sehr zweckmäßig war.

7.

7. Nicht sowol durch David, sollte es hier heißen, als: bey David, oder in der Sammlung Davidischer Psalmen; daß aber nicht alle Psalmen in dieser Sammlung von David selbst sind, weiß zum Theil auch der Ungelehrte, und gerade der fünf und neunzigste Psalm dürfte erst im babylonischen Exil geschrieben worden seyn.

8. Der Philosoph wird freylich gegen das hier Gesagte einwenden können, daß die angeführten Worte jenes Psalms, wie der Augenschein lehre, von keiner zukünftigen, sondern eben von der vergangenen Ruhe reden, zu der Josua die Israeliten brachte, und es ist schwer zu sagen, wie dieß geläugnet werden könnte; indessen bleibt es immer wahr, daß Josua sein Volk nicht zu jener idealischen Ruhe brachte, von der unser Verfasser redet, und daß man in spätern Zeiten noch von einer vollkommnern, dauernden Ruhe reden konnte, auch daß die Einführung in das Land Kanaan bey weitem keine der Ruhe des Schöpfers von dem vollendeten Schöpfungswerke ähnliche Ruhe genannt werden kann.

12. 13. Wenn wir auch nur in Gedanken von Christo abfielen, so würden wir zu befürchten haben, daß die über die Abtrünnigen ausgesprochenen göttlichen Drohungen an uns vollzogen würden. Die Warnung vor Abfall ist hier in den stärksten Ausdrücken abgefaßt; alles wird aufgeboten, um die Hebräer, für die der Brief bestimmt war, von einem Schritte zurückzuhalten, der ihnen, als Abtrünnigen, das traurigste Schicksal in dem Reiche Christi bereitet hätte.

14.

14. Schon Hebr. III, 1. war Jesus ein Hoherpriester genannt worden, um anzudeuten, daß der Jude im Christenthum alles noch besser als im Judenthum finde. Hier kömmt der Verfasser wieder auf diese Benennung zurück, und stellt eine Vergleichung zwischen den jüdischen Hohenpriestern und Jesu an, bey welcher das Judenthum abermal weit hinter dem Christenthum zurücksteht. Wir haben, heißt es, auch einen Hohenpriester, aber einen, der nicht bloß durch die Halle des Tempels in ein irdisches Heiligthum drang, sondern einen, der gleichsam durch die Hallen des Himmels in ein überirdisches Heiligthum sich den Weg gebahnt hat, und der nicht nur ein Diener Jehovens, sondern ein Sohn der Gottheit ist.

15. Die Leiden, die er erfuhr, und woran Ihr Euch stoßet, gereichen ihm zur Ehre und Euch zum Heil. Die jüdischen Hohenpriester lebten im Ueberflusse, und waren nicht selten gegen die Leiden des Volks gleichgültig; hatten sie geopfert, so glaubten sie alles gethan zu haben, was ihr Amt erheischte; unsern Jesus hingegen haben seine Leiden um so gefühlvoller und menschlicher gemacht, und dabey hat er sich keine Verschuldungen in seiner Amtsführung zugezogen.

16. In dem Christenthume findet Ihr weit mehr Beruhigendes als bey den jüdischen Priestern; daß unser Jesus in ein himmlisches Heiligthum durchgedrungen ist, darin liegt für Euch etwas unendlich tröstlicheres, als darin, daß ein jüdischer

Prie-

Priester alle Jahre einmal in das innere Heilig-
thum des Tempels geht.

V. 1. Was zu einem Hohenpriester gehört, das findet sich auch, nur in einem ungleich höhern Sinne, bey Jesu; er ist ein Mensch, seine Bestimmung bezieht sich auf die Menschen; er ist ein Vermittler der Huld Gottes für diejenigen, die sich zu ihm halten.

4. 6. Derselbe Gott, der Eure Hohenpriester in ihre Würde einsetzte, hat auch unserm Jesus das höhere Ansehen gegeben, das wir Christen ihm zueignen. Die aus dem zweyten, und hundert und zehnten Psalm angeführten Stellen werden auf Christum passend angewandt. Indem Gott den Stifter des Christenthums als den erwarteten Messias beglaubigte, war es eben so viel, als wenn er ihn mit den Worten jener Psalmisten angeredet hätte.

7. 10. Es ist auch nicht unschicklich, ihn einen Hohenpriester zu nennen, ob er gleich der Gottheit keine Thieropfer darbrachte; seine Opfer waren die innigsten Gebete für die Seinigen. Daß ihn Gott an einem Kreuze sterben ließ, irre euch nicht; Gott konnte ihn allerdings vom Tode befreyen; aber bedenket, daß Jesus, als Sohn, auch im Gehorsam sich üben mußte und daß sein Gehorsam nur bey Verläugnung eigenen Willens verdienstlich seyn konnte. Von der Furcht befreyte ihn doch Gott, und am Ziele wartete glorreiche Belohnung auf den Dulder, der nun alle, die ihm gehorchen, so wie er Gott gehorchte, ewig bese-

beseligen, nicht etwa nur im Sinne der jüdischen Kirchenpolizey entsündigen kann. Warum sollte ihm denn nicht noch eine höhere Würde, als die eines levitischen Hohenpriesters, beygelegt werden?

11. Die Vergleichung unsers Herrn mit Melchisedek, auf Veranlassung der angeführten Stelle aus dem hundert und zehnten Psalm, hatte für die Judenchristen, an die dieß Sendschreiben gerichtet ist, etwas Fremdes; sie wußten wohl von einem Aaronischen Oberpriesterthum; aber von Melchisedek, von welchem nur beyläufig einmal etwas in der Bibel vorkommt, dürften sie zur Zeit noch sehr wenig gehört haben; darum besorgte der Verfasser selbst, daß es ihm schwer fallen möchte, es seinen Lesern wichtig genug zu machen, was es mit einem Hohenpriester nach der Weise Melchisedeks auf sich habe; im Nachdenken noch so ungeübten Menschen konnte diese Sache nicht so leicht auseinander gesetzt werden.

12. Daß sie aber noch so ungeübt waren, wird als ein von ihnen selbst verschuldeter Fehler vorgestellt. Und freylich mußten sie gedankenlose Christen geblieben seyn, und es nie bedacht haben, was sie an ihrem Christenthume hatten, wenn jüdische Rabbinen sie beynahe wieder zu Juden machen konnten, da sie schon eine geraume Zeit Christen gewesen waren.

VI. 1. 2. Indessen will doch unser Verf. einen Versuch machen, ob er seinen Lesern die Sache begreiflich machen könne, damit sie nicht Kinder am Verstande bleiben. Interessant ist es, hier

hier zu bemerken, was man in jenen Zeiten zu den Anfangsgründen der christlichen Lehre rechnete. Uebrigens hatte die Entwickelung der priesterlichen Würde Melchisedeks mit Beziehung auf Christum, die ein Fahren zur Vollkommenheit oder ein Uebergang zu höhern, oder minder geläufigen Lehren genannt wird, allerdings für den Zweck dieses Sendschreibens eine bedeutende Wichtigkeit; auf Judenchristen konnte sie, wenn sie einmal in diese Idee eindrangen, einen großen Eindruck machen, weil die Idee neu war, und die jüdischen Schriftgelehrten noch kein Argument dagegen in Bereitschaft hatten; man darf aber daraus, daß Judenchristen in jenen Zeiten auch durch diese Vergleichung vom Rückfalle in das Judenthum zurückgehalten werden konnten, nicht schließen, daß christliche Lehrer in unsern Tagen unter so ganz andern Umständen der Lehre von Melchisedeks Priesterthume einen höhern Werth als den hier angeführten Anfangsgründen der christlichen Religion beylegen sollen; unser Verfasser nahm wie jeder weise Lehrer auf die Bedürfnisse der Schüler, die er vor sich hatte, Rücksicht und paßte seinen Unterricht denselben an; so muß es in jedem Zeitalter gehalten werden. Selbst unter den hier angeführten Grundlehren kann dem Artikel von der Auflegung der Hände nun unmöglich dieselbe Wichtigkeit wie der Lehre von dem Glauben an Gott zugeschrieben werden.

3. Wenn ich später Euch belehren wollte, nachdem ihr schon zum Judenthume wieder zurückgetreten wäret, so würde meine Arbeit vergeblich

lich seyn; also will ich nicht säumen, euch noch zu rechter Zeit meine Belehrung mitzutheilen, wozu Gott sein Gedeihen geben wolle.

4 — 8. Hier gilt, was Jesus einmal sagte: Was menschlicher Weise unmöglich ist, das ist bey Gott noch möglich. Von absoluter Unmöglichkeit ist nicht die Rede; der Verfasser nimmt das Wort, wie wir es im Umgange sehr oft nehmen, ohne daß es gepreßt werden darf. Schwer, sehr schwer hielt es unstreitig mit der Rückkehr von Abtrünnigen vom Christenthum zur christlichen Gemeine. Wie ungemein nachdrücklich, und mit welchem feyerlichen, herzerschütternden Ernste wird deßwegen die Warnung vor dem Abfall hier den Lesern an das Herz gelegt! Es wäre eben soviel, heißt es, als wenn Ihr die heilige Person, die wir als Gottes Sohn verehren, von neuem an das Kreuz schlüget, und der Verhöhnung preisgäbet, wenn Ihr Euch wieder zu der Partei der Juden umwendetet.

5. Was Luther Kräfte der zukünftigen Welt nennt, sind nach dem Sprachgebrauche unsers Verfassers eigentlich Kräfte, die sich seit dem Beginne der christlichen Periode in Gottesverehrern regen. Der kostete also diese Kräfte, der es an sich selbst schon erfuhr, welche wohlthätige Wirkungen die christliche Lehre in dem Gemüthe hervorbringt, oder wie gut und selig sie den Menschen macht.

9. Ohne das vorhergehende zurückzunehmen, mildert der Verfasser nun doch seine Spra-

che;

che; er heilt die Wunden wieder, die seine Warnung schlug.

13 — 20. Um zu zeigen, daß man nicht fürchten dürfe, bey standhafter Anhänglichkeit an das Christenthum zuletzt doch getäuscht zu werden, und der verheißnen Seligkeit verlustig zu gehen, wird bemerkt, daß göttliche Aussprüche nicht trügen können, und auf Abraham verwiesen, der das Vertrauen auf dieselben nicht aufgab, und es nicht bereuen durfte; da nun das Christenthum eine göttliche Anstalt sey, so müsse man sich vest daran halten. Dieß wird Judenchristen auf eine ihren Vorkenntnissen angemessene Weise zu Gemüthe geführt.

18. Ein solcher Eid, wie der, den die mosaischen Schriften die Gottheit den Abraham leisten lassen, findet sich freylich in Ansehung der Christen nirgends buchstäblich in den heiligen Schriften, wenn man nicht etwa, nach unsers Verfassers eigner Auslegungsweise, Ps. CX, 4. dahin ziehen will, was nicht jedermann einleuchten dürfte. Allein was den Christen verheißen ist, darauf können sie sich doch so gewiß verlassen, als wenn Gott die Sache eidlich bekräftigt hätte. Das Beyspiel Abrahams verbürgt dieß nach diesen Versen.

19. Der Verfasser fällt hier gegen die Regeln guter Schreibart von einem Bilde auf das andere. Ein Anker hält das Schiff im sichern Hafen vest; hier wird aber der Anker der Hoffnung in dem innern Heiligthum, in welches Christus den Seinigen den Eingang geöffnet

net habe, vorgestellt. Offenbar ist auf jüdische Vorstellungen Rücksicht genommen, und weil nun einmal Christus als Priester vorgestellt, und über alles, was Priester heißt, erhoben werden sollte, so ist auch hier auf den Eingang der jüdischen Hohenpriester in das innere Heiligthum angespielt. Wir würden ohne Bild sagen: Wenn wir uns vest an dem Evangelium halten, so werden wir der unvergänglichen Seligkeit theilhaftig werden, zu der Christus nach überstandenem Leiden gelangte.

20. Um endlich nach einer langen Abschweifung einzulenken, kömmt der Verfasser wieder darauf zurück, daß Christus ein Priester wie Melchisedek genannt werden könne, und zeigt nun, daß dadurch eine höhere Würde als die eines levitischen Hohenpriesters bezeichnet werde.

VII. Wir müssen uns hier vorzüglich ganz in einen jüdischen Gesichtspunct setzen können, um den Verfasser gerecht zu beurtheilen. Möge immerhin uns manches gesucht und weit hergeholt scheinen, auf die Judenchristen, denen dieß Sendschreiben bestimmt war, wirkten Argumentationen dieser Art gewiß weit stärker als alle philosophischen Beweise des Vorzugs des Christenthums vor dem Judenthume, die er hätte beybringen mögen.

3. Melchisedek erscheint in der mosaischen Geschichte ohne Vorgänger und Nachfolger im Amte, mithin als einzig in seiner Art; und da bey den levitischen Priestern es sehr viel

dar-

darauf ankam, ob sie von Aaron abstammten, so bedurfte es hingegen bey diesem Priester keiner Anzeige, wer seine Aeltern gewesen seyen. Und so ist auch die Würde unsers Herrn in ihrer Art einzig.

4. Man kann es freylich in der Geschichte nicht anders finden, als daß Abraham dem Melchisedek das angeführte Geschenk freywillig, nicht als Tribut gegeben habe; die Artigkeit Melchisedeks gegen Abraham mußte mit Artigkeit erwiedert werden; das Segnen ist auch in der Geschichte nicht eben ein priesterliches Geschäft Melchisedeks gewesen, sondern ein gewöhnlicher Glückwunsch, den ein vornehmer Mann einem andern vornehmen Manne abstattete. Wenn indessen hier der zehnte Theil der Beute Abrahams mit dem levitischen Zehnten und das Beglückwünschen des Siegers mit dem priesterlichen Segnen in Eine Linie gestellt wird, so war dieß wohl aus zugestandenen Sätzen argumentirt; die Judenchristen, mit denen der Verfasser es zu thun hatte, gaben ihm ohne Bedenken zu, daß Abraham durch die Beschenkung Melchisedeks demselben eine gewisse Art von Huldigung geleistet habe, und dann folgte allerdings daraus, daß der letztere eine höhere Würde als der erstere bekleidete.

8. Die levitischen Priester hatten, ihrer Sterblichkeit wegen, Nachfolger; von Melchisedeks Nachfolgern hingegen sagt die Geschichte nichts; in der mosaischen Geschichte kömmt er nur lebend zum Vorschein. Er wird indessen wie ande-

andere Menschen gestorben seyn, und man sieht hieraus, daß diese Art, zu schließen, mit Rücksicht auf die damalige jüdische Auslegungsart der heiligen Schriften beurtheilt werden muß.

9. 10. Eben so auch, was hier steht. Der Verfasser fühlte selbst, daß es eine weitgetriebene Spitzfindigkeit war; darum drückt er sich so aus: Daß ich also sage! (Wenn es mir erlaubt ist, meine Gedanken so zu fassen!)

11. Es wird vorausgesetzt, daß der hundert und zehnte Psalm mit Beziehung auf den Messias zu verstehen sey. Dann ist der Schluß ganz richtig, daß, wenn das levitische Priesterthum wahre Gottesverehrung hätte einführen können, es nicht noch eines andern Priesterthums bedurft hätte, das von dem levitischen verschieden war.

12. Und ganz richtig wird bemerkt, daß die Veränderung des Priesterthums auch eine große Veränderung des Gesetzes zur Folge haben mußte. Wie denn? Frägt also der Verfasser; wollt Ihr gleichwohl zu einem Gesetze zurückkehren, das nach Euern eignen heiligen Schriften einer neuen, vollkommnern Ordnung der Dinge Platz machen soll?

13. Nun ist, wird weiter gefolgert, durch Christum wirklich eine Veränderung mit dem levitischen Priesterthume vorgenommen worden; mithin kann auch das mosaische Gesetz unter der neuen Verfassung nicht mehr gelten.

15 – 17.

15—17. Hier wird auch noch auf die Worte des angeführten Psalms: in Ewigkeit Priester, ein Nachdruck gelegt, und bemerkt: daß, da Christus seine Würde nicht nach dem levitischen Gesetze erhalten konnte, welches auf die Sterblichkeit der Menschen Rücksicht nehmen mußte, er dieselbe nach einem andern Gesetze erhalten habe, welches einen Priester ohne Nachfolger verordnete, wodurch denn eben angedeutet worden sey, daß das levitische Gesetz einem andern weichen müsse.

18. 19. Bey aller Anbequemung der christlichen Lehren an jüdische Vorstellungsarten, wie stark und freymüthig sagt es doch der Verfasser heraus: Das mosaische Gesetz ist eine dürftige, zur Bildung wahrer Gottesverehrer untaugliche Religion. Man soll sich zu den Schwachen zwar herablassen, aber sie doch auch nicht zu sehr schonen; sonst kommen sie nicht weiter in der Erkenntniß; in Ansehung der Hauptlehren, worauf es vornehmlich ankömmt, geht der tapfere Lehrer bey aller billigen Vorsichtigkeit doch frey mit der Sprache heraus.

20—22. Endlich wird auch noch der Eid, der in dem angeführten Psalm vorkömmt, bedeutsam gefunden. Nicht umsonst hatte der Verfasser besorgt, diese Ideen vom Priesterthume Melchisedeks und des Messias möchten seinen, obgleich jüdischen, Lesern noch nicht recht geläufig seyn; selbst geübtere Christen und gelehrte Schriftforscher haben Mühe, ihm hier zu folgen, und dürften ohne seine Belehrungen schwerlich alles dasjenige, was

er über diesen Psalm sagt, in demselben gefunden haben.

25. Es verhält sich mit Christo nicht, wie mit den levitischen Priestern, die mit ihrem Tode aufhören, ihrem Volke Dienste zu leisten; er ging durch den Tod in eine höhere Wirksamkeit über, die beständig fortdauert; ewig ist er die Ursache der Seligkeit aller, die sich zu ihm halten.

26. Levitische Priester hätten uns Christen, die wir uns zu einer auf die Sittlichkeit wirkenden Religion bekennen, keine Dienste leisten können; wir bedurften eines Vermittlers der göttlichen Huld, der nicht nur ohne Tadel am Cörper, sondern der heilig und makellos an Charakter wäre, und nicht nur Zutritt in das jerusalemische Heiligthum hätte, sondern in der innigsten Gemeinschaft mit Gott stände.

27. Als ein Priester höherer Art hat er auch ein edleres Opfer, sich selbst, und Ein für allemal, und nicht für sich, sondern zum Heil anderer, dargebracht.

VIII. 1. 2. Ein Priester wie Melchisedek, (dieß hat nun der Verfasser ins Licht gesetzt,) ist nach den heiligen Schriften der Juden ein Priester höherer Art als ein levitischer; durch jenen werden alle von der letztern Art verdrängt. — Und ein solcher ist Jesus. Mit Recht können wir ihm auch die priesterliche Würde in einem höhern Sinne beylegen. Dieß wird nun weiter ausgeführt, offenbar zu dem Zwecke, um zu beweisen,

daß

daß der Jude bey dem Uebergange zum Christenthume nicht nur nichts verliere, sondern ungemein viel noch gewinne, weil er alles Große, was er als Jude verehre, in der christlichen Religion erhabener und idealischer wieder finde. Also heißt es hier: Unser Hoherpriester ist kein Diener, wie der levitische, sondern er hat Herrschergewalt; er ist auch nicht in einem irdischen Tempel wirksam, sondern seine Würde ist überirdisch, übersinnlich. (Der Jude dachte sich im Himmel auch einen Tempel, ein Heiligthum, einen äussern Cultus, nur glänzender als zu Jerusalem; nach diesen Vorstellungen richtet sich der Verfasser, um die erhabne Würde unsers Herrn seinen Lesern zu versinnlichen.)

3—5. Freylich hat Christus nie levitisch-priesterliche Geschäfte verrichtet; dieß beweißt aber, sagt der Verfasser, nichts gegen mich, sondern zeugt eher für mich, denn wenn er auch auf Erden Priester gewesen wäre, was er doch nicht seyn konnte, da für den levitischen Dienst schon Priester vorhanden waren, so hätte er doch nur das Nachbild des himmlischen Heiligthums bedient, wodurch er noch kein Hoherpriester für uns Christen geworden wäre.

6. Sein Priesterthum ist um so vortreflicher, je vorzüglicher die Religion ist, die er stiftete.

7—13. Aber ist denn, konnte der Jude fragen, die jüdische Religion nicht schon vortreflich genug? Und kann etwas Unvollkommenes

nes von Gott kommen? Hierauf wird geantwortet, daß die prophetischen Schriften, ungeachtet sie der mosaischen Verfassung einen göttlichen Ursprung zuschreiben, doch eine vollkommnere Religion ankündigten, die den sittlichen Bedürfnissen der Folgezeit angemessener seyn werde. (Allerdings konnte man auch sagen: die jüdische Religion kömmt von Gott, und doch derselben Unvollkommenheiten beylegen; denn sie konnte für einen gewissen Zeitraum, und für einen gewissen Grad der Bildung eines Volks, die vortreflichste von der Welt, mithin Gottes würdig seyn, und doch für eine spätere Zeit und einen höhern Grad von Volksbildung nicht mehr passen. So können die, zu einer gewissen Zeit zweckmässigsten, mithin weisesten Gesetze sich doch überleben, und die Eiferer für deren ewige Beybehaltung erscheinen dann, von Seite ihres Verstandes, in keinem vortheilhaften Lichte.) Sehen wir freylich die aus Jerem. XXXI, 31-34. angeführte Stelle bey dem Propheten selbst nach, so lehrt der Zusammenhang, daß eigentlich von der Zurückführung der Israeliten aus der babylonischen Verbannung in ihr Vaterland die Rede ist, wo dann mit dem nicht mehr in Abgötterey zurückfallenden Volke Jehovah wieder in ein neues Bündniß, nach Aufhebung des ältern, treten würde. Allein es kann doch nicht geläugnet werden, daß der prophetische Ausspruch sich vortreflich auf die christliche Religion anwenden läßt.

8—12. Abgötterey zog, nach Jeremia, den Israeliten die Strafe der Vertreibung aus Palästina durch Nebukadnezar zu; nun sollte aber diese

Strafe

Strafe wieder aufgehoben werden, wenn das Volk einmal von dieser Vergehung ganz zurückkommen, und der ausschließlichen Verehrung Jehovens sich in Zukunft widmen würde; ein neues Bündniß Jehovens mit dem Volke sollte dann zu Stande kommen, zwar nicht als wenn das mosaische Gesetz schon damals hätte sollen abgeschafft werden, aber doch in soferne das begnadigte Volk wieder in seine alten Rechte gesetzt, und das vorige Bündniß erneuert werden sollte. Unser Verfasser konnte übrigens diese Stelle sehr gut benutzen, um es Judenchristen, die ohnehin solche Stellen auf den Messias bezogen, einleuchtend zu machen, daß das mosaische Gesetz doch unmöglich bestimmt seyn könne, bis an das Ende der Welt fortzudauern.

13. Auch hier muß man die freyen, starken Ausdrücke des Verfassers von dem Veraltern des mosaischen Gesetzes bewundern.

IX. 1—7. Er giebt nun freylich in diesen Versen gerne zu, daß die jüdische Verfassung ihr Glänzendes gehabt habe, und führt zu diesem Ende alles an, was ein Jude zu der Pracht seines Tempels und zu der Feyerlichkeit des Tempeldienstes rechnen mochte, um dann zu zeigen, daß doch bey der Annahme des Christenthums kein Verlust für ihn zu befürchten sey, indem die neue Religion dieß alles auch, nur geistig und veredelt, aufstelle. (Was nach V, 4. in der Bundeslade aufbewahrt ward, fand sich zu Mose's Zeit in derselben; unter Salomo's Regierung waren nach 1. Kön. VIII, 9. und 2. Chron. V, 10. nur die Gesetz-

Gesetztafeln darin; Aarons Gewaltsstab ward wohl in frühern Zeiten aufbewahrt, weil in Aarons Familie die oberpriesterliche Würde erblich war; die Cherube waren sinnbildliche Gestalten.)

8. Der jüdische Tempeldienst ward als eine göttliche Anordnung verehrt, mithin dem heiligen Geiste oder Gotte, dessen Weisheit den Gesetzgeber erleuchtete, zugeschrieben. Nun wird bemerkt, schon diese Anordnung habe auf eine erst in der Folge bekannt zu machende vollkommnere Gottesverehrung hingedeutet, die aber nicht statt finden konnte, so lange der levitische Opferdienst bestand.

9. 10. Die Opferanstalten des Judenthums sind nur als Polizeyanstalten zu betrachten; das Bedürfniß einer auf die Sittlichkeit wirkenden Religionsverfassung ward durch dieselben nur erregt, nicht befriedigt.

11. 12. Christus leistete, was kein levitischer Priester leisten konnte; er bahnte uns Christen den Weg zu einer solchen Beruhigung des Gemüths, bey welcher die Sittlichkeit gewinnt; ein Aaron und seine Nachfolger drangen nur in ein von Menschenkunst verfertigtes Heiligthum; er hingegen drang in ein himmlisches oder erwarb sich durch die großmüthige Aufopferung seines Lebens überirdische Belohnungen, die ihn in den Stand setzen, seinen Anhängern Wohlthaten von unvergänglichem Werthe mitzutheilen. Nun bedarf es keiner Wiederholung levitischer Opfer mehr; der verkennt das Verdienst unsers Herrn, der noch

sol-

solche Opfer darbringt, als könnte er in dem Evangelio Jesu Christi noch nicht hinlängliche Beruhigung für seine Sünden finden.

13. 14. Wer einen Leichnam berührt hatte, durfte den Tempel nicht betreten, bis die Verunreinigung, die er sich dadurch zugezogen hatte, auf die in dem Gesetze vorgeschriebene Weise gehoben war. Gewährte nun Thierblut, sagt der Verfasser, der sich nach der Fassungskraft seiner Leser richtet, den Juden gewisse bürgerliche Vortheile, sollte nicht das edlere Blut des Messias noch vielmehr den Christen sittliche Vortheile gewähren?

Sehr schwer zu erklären sind die Worte: durch den heiligen (ewigen) Geist hat Christus sich selbst ohne allen Wandel (Tadel) Gotte geopfert, oder: durch den ewigen Geist ist er im Stande gewesen, sich tadellos Gotte zum Opfer darzubringen. Verschiedene Ausleger bemerken: der Verfasser setze den Thieropfern, die, indem sie Gotte dargebracht werden, ihr Leben verlieren, das Opfer des Messias entgegen, der, indem er sich aufopferte, sein Leben nicht verlor, sondern ewig bey Gott lebt; tadellos nenne er also dieß Opfer, weil derjenige, von dem es dargebracht worden sey, ein ewiges Leben (einen ewigen Geist) besitze. Dieß würde auch mit Hebräer VII, 25. übereinstimmen. Uebrigens liegt auch hier die Vorstellung zum Grunde, daß die Christen es dem Tode ihres Herrn zu danken haben, daß sie zu besserer Erkenntniß gelangt, oder daß sie durch sein Blut gebessert,

beru-

beruhigt, zu ächten Gottesverehrern geweiht worden seyen; man soll also an seinem schmählichen Tode keinen Anstoß nehmen, sondern ihn als einen Opfertod betrachten, der seinen Bekennern zu gut komme.

15. Verehrungswürdig sey Euch Jesus, eben darum weil er starb; er ward dadurch der Stifter einer neuen, vollkommnern Religionsverfassung; Ihr bedürfet nun keines weitern Versöhnopfers in Ansehung der Euch noch als Juden zugezogenen Verschuldungen, und werdet, durch bloße Folgsamkeit gegen die an Euch ergangene Einladung, der unvergänglichen Güter theilhaftig, die das Christenthum Euch anbietet.

16. 17. Der Verfasser nimmt, nach einem Theile der Ausleger, hier das Wort διαθηκη (Bündniß) in der Bedeutung eines Testaments, und argumentirt, wie weiter oben über die Ruhe, von der in einem Psalm die Rede ist. Bleibt man indessen bey der bisherigen allgemeinern Bedeutung eines Vertrags oder Bündnisses, so kann man an die Opfer denken, die vormals bey Bündnissen geschlachtet wurden, wo denn der Sinn der Stelle ist: Bey einem Bündnisse muß das Opferthier, das die Stelle desjenigen, der das Bündniß schließen will, vertritt, immer erst sterben; dessen Tod giebt dem Bündnisse erst volle Gültigkeit; so lange es noch lebt, kann es nicht als vollzogen gelten. Zu dem folgenden paßt dieß auch in der That besser, weil nicht von einem natürlichen Tode, sondern von einer Schlachtung geredet wird.

22. In der jüdischen Verfassung konnte die Erlassung der gesetzlichen Strafen bey Uebertretungen des levitischen Gesetzes nur durch Opfer erkauft werden; so lange dieß nicht dargebracht ward, ruhte eine Schuld auf dem Uebertreter.

26. Diese Stelle zeigt deutlich, daß das Ende der Welt nach dem Sprachgebrauche des N. T. nichts anders sagen wolle als das Ende der mosaischen Verfassung; dieses Ende ward durch den Tod des Messias bezeichnet, mit welchem eine neue Verfassung und eine neue Periode begann.

X. 1—3. Eben die beständige Wiederholung der levitischen Opfer zeigt ihre Unzulänglichkeit; wir bedürfen also noch einer vollkommnern Religionsverfassung, und diese finden wir in der christlichen Lehre.

4. Wie ungemein stark drückt der Verfasser hier bey aller übrigen Herablassung zu jüdischen Vorstellungsarten den Gedanken aus, daß das Judenthum nur als Vorbereitung einer bessern Religion schätzbar sey! Man muß, will er sagen, alle Vernunft mit Füßen treten, und sich von der Gottheit die rohesten, und abgeschmacktesten Vorstellungen machen, wenn man glauben kann, daß Thierblut sittliche Verschuldungen aufheben könne. So muß der Religionslehrer bey aller ihm billig zur Pflicht gemachten Vorsichtigkeit doch oft gewisse Wahrheiten, auch auf die Gefahr, Schwächern etwas

was anstößig zu werden, mit kühner Freymüthigkeit heraussagen; sonst kommen die Menschen, auf die er wirken will und soll, in ihren Einsichten nicht weiter.

5 — 7. Weil indessen ein beschränkter Judenchrist vor diesem Gedanken anfangs wirklich zurückschaudern konnte, so beweist der Verfasser aus dem alten Testamente, daß er nichts anders lehre, als was die Bibel schon längst behauptet habe; und was er mit der Bibel in der Hand beweisen konnte, das mußten sie in Ehren halten. Die angeführten Worte des vierzigsten Psalms lassen sich dem Messias vortreflich in den Mund legen. Sie sind aus der griechischen Uebersetzung angeführt. Gerade so, wie es in jener Stelle heißt, trat der Messias an die Stelle der levitischen Opfer, welche die Gottheit nicht versöhnen konnten, und stiftete seine Religion, die den Anhängern derselben Wohlthaten verschaffte, welche sie von dem levitischen Opferdienst vergeblich erwartet hätten.

8. Vortreflich wird bemerkt, daß mancher, der für die positiven Vorschriften der Bibel eifere, die Bibel nicht einmal recht studirt habe. Die Judenchristen, die der Verfasser meynt, hielten noch auf den Opferdienst sehr viel, und nun zeigt er ihnen, daß schon in frühern Zeiten israelitische Gottesverehrer sich über den äussern Dienst des Judenthums in ihrer Denkart erhoben haben.

10. Wenn der Messias mit den Worten jenes Psalms redend eingeführt wird, so hat man bey

bey dem Thun des Willens Gottes, dessen in dieser Stelle gedacht wird, eben an seine freywillige Aufopferung seines Lebens zu denken, wodurch die Stiftung der christlichen Kirche bewirkt wurde.

11. 12. Daß also Christus nicht wie die levitischen Priester täglich Opfer darbringt, das macht ihn nicht kleiner, sondern das erhebt ihn über sie; sie müssen täglich ihren Dienst wiederholen, bey welchem nicht einmal für wahre Sittlichkeit viel gewonnen wird; er brachte nur Einmal ein Opfer dar, das größte, das sich darbringen ließ, das Opfer seines Lebens, und nahm darauf seinen Sitz bey Gott, d. i. gelangte zu einer überirdischen Herrschaft, zu einer Herrschaft über die Seelen der Menschen, die er, von einer übersinnlichen Welt aus, behauptet.

13. Dieß ist gewiß mit Rücksicht auf den weiter oben angeführten hundert und zehnten Psalm gesagt, wo diese Worte vorkommen. — Zu den Feinden des Herrn wird alles gerechnet, was den Einfluß seiner Lehre auf die Gemüther der Menschen hindert.

14. Er darf seinen erhabnen Sitz nicht verlassen, um sein Opfer zu wiederholen. Der Verfasser verliert seinen Hauptgedanken nicht aus dem Gesichte, daß es in der christlichen Verfassung keiner Opfer bedürfe und daß ein Jude mit gutem Gewissen ein Christ werden und bleiben könne, ob es gleich in dieser neuen Religion keinen Opferdienst gebe.

15 — 18.

15 — 18. In dieser ganzen Stelle, will der Verfasser sagen, kömmt nichts von der Nothwendigkeit eines Opferdienstes vor.

19. Hier fängt ein neuer Abschnitt des Sendschreibens an; das Vorhergehende war für die Ueberzeugung der Judenchristen, denen die Schrift gewidmet war, so wohl berechnet, daß nun mit Grund gesagt werden konnte: Warum wolltet ihr wieder Juden werden? Unsere Religion übertrift die jüdische weit; unsers Hohenpriesters Tempel ist der Himmel; das Opfer, das er darbrachte, ist edler als alle levitischen und darf nicht wiederholt werden; auch Euch kömmt es zu gut, wenn Ihr Euch zu ihm haltet; und Ihr büßet in Ansehung der Wohlfahrt Eurer Seele nicht nur nichts bey dem Christenthum ein, sondern gewinnet unendlich viel, was Euch das Judenthum nie gewähren kann.

Nach der Vorstellung des Verfassers sind die Christen selbst Priester, da hingegen in der jüdischen Kirche ausser dem Oberpriester niemand das innerste Heiligthum betreten durfte; dieß heißt also: der Christ bedarf keines Priesters. Und das Glück, ohne Vermittelung eines Priesters sich der Huld Gottes zu versichern, verdankt er dem Tode des Herrn.

Nicht zurückhaltend, sondern mit Offenherzigkeit, mit einem Zutrauen, das keinen Zweifel kennt, können und sollen wir jetzt als Christen Gott verehren, da unser Gemüthe von der Furcht eines

eines bösen Gewissens befreyet ist, und wir durch die Taufe auch äusserlich geweiht sind.

25. Ein Theil der Judenchristen, an die dieß Sendschreiben gerichtet ist, entzog sich schon den Zusammenkünften der Christen, um nicht von Juden zu den Christen gerechnet zu werden. Was half aber diesen wankenden Christen ihr Rückfall zum Judenthum, wenn die jüdische Verfassung ihrem Ende mit eilenden Schritten entgegenging, wenn der große Tag des Gerichts über das seinen einzigen Retter verschmähende Volk merklich herannahte? Welcher Beschämung setzten sie sich aus, wenn sie wieder zu einer Kirche übergingen, deren Opferdienst in wenigen Jahren ganz aufhörte! — Der Verfasser dachte sich wol zugleich mit diesem Zeitpuncte den Anfang des neuen messianischen Reichs verbunden, das die Christen erwarteten, und so glaubte er, daß dieser große Tag für die Juden göttliche Strafe, für die Christen göttliches Heil herbeyführen würde.

26. Unwissenheit konnten diese Judenchristen nicht vorschützen, wenn sie, bloß um noch größern Verfolgungen, als sie schon erfahren hatten, zu entgehen, bloß um ihr Leben zu retten, vom Christenthum abfielen, und, um diesen Abfall zu beschönigen, sich wieder nach Gründen für das Judenthum, dem sie schon entsagt hatten, umsahen. Und wenn sie bey ihrer Aufnahme in die christliche Gemeine dem Vertrauen auf die levitischen Opfer den Abschied gaben, und nun beym Abfalle von dem Christenthume auch von dem

Opfer

Opfer des Messias sich lossagten, so blieb in der That für sie kein Opfer mehr übrig, in welchem sie wegen ihrer Sünde Beruhigung finden konnten.

28—31. Noch größere Strafen warten auf den feigen Abtrünnigen vom Christenthume als auf den Empörer gegen das jüdische Gesetz; denn es ist eben so viel, als wenn er den Messias mit Füßen träte, als wenn er den Stifter der heiligsten Religion, der auch ihn in seine Gemeine aufnahm, für einen Betrüger erklärte, dessen Blut mit Recht vergossen worden sey, und die Veredlung des Gemüths durch die christliche Lehre, mithin die verehrungswürdigste Sache, auf eine verruchte Weise verhöhnte. Die Leser sollten selbst urtheilen, welche Strafen solche Verbrechen nach sich ziehen müßten.

32. Nach dieser kraftvollen Warnung wird der Ton wieder milder und es folgt eine sanfte, rührende Erinnerung an so vieles, was diese Judenchristen bald nach ihrem Uebergange zu der christlichen Gemeine bereits von den Widersachern der neuen Lehre hatten ausstehen müssen, wofür sie der zu hoffenden Vergütung ganz wieder verlustig werden würden, wenn sie wieder zu der jüdischen Kirche zurückkehrten.

34. Die Leseart, welcher Luther folgte, indem er übersetzte: mit meinen Banden (habt Ihr Mitleiden gehabt), ist wahrscheinlich unächt; diejenigen, die dem Apostel Paulus dieß Sendschreiben gerne zuschrieben, mögen geneigt gewesen

sen seyn, diese Stelle so zu lesen; mehr empfiehlt sich, auch dem Zusammenhange nach, die Leseart, nach welcher der Sinn ist: Ihr hattet Mitleiden mit Verhafteten. Die Erduldung des Raubs der Güter kann auch so verstanden werden, daß man diesem vielleicht bevorstehenden Raube mit Heiterkeit entgegensah; in diesem Falle war dann das Vermögen noch nicht eingebüßt worden, und nur der Sinn wird gepriesen, der, an überirdische Belohnungen sich haltend, bereit war, das Irdische lieber hinzugeben, als die erlangte bessere Einsicht zu verläugnen.

37. 38. 39. Nur noch eine kurze Zeit dauerte es bis zum Untergange des jüdischen Staats; mit der Zertrümmerung desselben hörten wenigstens die Verfolgungen auf, welche die Judenchristen, zumal in Palästina, von ihren ehemaligen Glaubensgenossen auszustehen hatten. Mit diesem Strafgerichte über das verderbte jüdische Volk verbanden zugleich die Christen die Erwartung seliger Zeiten durch den wiederkommenden Herrn; dieser Seligkeit konnte aber, wer noch vorher sich kleinmüthig zurückzog, und von Christo wieder abfiel, unmöglich theilhaftig werden. Dieß wird mit biblischen Worten gesagt, damit es mehr Eindruck mache; alles wird aufgeboten, was Muth und Kraft geben und von einem feigen Schritte zurückhalten konnte.

XI. Sehr wohl gewählt ist in diesem Capitel die Sammlung von Beyspielen aus der israelitischen Geschichte; auf Judenchristen konnte nichts kräftiger wirken, als diese Reihe aufgestellter Beyspiele

spiele israelitischer Helden und berühmter Männer, deren größtes Verdienst ausdauernde Standhaftigkeit in einer prüfungsvollen Lage war. Die Veranlassung zu diesem vortreflichen Abschnitte dieses Sendschreibens, gab dem Verfasser das Wort: Glaube, am Ende des vorigen Capitels; er zeigt also nun, was Glaube sey, und wie ehrwürdig dieser Glaube den Gottesverehrer mache.

3. Was hier gewöhnlich durch die Welt übersetzt wird, heißt eigentlich Zeiten (Aeonen). Ehe die Sinnenwelt vorhanden war, gab es noch keine Zeitfolge, keinen Wechsel der Dinge. Gott, der Ewige, war, nach dieser Vorstellung, allein, bevor das Sichtbare zum Vorschein kam; aber durch sein Machtwort begann der Zeitenwechsel; er ordnete aufeinanderfolgende Zeiten. Dieß heißt indessen freylich eben so viel, als: Gott schuf die Welt. Daß nun Gott die Welt geschaffen habe, läßt sich nur glauben, da es sich nicht begreifen läßt. Wenn nun die Judenchristen, denen dieß ganze Sendschreiben gewidmet war, glauben konnten, daß alles Sichtbare durch Gottes Willen aus Nichts entstanden sey, so konnten sie noch um so leichter glauben, daß Gott die unverschuldeten Leiden frommer Christen vergüten und ihre beharrliche Treue an der erkannten Wahrheit belohnen werde.

4. Abel glaubte, wie nach der Geschichte angenommen wird, an eine vergeltende Gottheit.

5. Henochs plötzlicher Tod ward, bey seinem frommen Lebenswandel, als eine göttliche Beloh-

Belohnung angesehen; Gott hat ihn, hieß es, zu sich genommen.

6. Daß Henochs Verdienst Glaube an Gott gewesen sey, wird eben daraus geschlossen, weil es heißt, er habe Gotte wohlgefallen; bey dem Mangel an Nachrichten von seinem Leben ließ es sich sonst aus nichts schließen.

7. Der Verfasser nimmt die Nachrichten von den Helden der Vorzeit buchstäblich so an, wie er sie in den Büchern Mose's findet. Wie man sich den göttlichen Befehl zu denken habe, welchen Noa nach diesem Verse vor der grossen Wasserfluth in seinem Zeitalter erhielt, darf hier nicht erklärt werden; überall halten sich die Schriftsteller des N. T. an den Buchstaben der alten Geschichte, wenn sie irgendwo auf das A. T. anspielen. Dieselbe Bemerkung läßt sich auch auf einige folgende Verse dieses Capitels anwenden.

10. Statt der, bald hier, bald dort, mit Mühe und Beschwerde aufgeschlagenen Gezelte, erwartete Abraham einen vesten, bleibenden Wohnsitz.

11. Auch dieser Vers läßt sich auf Abraham beziehen. Der schon hochbetagte Greis erhielt jugendliche Kraft, und ward in den Stand gesetzt, seine Gattinn fruchtbar zu machen; (cum effoetus iam et flaccidus senio esset, renovari tanquam et reiuvenescere coepit, ita ut satis fortiter semen eiacularetur, possetque ex eo uxor gravida fieri.) Dann würde es auch heißen müs-

 sen:

sen: Abraham (nicht Sara) hielt sich an den göttlichen Ausspruch; von Sara wird 1. B. Mose XVIII, 10 — 14. eher das Gegentheil erzählt. — Doch scheint der Ausdruck: και αὐτη Σαρρα (auch Sara selbst) es wahrscheinlicher zu machen, daß der Verf. von Sara reden wolle; auch unterscheiden die alten Sprachen den Antheil des Mannes und der Frau an der Zeugung nicht so genau; wenn man endlich die Stelle von Abraham versteht, so scheint die wörtliche Uebersetzung einiger Worte der Grundsprache (δ. ε. κ. σπ.) das Gefühl zu beleidigen, wiewol die ältere Welt von natürlichen Dingen viel freyer sprach, als nach unserer Denkart für schicklich gehalten wird. Nimmt man die Worte: και αυτη Σαρρα im Dativ und lieset also και αυτῃ Σαρρᾳ, so ist die ältere Sara der jüngern Hagar entgegengesetzt.

13. In mehrern Stellen der Bibel wird das irdische Leben als eine Wanderschaft, und die Erde als eine Herberge vorgestellt; was z. B. der Patriarch Jakob zu Pharao (1. B. Mose XLVII, 9.) sagte, ist allgemein bekannt, und auf solche Stellen wird hier angespielt.

15. Hätte Jakob sich nur darum einen Pilger genannt, weil er nicht mehr in Chaldäa wohnte, so hätte er wieder dahin zurückkehren können; es muß also, dem Verfasser nach, ein Verlangen nach einem andern als dem irdischen Vaterlande durch diese Benennungen ausgedrückt seyn.

16. Jehovah nennt sich bey Mose lange nach der Patriarchen Leben (2. B. Mose III, 6.) den Schutzgott derselben; was also diese Stammväter bey ihren Lebzeiten von ihm erwarteten, ging in Erfül-

Erfüllung; wonach sie während ihres Pilgerlebens sich sehnten, das ward ihnen: ein bleibender Wohnsitz.

17. Vertrauen auf Gott giebt dem Menschen die nöthige Geistesstärke selbst zu den größten Aufopferungen und Selbstverläugnungen, wenn anerkannte Pflicht sie von ihm fodert.

22. So gewiß nahm Joseph, selbst sterbend noch, die Rückkehr der Familie in das verheissene Land, daß er in dieser vesten Erwartung die Wegführung seiner Gebeine nach demselben verfügte.

25. Mose hätte sein besseres Erkenntniß von Gott verläugnen und der Verehrung des Weltschöpfers entsagen müssen, wenn er an dem ägyptischen Hofe sein Glück hätte machen wollen; es verrieth eine edle Denkart, daß er lieber auf dieß Glück Verzicht that, als seiner Ueberzeugung untreu ward. Dieß Beyspiel paßte vorzüglich zu der Lage der Judenchristen, welche durch dieß Sendschreiben vom Abfalle von der christlichen Lehre zurückgehalten werden sollten.

26. Es ging dem Gesetzgeber der Juden vor dem ägyptischen Pharao nicht besser als dem Stifter des Christenthums vor den Obern seines Volks; die Beschimpfungen, die er erfuhr, hatten Aehnlichkeit mit den Schicksalen des ebenfalls verkannten Jesus.

30. Die erwartete Eroberung Jericho's erfolgte; das Vertrauen Josua's auf Jehovens Beystand täuschte ihn nicht.

31. Glaube an Jehoven rettete Rahab; sie glaubte nehmlich, daß auch Jericho sich nicht

gegen ein Volk halten könnte, das von seinem Gotte schon so viele Beweise eines mächtigen Schutzes erhalten hätte; darum lieferte sie die israelitischen Kundschafter ihren Feinden nicht aus.

33. 34. Seinem religiösen Heldenmuthe verdankte z. B. David nach der biblischen Geschichte verschiedene kleine Königreiche. Gerechtigkeit wirkten Richter, die ihr religiöser Sinn bey ihren Entscheidungen die Wahrheit und Gerechtigkeit treffen lehrte, und Könige, denen es glückte, dem Götzendienste zu steuern; die Verheissung erlangte, wem ein Prophet das Reich oder im Kriege den Sieg verhieß und wer, gegen äussere Wahrscheinlichkeit, des Verheißnen theilhaftig ward; Löwen bändigte unter andern ein Simson und ein David; Flammen entrann ein Daniel; gezückten Dolchen, geschärften Schwerdtern ward ein Elia und auch David entrissen; von tödtlicher Krankheit genas Hiskia; Stärke im Streit zeigten Gideon, Simson, David; von letzterm gilt es auch vorzüglich, daß er feindliche Heere daniederlegte.

35 — 38. Von Müttern, die ihre schon entseelten Kinder wieder erhielten, findet man Beyspiele 1. Kön. XVII, 21., 2. Kön. IV, 32 — 37. Auf entgegengesetzte Weise bewiesen andre ihr Vertrauen auf Gott, nehmlich durch Standhaftigkeit in Verfolgungen, und hier hat der Verfasser die Zeiten nach der babylonischen Kriegsgefangenschaft im Auge, wo man den Israeliten oft mit Gewalt das Heidenthum aufdringen wollte, aber bey ihnen eine unerschütterliche Anhänglichkeit

an

an die Verehrung Jehovens fand. Die Bücher der Maccabäer erzählen die Leiden dieses Volks unter den syrischen und ägyptischen Königen, vorzüglich unter dem Tyrannen, Antiochus Epiphanes, und schildern die Seelenstärke der Märtyrer, die sich eher dem schrecklichsten Tode unterzogen, als ihre Religion abschwuren. Wie beschämend war das Beyspiel dieser Helden für die Judenchristen, die bloß aus Feigheit das Christenthum zu verlassen im Begriffe standen!

39. 40. Wie groß auch der verdiente Nachruhm aller dieser Helden ist, so erlebten sie doch hienieden dasjenige nicht, was volle Belohnung ihrer Treue für sie gewesen seyn würde; unsern Zeiten ward dieß Glück aufbewahrt; sie mußten gleichsam erst noch auf uns warten, ehe sie an diesem Segen Theil nehmen konnten. — So versteht der Verf. diese Verse, wovon der letztere seine Dunkelheiten hat, und ungleich ausgelegt wird; in den Zusammenhang scheint ihm dieser Sinn immer am natürlichsten zu passen.

XII. 1. 2. 3. Der begeisterte Verfasser erhebt sich noch höher. Auch das Beyspiel unsers Herrn selbst hält er seinen Lesern vor, um ihren Muth zu stählen, und sie vor dem Abfalle zu bewahren. Sehr schön wird in dem ersten Verse auf die Wettläufer angespielt, für welche die Menge von Zuschauern ein aufmunternder Sporn der Thätigkeit war, und die, ehe der Wettlauf begann, sich vorher alles desjenigen entledigten, was sie aufhalten, und die frühe Erreichung des Ziels ihnen erschweren konnte. Auch die Juden-

chri-

christen, für die hier geschrieben wird, sollten sich hervorthun; als Zeugen und entscheidende Richter ihrer Anstrengung werden eben die Helden der Vorzeit, deren Standhaftigkeit gepriesen ward, vorgestellt; ihr Beyfall lohnte; vor ihnen Schwäche zu verrathen, sollten sie erröthen; (Sünde ist hier, was zum Abfalle vom Christenthume reizte; dessen war sehr viel; es umringte sie von allen Seiten; aber sie sollten es von sich abwehren, und als eine Last oder Bürde betrachten, wodurch sie nur auf ihrer Laufbahn aufgehalten würden). Und so wie sich die beynahe schon ermüdenden Wettläufer durch den Anblick des am Ziele den Siegerkranz in der Hand haltenden Preisaustheilers wieder ermunterten und die letzten Kräfte anstrengten, so sollten die Leser, denen dieß Sendschreiben bestimmt war, ihren Blick auf Jesum richten, den Anführer zur Standhaftigkeit, und derselben Belohner. Statt der Freude, statt des Genusses, der ihm so nahe lag, wenn er nichts Höheres anstrebte, (oder auch: um der ihm bestimmten überirdischen Seligkeit willen) erduldete er die äußerste Schmach, und eben dieß bahnte ihm den Weg zu seiner Erhöhung. (S. Phil. II, 8. 9.) Wenn ihr bedenket, wie viele Feindseligkeiten er von Gottlosen erfuhr, so werdet Ihr alles aushalten können, und den Muth nicht verlieren, (nie, erschöpft an Kräften, es müde werden, nach dem Ziele zu streben.) Leicht eine der vortreflichsten Stellen dieses Hirtenbriefs.

4. Das Schlimmste, was sie zur Zeit noch hatten erdulden müssen, bestand in Spott, Kirchenbann, Verhaft, Geldstrafen, Mißhandlung in der Synagoge. Dieß kam noch lange nicht in

Ver-

Vergleichung mit den Verfolgungen der Gottesverehrer unter Antiochus Epiphanes, oder mit dem Schicksale unsers Herrn; und doch welche Standhaftigkeit bewiesen die Geprüften, bewies unser großes Vorbild! — Sünde ist auch hier Versuchung zum Abfall.

7. Wenn Ihr etwas strenge gehalten werdet, so schließet daraus, daß Gott Euch, als ächte Söhne, seiner Erziehung würdigt.

9. 10. Und Gott geht bey seiner Erziehung nie willkührlich, wie irdische Väter, zu Werke.

11. Und man dankt hintennach immer dem Vater, der uns etwas strenge gehalten hat, um uns Unarten abzugewöhnen und Gutes uns zur Gewohnheit zu machen. — Friedsame Frucht der Gerechtigkeit, ist undeutlich; die Meynung ist, daß die heilsame Frucht einer, wenn auch etwas strengen, Kinderzucht darin bestehe, daß man dadurch gerecht, oder zum Guten und Rechten erzogen werde. Der sittliche Gewinn also einer strengern Erziehung ist so überwiegend groß, daß man die damit verbundenen Unannehmlichkeiten nicht achten soll. Wie verehrungswürdig zeigt sich uns hier der Verfasser! Welch edle Grundsätze belebten sein Gemüthe!

14. Was nun folgt, sind vermischte Ermahnungen, jedoch immer mit Rücksicht auf den Hauptzweck des Ganzen, der dahin geht, die Leser gegen die Versuchungen zum Abfalle zu stärken. —

ken. — Also zuerst eine Ermahnung zur Eintracht, ohne die sie ihr Schicksal nur verschlimmerten, und zu einem rechtschaffenen Lebenswandel.

15 — 17. Diese Warnung zielt auf einzelne Mitglieder der Christengemeine, die durch ihr Beyspiel, indem sie sich allmählig den gemeinschaftlichen Zusammenkünften entzogen, und die Christen in Ansehung des Christenthums leichtsinnig denken lehrten oder dagegen gleichgültig machten, die andern zum Abfalle verleiten konnten. Solche Mitglieder waren bittere Wurzeln oder giftige Pflanzen, die für viele sehr schädlich werden konnten. Sie werden theils als ausschweifende, theils als profane Menschen geschildert, und in dieser letztern Hinsicht mit Esau verglichen, der göttliche Wohlthaten geringschätzte, und einen großen Leichtsinn verrieth. Von der Buße ist V. 17. nicht die Rede, sondern von der Umstimmung Jakobs zu Gunsten Esaus, die der letztere nach einmal geschehener Sache nicht bewirken konnte, ob er gleich den Vater mit Thränen zu einer andern Verfügung zu bereden suchte.

18 — 24. Bedenket die Vorzüge des Christenthums vor dem mosaischen Gesetze! Als Christen bekennet Ihr Euch nicht zu einer strengen, drohenden, Furcht und Schrecken einflößenden Religion, sondern zu einer milden, sanften, beruhigenden Lehre; und Ihr wolltet ihr entsagen, und Euch wieder auf jenes furchtbare Gesetz verpflichten lassen? Dieß ist

ist im Allgemeinen der Sinn der ganzen Stelle; die Einkleidung der Gedanken ist aus der Geschichte der mosaischen Gesetzgebung entlehnt; dem Berge Sinai wird dann der Berg Sion entgegengesetzt, aber nicht der irdische, und auch kein irdisches Jerusalem, sondern ein idealisches, ein überirdisches, der Sitz des über die Erde erhöheten Messias, zu welchem sich die Christen bekennen, der Sammelplatz der Engel und Seligen. — Indem des Herrn gedacht wird, geschieht zugleich seines Bluts Erwähnung; mit diesem Blute wurden die Christen besprengt, d. h. dem Tode des Herrn verdankten sie ihre Aufnahme in die Gemeine der ächten Gottesverehrer; (Eph. II, 13.) und dieß Blut redet besser denn Abels; d. h. Abels Blut foderte nach 2. B. Mose IV, 10. Rache; das Blut des Herrn hingegen ist eher ein versöhnendes Blut, ein Blut, das den damit Geweihten Vergebung auswirkt, weil sie durch die levitischen Opfer noch nicht sittlich beruhigt werden können, hingegen in der christlichen Gemeine die Erkenntnisse erlangen, bey denen sie Ruhe für ihr Gemüthe finden.

25. Jesus wird im Anfange dieses Verses der Redende genannt, weil es unmittelbar vorher geheißen hatte: Sein Blut redet. Nachher ist aber unter dem Redenden (im Griechischen heißt es dann nicht mehr λαλων, sondern χρηματιζων, mithin hätte auch Luther ein andres Wort gebrauchen sollen) nicht mehr Jesus, sondern Gott selbst zu verstehen, und die Meynung des Verfassers ist: Wenn jene nicht ungestraft blieben, die den Gott verschmähten, der

durch

durch Mosen, vom Sinai herab, seinen Willen kund that, so würden die Verächter dieses Gottes noch viel weniger ungestraft bleiben, wenn er durch den erhöhten Messias, mithin gleichsam vom Himmel herab, seine Aussprüche bekannt mache. S. Hebr. I, 1.

26. Auf Sinai erschütterte dieser Gott die Erde, oder er machte unter majestätischen Naturerscheinungen das mosaische Gesetz bekannt; aber von unsern Zeiten gilt, was man bey Haggai lieset: Gott erschüttert nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel, d. h. die Revolution, die durch das Christenthum bewirkt wird, ist ungleich wichtiger und folgenreicher, als die mosaische Gesetzgebung. Die Stelle Haggai II, 7. 22., wo der Prophet Jehoven so redend einführt, wird hier von dem Verfasser als bequemer Ausdruck seiner eignen Gedanken gebraucht.

27. Mit dieser neuen Ordnung der Dinge verhält es sich aber, unserm Verfasser nach, nicht wie mit dem mosaischen Gesetze; der Zweck von diesem ist nur auf ein gewisses Zeitalter eingeschränkt; der Zweck des Christenthums hingegen umfaßt alle künftigen Zeiten, (so wie das ganze Menschengeschlecht.) Diese Gedanken werden, nach jüdischer Art zu argumentiren, aus der angeführten prophetischen Stelle hergeleitet, ohne daß daraus folgt, daß diese Stelle bey Haggai wirklich von der Gründung des Christenthums rede, und daß das: noch einmal, eine Beziehung auf das mosaische Gesetz habe,

habe, welches durch das Christenthum verdrängt werden solle.

28. 29. Der Abtrünnige wird in der christlichen Verfassung so wenig als in der jüdischen, so lange dieselbe galt, seiner Strafe entgehen. Bleibet also der christlichen Lehre standhaft getreu, um nicht als Undankbare gegen Gott zu erscheinen!

XIII. 1. Ein ermunternder Lobspruch, so wie Hebr. VI, 10. 11. X, 33. 34. Bruderliebe hatten die Christen, an die geschrieben ward, schon bewiesen; sie sollten nur dabey bleiben, sich von der christlichen Gesellschaft nicht trennen.

2. Anspielung auf Engel- und Gotteserscheinungen, die in den Schriften des A. T. erzählt werden. Auch im Allgemeinen ists wahr: Wer in drangvollen Zeiten an unglücklichen Menschen Menschlichkeit beweist, lernt oft edlere Personen kennen, als er anfangs zu unterstützen und zu erquicken gedachte: Sammler nützlicher Kenntnisse, Märtyrer ihrer Ueberzeugungen, durch das Unglück gebildete und geläuterte Menschen.

3. Matth. XXV, 39. 40.

4. Wahrscheinlich werden hier gewisse einzelne Personen bezeichnet, die ausschweifend lebten. S. Hebr. XII, 16.

5. Wenn Verfolgungen und andre widrige Schicksale den vormaligen Wohlstand geschwächt oder aufgezehrt haben sollten, so werdet darum nicht

nicht habsüchtig; lernet auch mit Wenigem zufrieden seyn.

7. Ein Theil der Lehrer dieser Christen hatte bereits für das Christenthum geblutet; ihre Standhaftigkeit, nicht die Feigheit der Verführer zum Abfalle, sollte nachgeahmt werden.

8. Dieser Vers steht mit dem folgenden in der genauesten Verbindung, und darf nicht von demselben getrennt werden, wie es häufig in Predigten über diesen einzelnen Vers geschieht. Der Verfasser spricht gegen jüdischgesinnte Christenlehrer, welche jüdische Satzungen in das Christenthum hinübertrugen. Gegen diese Verfälschungen der ächten Christenlehre, die auf geistige Gottesverehrung dringt, erklärt er sich mit Nachdruck, und sagt also: Christus sey immer derselbe, d. h. es müsse bey seiner Lehre bleiben; die Einmischung jüdischer Ceremonialvorschriften in die christliche Religion sey schlechterdings nicht zu dulden; das Evangelium könne dießfalls nicht allmählig eine andre Gestalt annehmen.

9. Mit diesen fremdartigen Lehren habt nichts zu thun. — Die Speisen, deren hier gedacht wird, beziehen sich entweder auf die jüdischen Speisegesetze, deren Verbindlichkeit für Christen die jüdischgesinnten Christenlehrer behaupteten, oder auf jüdische Opfermahlzeiten, denen mehrere Judenchristen mit Anhänglichkeit an den jüdischen Opferdienst beywohnten. — Unter der Gnade ist hier die Wohlthat des Christenthums im Gegensatze mit jüdischen Lehrmeynungen zu verstehen.

10.

10. Ob man gleich Opfer in unserer Religion vermißt, so haben wir doch auch ein Opfer, an welchem aber derjenige keinen Antheil hat, der an das Judenthum noch so anhänglich ist, daß er von levitischen Opfern geistige Vortheile erwartet.

11. 12. 13. Für Freunde jüdischer Allegorien war dieß gewiß sehr zweckmäßig bemerkt. Der Sinn ist: Das Opfer, welches die Christen zu ächten Gottesverehrern macht, läßt sich mit den Versöhnopfern vergleichen, wovon das Blut in das Allerheiligste kam, das Fleisch ausser dem Lager verbrannt ward; Christus hat nehmlich auch ausser Jerusalem gelitten, um mit seinem Blute die Seinigen zu entsündigen; so wie nun das Judenthum ihn als einen Unreinen ausstieß, so sollt Ihr Euch gelassen aus der jüdischen Kirche ausstoßen lassen, und es Euch nicht zur Schande, sondern zur Ehre anrechnen, wenn Ihr an seiner Schmach Theil nehmen könnet.

14. Ohnehin ist nicht das irdische Jerusalem, dessen Zerstörung herannaht, das Ziel unsrer Wünsche; wir erwarten etwas weit Besseres.

15. Und sollen ja noch Opfer dargebracht werden, so seyen es geistige Opfer, ein gerührtes, dankbares Herz für alle Wohlthaten, die wir unserm nun erhöhten Meister verdanken.

17.

17. Eure Lehrer würden nicht so viel verlieren, als Ihr selbst, wenn Ihr nicht folgsam gegen ihre christlichen Ermahnungen wäret.

19. Durch mündliche Belehrung konnte der Verfasser allerdings noch weit mehr als durch ein aus der Ferne geschriebenes Sendschreiben wirken.

22. Das Sendschreiben ist wol, gegen andre apostolische Sendschreiben gerechnet, eben nicht kurz; der Verfasser muß indessen es doch noch für kurz gehalten haben, weil er noch weit mehr hätte sagen können, wenn er Muße gehabt hätte, es auseinander zu setzen.

23. Die Worte: Timotheus ist wieder ledig, können auch übersetzt werden: Timotheus ist verreist; und diese Uebersetzung wird von einigen vorgezogen, da von dem Verhafte dieses Mannes nichts bekannt ist.

Sendschreiben Jakobi.

Dieß Sendschreiben gehört zu denjenigen, die einige Zeit in der christlichen Kirche Widerspruch fanden; und noch in dem vierten Jahrhunderte rechnete Eusebius es zu den widersprochenen Schriften; was indessen wahrscheinlich nur daher kam, weil es in manchen Gegenden später bekannt wurde, weil es nicht ganz genau ausgemittelt werden kann, was für ein Jakobus Verfasser desselben ist, und weil vielleicht die paulinische Schule dessen Aeusserungen über den Glauben und die Werke der Lehre Pauli entgegengesetzt fand, welcher Widerspruch jedoch bloß scheinbar ist. Der Unparteyische wird keinen Anstand nehmen, auch diese Schrift in das apostolische Zeitalter zu setzen, in welches sie, ihrem Inhalte nach, genau paßt; auch läßt es sich nachweisen, daß doch auch in der ältesten Kirche viele angesehene Lehrer sie gekannt und angenommen haben. Daß Luther sie strohern nannte und

und behauptete, daß sie keine evangelische Art an sich habe, indem sie Christum nicht zeige, ist eine Uebereilung des großen Mannes; da er über die Lehre Pauli von der so genannten Rechtfertigung des Sünders ganz in das Klare kam, und sich doch selbst nicht vest beredete, daß er insbesondere darüber viel Licht erhalten habe, so war es eine natürliche Folge, daß er auch Jakobum mißverstand, und Widersprüche mit Pauli Lehrart bey ihm zu finden glaubte, wo keine sind; er war indessen doch so billig und bescheiden, daß er seine Meynung niemanden aufdringen wollte. Was den Verfasser des Sendschreibens betrifft, so giebt es bekanntlich zwey Apostel, die den Namen Jakobus führen; der ältere kann nicht Verfasser seyn, weil er nach Act. XII, 2. auf Befehl des Königs, Herodes Agrippa, enthauptet ward, als es ausser Palästina, mit Ausnahme der Gemeine zu Antiochia und Damaskus, noch wenig ordentliche Christengemeinen gab, an welche von Aposteln griechische Sendschreiben hätten geschrieben werden können, und es auch damals noch nicht üblich gewesen zu seyn scheint, apostolische Hirten- und Cirkelbriefe an mehrere Gemeinen ausser Palästina zu senden; dem jüngern hingegen, der unter dem Namen eines Sohns Alphäi bekannt und vielleicht derselbe ist, den nach Josephus der Hohepriester Ananus der Jüngere zu Jerusalem steinigen ließ, läßt sich diese Schrift eher zuschreiben; man unterscheidet zwar von ihm noch einen andern Jakobus, der nach Matth. XIII, 55. ein Bruder des Herrn genannt wird, und Herder hat schon vor sieben und dreyßig Jahren in seinen

nen Briefen zweyer Jünger Jesu behauptet, daß dieser Jakobus ein leiblicher Bruder Jesu von Joseph und Maria sey, und daß er als Verfasser dieses Sendschreibens gelten müsse; wenn man aber unter einem Bruder des Herrn, was der Sprachgebrauch sehr wohl leidet, nur einen Verwandten im weitläuftigern Sinne versteht, und annimmt, daß die Schwester der Mutter des Herrn, deren Joh. XIX, 25. gedacht wird, die Mutter des jüngern Apostels Jakobus gewesen sey, was ihn zu einem nahen Anverwandten Jesu macht, so ist es nicht einmal nöthig, einen dritten Jakobus anzunehmen, sondern man kann den jüngern Apostel Jakobus als Verfasser dieses Sendschreibens betrachten, und dieß ist dann derselbe Jakobus, der in der Apostelgeschichte von Seiten seiner Weisheit so vortheilhaft zum Vorschein kömmt, indem er bey jener Berathschlagung über die Bedingungen der Aufnahme der Heiden in die christliche Gemeine die zwey entgegengesetzten Meynungen mit einander zu vereinigen wußte, und einen trefflichen Vorschlag zur Güte that. (S. d. Erläut. z. Apostelgesch. XV.) Vermuthlich ist er also auch, da seine Meynung allgemeinen Beyfall fand, Verfasser des Gutachtens, das im Namen der Apostel über diesen Gegenstand an die antiochenischen, syrischen und cilicischen Christen aus dem Heidenthum zu Jerusalem ausgefertigt ward, und in demselben Capitel gelesen wird. Nimmt man diesen Jakobus als Verfasser dieses Sendschreibens an, so ist es wahrscheinlich zu Jerusalem geschrieben worden, wo der jüngere Jakobus als Vorsteher der dortigen Christengemeine gewöhn-

lich sich aufhielt; ungewiß ist hingegen die Zeit der Abfassung desselben. Gerichtet ist es wol an dieselben Judenchristen der Gemeinen in Kleinasien, die in dem Anfange des ersten Briefs Petri ausdrücklich genannt sind; denn in beyden Sendschreiben kömmt das Wort Zerstreuung (διασπορα) vor, welches bey Petrus auf die in den genannten Gegenden, mithin ausser Palästina, zerstreut lebenden Judenchristen hinweist, und so wäre es dann, so wie die Sendschreiben von Petrus, Johannes und Judas, ein Cirkelbrief, der mit jenen andern vielleicht den gemeinschaftlichen Zweck hatte, dem Mißverständnisse der in Kleinasien allgemein bekannten paulinischen Lehre vom Glauben und den Werken entgegen zu arbeiten. Hierauf schränkt sich indessen Jakobus nicht ein; er stärkt auch die Christen, an die er schreibt, gegen die Versuchungen zum Abfalle, und trägt mannigfaltige vermischte Lehren nach den sittlichen Bedürfnissen seiner ersten Leser vor, ohne eben diese Lehren mit einander in genauen Zusammenhang zu bringen. Die Schreibart unterscheidet sich auffallend von der der übrigen Apostel; Jakobus spricht in Sittensprüchen, körnigt, gedrungen, abgebrochen; übrigens verräth dieß Sendschreiben genaue Bekanntschaft nicht nur mit den so genannten kanonischen Schriften des A. T., sondern auch mit den apokryphischen Büchern, insbesondere mit dem Buche: Jesus Sirach.

I. 2. Ein einzelnes Wort giebt auch diesem Apostel oft Gelegenheit zu Uebergängen. So hier; das Wort des Grußes: χαιρειν; Freude, (Heil)

(Heil) war im ersten Verse vorgekommen; darum heißt es unmittelbar darauf: Ja, lauter Freude (πασαν χαραν) achtet es u. s. f. Zugleich sehen wir, daß Jakobus paradoxe, auffallende Sätze liebt; was er hier sagt, ist eine Art von Räthsel; man soll sich freuen, sich glücklich schätzen, es als lauter Glück betrachten, wenn man wegen seines Glaubens Verfolgungen auszustehen habe. So paradox und dabey sehr schön und erhaben drückte sich auch Christus aus. (Matth. V, 10 — 12.)

3. Anfechtungen dieser Art sollten dem Christen insofern erwünscht seyn, als sie ihm Anlaß gäben, seine Beständigkeit zu erproben.

4. Die Judenchristen, an die dieß Sendschreiben gerichtet ist, wankten, wie diejenigen, die wir in dem Sendschreiben an die Hebräer kennen lernten; sie wünschten in Ruhe und Frieden ihr Leben zu genießen, und kamen deßwegen in Versuchung, sich von einer Gesellschaft zurückzuziehen, in der sie dem Hasse und der Verfolgung der Widersacher des Christenthums ausgesetzt waren; aber Jakobus sagt: Die Geduld soll ein vollkommenes Werk seyn; Ihr dürfet nicht vor Erreichung des Ziels ermüden; oder: durch die That muß sich die Geduld als vollkommen erweisen; Ihr müßt sie völlig an den Tag legen; kein Beweis darf mangeln.

5. Es läßt sich nicht leicht bestimmen, was Jakobus hier unter der Weisheit versteht. Ist es die Weisheit des zur Verantwortung

gezogenen Christen vor Gerichten? Ist es überhaupt die Bedachtsamkeit des Weisen im Betragen gegen jedermann? Ist es die richtige Einsicht in die christliche Lehre? Und fängt hier ein neuer Abschnitt an, oder ist diese Lehre mit dem Vorhergehenden zu verbinden? Man wird geneigt, das Letztere zu denken, weil der Apostel von dem Worte: mangeln, am Ende des vorigen Verses Gelegenheit nimmt, des Mangels an Weisheit zu gedenken, und dann ist es nicht unwahrscheinlich, daß er hier Menschen im Auge hat, die sich von ihrem Glauben noch nicht ordentliche Rechenschaft geben können, und eben deßwegen bey Anfechtungen des Glaubens in Gefahr sind, es an der nöthigen Standhaftigkeit fehlen zu lassen. Wer nun noch nicht recht weiß, was er an seinem Christenthum hat, wer es noch nicht recht zu schätzen weiß, weil er es zu wenig kennt, der soll sich an Gott wenden, mithin redlich, unter Vergegenwärtigung Gottes, seinen Glauben prüfen, nicht in Zeiten der Verfolgung denselben unter dem Vorwande verlassen, daß es doch noch ungewiß sey, was eigentlich an dem Christenthum sey. — Einfältig heißt hier entweder so viel als reichlich oder gern, oder es muß mit: allen verbunden werden, wo dann der Sinn ist: allen ohne Ausnahme, die sich an Gott wenden, giebt Gott gute Gaben, und das Vorrücken der Gaben ist dann eher von Abweisung oder Beschämung der Bittenden zu verstehen, die bey Gott nicht Statt finde. Wem es bey der Prüfung des Christenthums wirklich um Licht und Wahrheit ernstlich zu thun ist, den läßt Gott auch das Wahre entdecken, und

leitet

leitet ihn zur Ueberzeugung von dem unschätzbaren Werthe der christlichen Lehre, wodurch er dann gegen die Versuchungen zum Abfalle verwahrt wird.

6. 7. 8. Auf vesten Willen, vestes Vertrauen auf Gott kömmt alles an. Wer noch nicht mit sich selbst einig ist, noch zwischen Pflicht und Neigung schwankt, der kömmt in seiner Erkenntniß nicht weiter; Gott selbst kann ihm eine Ueberzeugung nicht geben, an der ihm nicht alles gelegen ist, ja, die er vielleicht nicht einmal zu erlangen wünscht, weil die Opfer ihn reuen würden, die er ihr unter gewissen Umständen bringen müßte.

9 — 12. Bey dem Niedrigen, der sich seiner Höhe freuen soll, haben wir wol an den Christen zu denken, der, von der Welt verkannt, seine Würde darin setzen soll, daß sein christlicher Sinn ihm eine Erhabenheit über alles Vergängliche giebt. Umgekehrt hingegen soll der Christ, wenn er reich ist, seine Würde nicht in dem Ueberflusse seiner Habe, sondern in seiner Demuth setzen, oder sich seiner Abhängigkeit von Gott bewußt bleiben; als Besitzer irdischer Güter ist er ein vergängliches Geschöpf; aber dem bewährten Gerechten ist unvergängliche Seligkeit verheißen.

13. 14. 15. Nicht Gott reizt den Christen durch das Verhängen von Leiden zum Abfall vom Christenthum. — Mancher möchte sich bereden, es sey ihm nicht zu verdenken, wenn er die christliche Gemeine verlasse; denn niemand könne ihm

ihm zumuthen, für eine noch so starken Widerspruch findende Sache so viel zu leiden, und Gott selbst könne es ihm nicht als Schuld anrechnen, wenn er unter so schweren Prüfungen den christlichen Glauben aufgebe, um seine äussere Lage zu verbessern. Hierauf antwortet Jakobus: Nicht Gotte, sondern deiner sinnlichen Lust schreibe die Reizung zum Abfalle zu. Dieser solltest du nicht gegen dein Gewissen und gegen deine Ueberzeugung folgen, wenn sie dich lockt, eine Partey zu ergreifen, bey der du bessere Tage hoffen kannst; auch kann es dir auf die Dauer nicht gut dabey gehen, wenn du der Reizung zum Abfalle nachgiebst; der Abtrünnige von dem Christenthume muß verzweifeln, wann er zur Erkenntniß seines Unrechts gelangt; denn er wird sich seine Feigheit nicht verzeihen können.

16. 17. Von Gott kömmt lauter Gutes; wenn du dich also zum Abfalle versucht fühlst, so denke nicht, daß Gott dir gleichsam einen Fallstrick lege; dieß wäre ein großer Irrthum und unwürdig von Gott gedacht. — Der Anfang von V. 17. ist ein Vers (Hexameter), der sich zwar in keinem auf unsre Zeiten gekommenen griechischen Dichter findet, aber doch in einem alten Dichter gestanden haben kann. Auch das Herabsteigen aller guten Gaben von oben herab ist eine poetische Redensart. Anstatt: Vater der Lichter, kann man auch, weil es in der Nähe eines Verses steht, übersetzen: Vater der Menschen, da sich των φωτων eben so wohl von οἱ φωτες (Menschen) als von τα φωτα (Lichter) herleiten läßt. Daß man gewöhn-

gewöhnlich unter den Lichtern die Gestirne versteht, kömmt wol bey uns größtentheils daher, weil man sich durch die luthersche Uebersetzung dazu verleiten ließ, die von einem Wechsel des Lichts und der Finsterniß redet, wobey man dann an das wechselnde Licht des Mondes, und an Sonnen- und Mondsfinsternisse dachte; Jakobus sagt aber nur: bey Gott sey keine Veränderung, ja nicht einmal ein Schatten eines Wechsels, und dieß will nach dem Zusammenhange nichts anders sagen, als: Es sey schlechterdings unmöglich, daß das Böse von Gott komme; denn Gott verläugne sein Wesen nicht. Astronomische Vorstellungen vom Wechsel des Lichts hatte wol Jakobus nicht, als er dieß schrieb; und diese Voraussetzung war es doch allein, was die Ausleger bewog, anzunehmen, daß von dem Vater der Gestirne geredet werde; viel natürlicher scheint es dem Verf., hier an den Vater der Menschen zu denken; auch wird Gott schicklicher der Gestirne Schöpfer als der Gestirne Vater genannt.

18. Auch dieser Vers spricht für diese Auslegung. Der πατηρ των φωτων (Vater der Menschen) wird ausdrücklich mit Beziehung auf die Christen als Erzeuger vorgestellt; sie werden seine Schöpfung genannt. — Diese Redensart findet übrigens ihre Erläuterung in der Bemerkung, daß die Juden ihre Lehrer Väter, sich selbst ihre Söhne nannten, und daß die Apostel ihre bessere Erkenntniß von Gott und seinem Willen, die sie durch Christum erhielten, beständig Gotte, als dem ersten Urheber dieser Wohlthat,

that, zuschrieben. Zu den Erstlingen dieser geistigen Schöpfung gehörten der Verfasser dieses Sendschreibens und die Christen, denen er es widmete, weil sie so frühe schon mit dieser göttlichen Lehre bekannt wurden.

19. 20. Für eine so vortreffliche Lehre, durch die uns Gott zu andern Menschen umschuf, soll also billig jeder stets ein offnes Ohr haben, und wen der christliche Lehrer nach dieser Lehre ermahnt, der soll ohne Widerrede und ohne Unwillen folgsam seyn. — Mancher mochte einen Jakobus zu strenge in seinen Grundsätzen finden, und sich gegen seine Forderungen empören, vielleicht in leidenschaftliche Urtheile gegen ihn ausbrechen, wenn er zum Beyspiele auf standhaftes Bekenntniß des Christenthums unter allen Prüfungen unerbittlich drang, oder herrschende Laster bestrafte.

21. Jeder Schandfleck, jeder Auswuchs heftiger Leidenschaft gegen den rechtschaffenen Lehrer sey vertilgt; gönnet der Lehre, in der er Euch unterrichtet, ein ruhiges Gehör!

22. Aber nicht nur angehört, auch geübt soll sie werden.

25. Die christliche Lehre wird hier ein vollkommenes Gesetz genannt, weil sie nicht, wie das unvollkommene jüdische Gesetz, auf einen äussern Dienst, sondern auf Rechtschaffenheit der Gesinnung und des Wandels dringt; und ein Gesetz der Freyheit heißt sie entweder, weil sie den Chri-

Christen (nach Joh. VIII, 34. 36.) zu einem sittlichfreyen Menschen macht, oder weil sie ihm Freyheit von dem jüdischen Gesetze, dessen Joch mancher damals dem Christen gern aufgelegt hätte, ertheilt.

26. Die Widerspenstigkeit gegen den christlichen Lehrer, das unbedachtsame Losziehen gegen ihn, das übermüthige Prahlen mit einem angeblich bessern Erkenntnisse, macht den wahren Gottesverehrer nicht aus.

27. Rechtthun und Wohlthun ist allein wahre Gottesverehrung.

II. 1. Dieser erste Vers wird ungleich übersetzt; doch kömmt bey allen Uebersetzungen in der Hauptsache derselbe Sinn heraus; Vernachlässigung und geringschätzige Behandlung armer Christen, Begünstigung hingegen und ehrenvolle Auszeichnung des reichern und angesehenern Christen, bloß um seiner äussern Vorzüge willen, wird als unchristlich getadelt.

2. 3. So viel Menschliches fiel schon zu Jakobi Zeiten (tout comme chez nous) bey den christlichen Zusammenkünften vor. Diese Christen durften den so geheißenen Weltmenschen nicht vorwerfen, daß sie den Mann nach dem Kleide oder Gelde schätzten. — Verschieden sind übrigens die Meynungen der Gelehrten über die Personen, gegen die man sich so betrug. Wahrscheinlicher ist es, um des Folgenden willen, daß es Christen waren, entweder Mitglieder derselben

Gemei-

Gemeine, wo dergleichen Auftritte vorfielen, oder fremde Brüder, die nur durchreiseten. Es bleibt indessen immer an sich eine gute Bemerkung, wenn man sagt, daß es auch oft Nichtchristen gegeben haben möge, die noch bey sich selbst ungewiß waren, ob sie Christen werden wollten oder nicht, und die deßwegen etwa einmal in die christlichen Zusammenkünfte kamen, um zu sehen, ob es ihnen darin gefiele, daß nun aber diese Christen gegen reiche Ankömmlinge dieser Art, um sie zu gewinnen, und wo möglich zu Proselyten zu machen, sich äusserst zuvorkommend und höflich, gegen arme hingegen, bey deren Uebertritte zu der Gemeine sie an Ansehen nichts gewinnen konnten, auffallend achtungslos betragen haben dürften. Dieß mag wol manchmal der Fall gewesen seyn, wenn auch nicht eben diese Verse hiervon reden.

4. Beleidigend war diese ungleiche Behandlung des Armen und des Reichen in der christlichen Gemeine, deren Zweck rein sittlich war; mit Recht wird dieser Fehler hier gerügt.

5. Weil der größre Theil der Christen bestand aus Armen; es ist also sehr passend, daß Jakobus sagt: Wenn Gott die Armen so sehr zurücksetzte, wie diese Parteyischen es thun, so hätte er keine Armen in die christliche Kirche aufgenommen; da er nun die Armen eher noch in Ansehung dieser Wohlthat begünstigt habe, mithin Reichthum vor Gott dem Menschen nicht den geringsten Werth gebe, so sey dieß das Beschämendste, was er ihnen sagen könne.

6. 7.

6. 7. Ein argumentum ad hominem. Wenn ja Parteylichkeit hier Statt finden dürfte, so müßte sie eher zu Ungunsten der Reichen Statt finden, über die man sich häufig zu beschweren habe. Allein auch dies wäre abermal eine Ungerechtigkeit, und also ist der Zweck des Verfassers nur, das Unedle und Unchristliche in der Behandlungsart der Armen fühlbar zu machen.

8. Königlich heißt dieß Gesetz wegen seiner Vortrefflichkeit; wir würden es ein Gesetz vom ersten Range nennen.

9. Eben mit diesem königlichen Gesetze der Nächstenliebe, welches uns Achtung für den Menschen schon um seiner Menschheit willen einflößt, steht Geringschätzung der Armen in dem offenbarsten Widerspruche.

10. Ein ungleich verstandener Vers. Nach einigen ist der Sinn: So wie, wer auch nur Ein Verbrechen gegen das mosaische Gesetz begeht, die gesetzmäßige Strafe leiden muß, wenn er auch sonst übrigens ganz unbescholten gelebt hätte, so ist, wer arme Christen beschämt, schon ein Uebertreter des Gesetzes des Christenthums, wenn auch sonst auf seinen Wandel nichts zu sagen wäre. Andre halten indessen mit Recht dieß für zu weit hergeholt, und glauben, daß der Verfasser hier nur einen gangbaren jüdischen Denkspruch angeführt habe, der bey ihm nur sagen wolle: Keine Tugend und kein Laster sey allein; wer Eine Tugend besitze, oder Ein Laster übe, sey al-

ler

ler übrigen fähig, und sie dürfen ihm zugetraut werden.

12. Betraget Euch als Menschen, die nach demjenigen Gesetze gerichtet werden sollen, welches sittlichfreye Menschen bildet!

14. Das bloße Bekenntniß zum Christenthume ohne damit übereinstimmende Thatbeweise kann unmöglich den rechtschaffenen Christen ausmachen und zum Genusse der Wohlthaten des Christenthums führen. Jakobus nimmt das Wort: Glaube, in einem andern Sinne als Paulus; wer sich zum christlichen Glauben hält, ist ihm ein Glaubender im Gegensatze mit den Juden und Heiden; Paulus versteht hingegen unter dem Glauben die rechtschaffene Gesinnung des Christen im Gegensatze mit der Beobachtung der äussern Gebräuche des Judenthums. Eben so sind bey Jakobus Werke so viel als Thatbeweise, daß man ein guter Christ sey; bey Paulus hingegen sind Werke nichts anders als der äussere Dienst, worin der Jude seine Gottesverehrung setzte. Jakobus spricht also von einer ganz andern Sache als Paulus und hat es auch mit andern Gegnern zu thun; von Widerspruch zwischen beyden Aposteln kann also nicht die Rede seyn; denn beyde lehren völlig dasselbe. Inzwischen könnte doch Jakobus, eben dadurch daß er Glauben und Werke in einem andern Sinne, als die paulinische Schule, nahm, und der Werke mit Ruhm gedachte, den Glauben ohne Werke hingegen verwarf, einigen Uebertreibungen oder Mißverständnissen und ver-

kehr=

kehrten Anwendungen der paulinischen Lehre in den Gegenden, für welche sein Schreiben bestimmt war, haben vorbeugen wollen.

18. Der rechtschaffene, mildthätige Christ könnte dem unbarmherzigen Bekenner des Christenthums sagen: Du hast wol denselben Glauben, (dieselbe Religion) mit mir gemein; aber ich gebe auch Thatbeweise für meinen Glauben. Zeige mir also erst durch Thaten deinen Glauben, wenn ich dich als einen ächten Christen anerkennen soll; ich bin immer bereit, dir durch Thaten meinen Glauben an den Tag zu legen. Nach einer andern Leseart sagt der redend Eingeführte: Zeige mir (nehmlich, wenn du es kannst) deinen Glauben, ohne Thatbeweise! Diese Worte wären dann ironisch zu verstehen, und die Unmöglichkeit dieser Sache würde dadurch angedeutet werden sollen. Man zieht indessen doch die gewöhnliche Leseart vor.

19. Daß Glaube, oder ein gewisses besseres Erkenntniß, ohne damit übereinstimmende That keinen sittlichen Werth habe, dafür wird hier ein auffallendes Beyspiel aufgeführt, worauf sich nichts weiter antworten ließ. Die Teufel, wie die jüdische Dämonologie sie sich dachte, haben auch ein besseres Erkenntniß von Gott, der Götzendienst ist ihnen eine Posse, und doch macht ihr Erkenntniß sie nicht selig.

21 — 24. Jakobus läugnet nicht, daß Glaube dem Abraham das Wohlgefallen Gottes erworben habe; er behauptet nur, Abraham habe

habe dafür Thatbeweise geben müssen, und dieß sagt Paulus auch; inzwischen scheint doch V. 24., den Worten nach, in einen merklichen Gegensatz, wenigstens gegen Mißbrauch der paulinischen Lehre gestellt zu seyn, wobey aber schon erinnert ward, daß Jakobus unter Werken Thatbeweise des Glaubens, Paulus hingegen äussere Werke, die ohne das Vorhandenseyn einer rechtschaffenen Gesinnung verrichtet werden können, verstand; man möchte beynahe glauben, daß die paulinische Schule von ἐργοις (Werken) überhaupt, ohne den Sinn, in welchem sie den Ausdruck nahm, immer genau zu bestimmen, zu geringschätzig gesprochen habe, und daß Jakobus, um einer gewissen Einseitigkeit der Denkart entgegen zu arbeiten, habe zeigen wollen, man könne allerdings in einem vernünftigen und christlichen Sinne behaupten, durch Werke werde der Mensch ein wahrer Gottesverehrer; nimmt man dieß an, so muß man gestehen, daß er sein Bestes that, um den Ausdruck: Werke, wovon die paulinische Schule nichts wissen wollte, woran sie auch in ihrem Sinne recht hatte, wieder zu Ehren zu bringen.

25. Selbst Rahab mußte erst Thatbeweise geben, erst etwas leisten, ehe sie sich den Ruhm einer Verehrerin Jehovens erwarb. Sehr schön wählt der Verfasser abstechende Beyspiele, um seinen Satz zu erläutern; der Vater der Gläubigen und eine Buhlerinn zu Jericho, ja selbst die Teufel werden von ihm angeführt, um seine Behauptung einleuchtend zu machen.

III. 1.

III. 1. Was dem Apostel zu dieser Erinnerung die Veranlassung gab, ist dem Verf. nicht ganz klar. Es müssen sich untaugliche und leichtsinnige Menschen zu dem christlichen Lehramte in Menge hinzugedrängt haben; diesen sollte gezeigt werden, wieviel es auf sich habe, diesem Amte mit Würde und Nutzen vorzustehen, und wie heillose Mißbräuche ein unwürdiger Mensch mit dem Einflusse treiben könne, den es ihm giebt. Bey dieser Gelegenheit breitet sich dann der Verfasser überhaupt über den Mißbrauch der Zunge aus, und stellt in starken und in einander gedrängten Bildern das namenlose Unheil dar, welches damit angerichtet wird.

3. 4. Der Vergleichungspunct liegt in beyden hier angeführten Beyspielen in der Kleinheit des Werkzeugs, und der Größe der Wirkung.

5. In Herders Schrift: Briefe zweyer Brüder Jesu, lieset man ein altes Sprüchwort, das hier schicklich angeführt werden kann. „Zunge, so lautet es, wo gehst du hin? — Daß „ich eine Stadt baue und eine zerstöre."

6. Was Luther eine Welt voll Ungerechtigkeit nennt, heißt bey Herdern ein Werkzeug (Triebrad) der Ungerechtigkeit. Andre übersetzen: Schmuck der Ungerechtigkeit, und bemerken, daß die Zunge alles Böse mit verführerischen Reizen zu schmücken oder zu beschönigen, allem Bösen einen lockenden Anstrich zu geben wisse, und daß sie eben dadurch

dadurch einem Feuer ähnlich werde, welches einen Wald verwüstet, daß Tugend und Sittlichkeit dadurch zerstört werde. Luthers Uebersetzung ist jedoch immer noch sehr passend, insofern man unter κοσμος copia, eine Sammlung, gleichsam ein Magazin (von Ungerechtigkeit) versteht.

Die Zunge befleckt den ganzen Leib, das heißt entweder: Sie entstellt durch erregte Leidenschaft die ganze Gestalt des Menschen; oder: sie macht dem ganzen Körper Schande; der Mensch beschimpft sich durch Mißbrauch der Zunge.

Sie zündet an all unsern Wandel, wenn sie von der Hölle angezündet ist; genauer: Angezündet an dem Feuer der Hölle (nach jüdischen Begriffen von der Hölle) zündet sie hinwieder den Kreislauf des Lebens oder das ganze Leben des Menschen an; das heißt also in schlichter Prosa: Heillose Reden, welche wie von Satanen eingegeben scheinen, richten oft das ganze Lebensglück der Menschen zu Grunde.

12. Wer sich in seinen Urtheilen über andere noch nicht mäßigen kann, ist kein Weiser; wo Weisheit ist, da ist auch Selbstbeherrschung. Die Christen eigneten sich Weisheit, (eine aufgeklärte Denkart) zu; aber Jakobus sagt: Wo noch Leidenschaft über ruhige Vernunft herrscht, wo man noch Billigkeit in den Urtheilen vermißt, da schweige man noch von Weisheit. Er hatte Menschen im Auge, welche die Sprache des Parteygeistes führten, und

von

von gewissen Menschen nicht reden konnten, ohne ihre Fassung zu verlieren, und bittere Ausfälle auf sie zu thun.

15. Bey einem so leidenschaftlichen Betragen sollte man sich keiner göttlichen Belehrung über die Religion rühmen; man war ein gemeiner, sinnlicher und eher von Dämonen als von Gotte begeisterter Mensch.

17. Eine schöne Schilderung eines christlichen Weisen. Er hat keine Nebenabsichten, lebt gerne mit jedermann im Frieden, ist nachgiebig, läßt sich belehren, hat ein wohlwollendes Gemüth und eine gemeinnützige Denkart, ist allen Menschen gut, und meynt es ehrlich mit allen.

18. Ein in der gewöhnlichen Uebersetzung nicht deutlicher Vers. Der Sinn ist wol dieser: Wenn bey dem Parteygeiste nichts Gutes herauskömmt, so hat hingegen ein friedfertiger Sinn die wohlthätigsten Folgen.

IV. 1. Die Quelle der gerügten Zwiste wird durch Hinweisung auf die Gemüthsverfassung der Christen, denen diese Anrede galt, aufgedeckt. Es ist, sagt Jakobus, keine Eintracht in Euerm Gemüthe, darum seyd Ihr unter einander nicht einig; Selbstsucht erzeugt bey Euch Zanksucht.

2. Unbefriedigter Ehrgeiz oder unbefriedigte Habsucht entzweyt Euch. Durch Zwist wollt Ihr nun zum Zwecke kommen; aber vergebens, weil sich Euer Gemüth immer mehr von Gott entfernt, jemehr die Leidenschaft darin herrschend wird.

3. Oder wenn Ihr ja noch an Gott denket,

so ist es ohne Wirkung, weil es Euch nur um Befriedigung Eurer Leidenschaften zu thun ist.

5. Eine sehr schwere Stelle. Nach Luthern und den meisten Auslegern sind die Worte: Der Geist, der in Euch (uns) wohnt u. s. f. Worte der Schrift, die von Jakobus angeführt werden. Allein die Frage: Glaubt Ihr: die Schrift spreche umsonst? — kann auch auf das Vorhergehende gehen. Daß man nicht, wie Elia sprüchwörtlich sich ausdrückt, auf beiden Seiten hinken, sein Herz nicht zwischen Gott und der Welt (Sünde) theilen dürfe, ist gewiß Lehre der Schrift, wenn sich gleich keine Stelle in unsrer Bibel findet, wo die Worte des vierten Verses buchstäblich so gelesen werden. Dann sind die Worte: Der Geist, der in uns wohnt u. s. f. Worte Jakobi selbst, und enthalten eine Warnung vor dem Neide. Wie? frägt nehmlich der Verfasser, sollte der uns mitgetheilte christliche Geist ein Verlangen (eine Tendenz) zum Neide haben, oder uns Neid einflößen? Unmöglich; vielmehr flößt er uns Gnade, d. i. Güte und Wohlwollen ein. So scheint alles zusammen zu hangen. Doch giebt es noch viele andre Erklärungen des Verses.

6. Nach der Schrift hat Gott Mißfallen an dem Uebermüthigen und Selbstsüchtigen; dem bescheidenen Frommen hingegen will er wohl. Mithin ist es nicht möglich, daß Gottes Geist dem Christen Neid einflöße; Neid und christlicher Geist vertragen sich nicht mit einander.

7. Ordnet Eure Leidenschaften dem Willen Gottes unter; gebet dem Versucher nicht nach, son-

sondern thut ihm Widerstand, so wird er Euch nichts angewinnen.

9. Ernste Auffoderung der Sclaven ihrer Leidenschaft zur Sinnesänderung.

11. Ermunterung zur billigen Beurtheilung des Nächsten. Wer seinen Nächsten so beurtheilt, als wenn er in letzter Instanz über ihn zu richten hätte, greift in Gottes Richteramt ein, und setzt sich vermessen über das Gesetz der Nächstenliebe weg, das er ehrerbietig befolgen sollte.

12. Nach: Gesetzgeber steht in mehrern Handschriften der Grundsprache und alten Uebersetzungen: und Richter; diese Worte sollten billig in den Text gesetzt werden, da das Vorhergehende und Folgende sie beynahe zu fodern scheinen.

13. Viele von den ausser Palästina sich aufhaltenden Juden und Judenchristen handelten nach Ephesus, Antiochia, Tyrus, Alexandrien, Korinth, Rom und andern Städten, machten also auch Handlungsreisen dahin, und Entwürfe zu solchen Reisen; solche Speculanten hat Jakobus im Auge, die, ihrer Abhängigkeit von Gott ganz vergessend, im Tone des Uebermuths und der Prahlerey von ihren weitaussehenden Planen redeten, er bezüchtigt sie der Thorheit, und rügt ihren Leichtsinn und Trotz auf ihren Reichthum.

15. Die Meynung Jakobus ist nicht, daß die Redensart: Wenn der Herr will, und wir leben, bey jeder Unternehmung wörtlich im Munde geführt werden müsse; denn dadurch würde sie in eine geistlose Formel aus-

arten, wobey zuletzt niemand etwas dächte. Er will nur, daß unsre Abhängigkeit von Gott und unsre Hinfälligkeit uns stets lebhaft vorschwebe, und unsre Reden ein treuer Ausdruck einer frommen und bescheidenen Gemüthsart seyen.

17. Ihr würdet Euch also jetzt versündigen, wenn Ihr von nun an solche leichtsinnige Reden, wie die von mir erwähnten, wieder im Munde führtet.

V. 1 — 6. In prophetischem Geiste scheint sich hier der Apostel an die jüdischen Unterdrükker der Christen, die von ihrem durch Ungerechtigkeiten erworbenen Ueberflusse praßten, zu wenden, und ihnen einen schrecklichen Untergang anzukündigen. Andre glauben zwar, daß auch diese Stelle, so wie das übrige Sendschreiben, den Judenchristen gelte, an die Jakobus schrieb; weil indessen der Verfasser (V. 7.) die Christen von den hier angeredeten Personen zu unterscheiden und denselben entgegen zu setzen scheint, so möchte man hier doch eher an Juden denken; auch ist eine solche rednerische Apostrophe der starken Schreibart Jakobi angemessen. Er sieht sie gleichsam vor sich, die Dränger der Christen, und weissagt ihnen, was ihre Thaten werth sind; die Sprache wird Poesie; Bilder häufen sich auf Bilder; ein göttlicher Eifer ergreift den Gerechten, den Ungerechtigkeit und gottloses Wesen empören. — Da übrigens dieser Brief um die Zeit geschrieben ward, als der jüdische Staat seinem Untergange nahe war, so mag allerdings der Verfasser auch dieß Nationalunglück, das mittelbar auch manchen reichen Juden ausser Palästina traf, im Auge gehabt haben.

7. Hier, wo sich Jakobus an die Gedrängten wendet, wird der Ton wieder sanft und schmelzend; milde tröstet er die Leidenden und zeigt ihnen den kommenden gerechten Richter, oder versichert ihnen Vergütung ihrer Leiden und Belohnung ihrer Beharrlichkeit.

Statt des Morgen- und Abendregens, der bey Luthern vorkömmt, denke man vielmehr an den Regen, der in Palästina in fruchtbaren Jahren im Herbste und Frühling oder zur Saat- und Aerntezeit reichlich fällt, und dessen Ausbleiben ein Unglück für das Land ist. Da der Anfang des Jahrs bey den Hebräern in unsern Herbst fällt, so ist der Frühregen hier der Herbstregen, und der Spätregen der Frühlingsregen.

8. Die Zeit der Vergeltung kömmt mit jedem Tage näher. Uebrigens mochte auch Jakobus sich diesen Zeitpunct nur zu nahe, und die Errettung zu frühe denken.

9. Das Seufzen scheint hier das Gegentheil von der Geduld oder Beharrlichkeit zu seyn, wozu die Christen in dem folgenden Verse aufgemuntert werden. Wer sich über den andern zu beschweren hätte, sollte seinen Unmuth mäßigen, und keine Rache an dem Beleidiger nehmen; um sich nicht zu versündigen; zumal da es bald würde entschieden werden, wer Recht oder Unrecht hätte, und was jedem Theile gebührte.

11. Mit dem Schicksale Hiobs nahm es am Ende durch Gottes Güte eine weit bessere Wendung, als man nicht hätte hoffen dürfen. (Von Christo scheint nicht die Rede zu seyn, wenn es heißt: das Ende des Herrn habt Ihr gesehen;

hen; sondern Jakobus versteht Gott unter dem Herrn, und bezieht auch diesen Satz auf Hiobs Geschichte.

12. Aller Leichtsinn im Schwören soll vermieden werden, und der Gebrauch der verfänglichen pharisäischen Betheurungsformeln wird untersagt. Von gerichtlichen Eyden, deren zu häufiger Gebrauch zwar tadelhaft ist, kann nicht die Rede seyn, sondern nur von dem, was im täglichen Leben zu thun und zu lassen ist.

14. Feine, balsamische Oele wurden, wie auch die evangelischen Schriften lehren, häufig als Arzneymittel gebraucht; sogar Reisende hatten, wie wir aus der Parabel von dem barmherzigen Samariter sehen, oft ein Oelfläschgen bey sich, und die Jünger Jesu bedienten sich nach Marc. VI, 13. bey ihren Krankenheilungen auch dieses Mittels; die Aeltesten der christlichen Gemeinen mochten ebenfalls anfangs zugleich als Aerzte gebraucht worden seyn und solche sogenannte Hausmittel bey Kranken manchmal angewendet haben. Die natürlichen Mittel sollten also nicht auf eine schwärmerische Weise bey Krankheiten vernachlässigt, mit dem Gebrauche derselben aber auch religiöse Uebungen verbunden werden, damit das Andenken an Gott auch dadurch dem Gemüthe eingeprägt würde.

15. Dieß ist populär zu verstehen, und die religiöse Volkssprache drückt sich auch bey uns eben so aus; der liebe Gott, heißt es, wird dieß Mittel und dieß Gebet segnen. Daß alle Kranken ohne Ausnahme durch die Aeltesten ihre Gesundheit wieder erhalten haben, läßt sich nicht annehmen, oder man müßte auch behaupten, daß damals

damals niemand in den christlichen Gemeinen gestorben sey. — Die Heilung von einer Krankheit war übrigens dann dem Genesenen so gut wie eine Versicherung, daß die Sünde, wodurch er sich die Krankheit zugezogen haben konnte, ihm nun verziehen sey, und seine Genesung ward zugleich in manchem Falle dadurch befördert, daß man ihn überzeugte, seine Krankheit müsse nicht nothwendig als Strafe fortdauern.

16. Dem Zusammenhange nach kann der Sinn dieses Verses kein andrer seyn, als: Der Patient, der es sich bewußt sey, selbst an seiner Krankheit Schuld zu haben, sollte den Aeltesten, seinen Aerzten, die Ursache seines Uebels, ohne falsche Schaam, aufrichtig entdecken, weil sie sonst unmöglich die rechten Mittel zu seiner Heilung entdecken, und auch Gott nicht mit Freudigkeit den Segen ihrer Bemühungen empfehlen könnten, wenn sie in Ansehung seiner Krankheit nicht einmal helle sähen; die Aeltesten sollten dagegen einen ehrlich beichtenden Kranken ihrem theilnehmenden Gebete (und ihrer Sorgfalt) bestens empfohlen seyn lassen, damit nichts an seiner Heilung versäumt würde.

17. 18. Von diesen Bemühungen läßt sich unter Gottes Segen der beste Erfolg hoffen. So findet man ja, will Jakobus sagen, auch in der Geschichte voriger Zeiten die merkwürdigsten Beyspiele, daß Gott das Gebet seiner Verehrer erhört habe. Daß übrigens von Elia auf eine übernatürliche Weise Regen weggebetet und herbeygebetet worden sey, ist unglaublich, und das Gegentheil läßt sich selbst aus diesen Versen beweisen.

sen. Denn es ist sonnenklar, daß Elia nicht ein Mensch wie wir gewesen wäre, wenn er dieß Vermögen besessen hätte; da er nun nach Jakobus ein Mensch wie wir war, so wird es sich mit der Erhörung seiner Gebete auch eben so wie mit der Erhörung der unsrigen verhalten haben. Noch ist zu bemerken, daß nach Luthern es auf der ganzen Erde drey Jahre und sechs Monate nicht geregnet hat; es ist aber nur vom Reiche der zehn Stämme, dem Vaterlande Elia's, die Rede, mithin muß es vielmehr heissen: im ganzen Lande.

19. 20. Die Christen sollen sich einer des andern Besserung ernstlich angelegen seyn lassen, also einander auch nöthigenfalls warnen und von Verirrungen zurückziehen; dieß ist das größte Verdienst, das man sich um einander erwerben kann. (Die Bedeckung der Menge der Sünden bezieht sich nicht auf den Retter einer Seele, sondern auf den Geretteten; dadurch, daß man ihn bessert, bringt man seine begangenen Fehler gleichsam in Vergessenheit, man bewirkt es, daß sie mit dem Mantel der Liebe bedeckt, d. i. ihm verziehen werden.)

Judas.

Der Apostel Judas Thaddäus oder Lebbäus, dessen Bruder Jakobus der jüngere, Alphäi Sohn, war, wird mit großer Wahrscheinlichkeit für den Verfasser der Epistel Judä gehalten. Zwar wird dieß Sendschreiben unter diejenigen gerechnet, die Widerspruch fanden; doch sind die äussern Zeugnisse für seine Aechtheit vortheilhafter als bey andern widersprochenen Briefen, und dadurch gewinnt auch der zweyte Brief Petri, dessen Aechtheit sonst nicht mit Unrecht bezweifelt wird, beträchtlich; denn älter wird der zweyte Brief Petri allerdings seyn; der Verfasser des Briefs Judä hatte ihn offenbar vor sich und schöpfte vieles vorzüglich aus dem zweyten Capitel jenes Schreibens; was dort als aufkeimendes Verderbniß geschildert wird, das wird hier als schon weit verbreitet dargestellt und der Verfasser bezieht sich bey seinen Warnungen auf frühere Aussprüche der Apostel; etwas Genaueres läßt sich indessen in Ansehung der Zeit der Abfassung dieses Briefs nicht bestimmen; nur setzt man

man ihn in das Zeitalter der Apostel, und glaubt, daß er vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben seyn dürfte, weil der Verfasser auch Jerusalem unter den warnenden Beyspielen zerstörter Städte würde genannt haben, wenn er nach der Zerstörung dieser Stadt geschrieben hätte. Wohin er bestimmt ward, läßt sich noch weniger vestsetzen; vermuthlich ward er für dieselben Abtheilungen von Kleinasien geschrieben, an welche die Briefe Petri gerichtet waren. Der Zweck des Verfassers war, den Verfälschungen der christlichen Lehre, wogegen er mit Feuer eifert, entgegen zu arbeiten, und vor den Verführern zu warnen, die dem Glauben und der Tugend der Christen gefährlich waren.

1. Judenchristen ist dieß Sendschreiben unstreitig gewidmet; der Inhalt läßt uns nicht daran zweifeln; nicht nur die kanonischen Bücher des A. T., auch jüdische Ueberlieferungen werden benutzt, um Eingang zu finden.

3. Da der Verfasser sich ernstlich vorsetzte, seinen Lesern zu schreiben, und Muße zu diesem Geschäfte zu gewinnen suchte, so überzeugte ihn ein wiederholtes Nachdenken, daß nun nichts so noth thäte, als eine nachdrückliche Warnung vor den heillosen Verderbnissen, die im Schooße der christlichen Kirche bereits überhand nahmen, und die heiligste Sache verunreinigten.

4. Gottes Gnade (Wohlthat, nehmlich das Christenthum) auf Muthwillen ziehen, d. h. Christenthum und Wollust miteinander zu vereinigen suchen, oder es als verträglich mit den sinnlichen Ausschweifungen der Lasterhaften vorstellen. Dieß wird

wird für Apostasie, für Abfall von Christo erklärt, und so wie Hebr. VI, 4. 5. 6. X, 26. Abtrünnige vom Christenthum als Unverbesserliche geschildert werden, so spricht auch Judas mit dem größten Abscheu von diesen Verfälschern des Christenthums.

5. Mehrere Strafbeyspiele werden nun angeführt, um anzudeuten, daß auch diese Verführer ihrer Strafe nicht entgehen würden. Die Widerspenstigen, deren hier Erwähnung geschieht, wurden zu Jehovens Volke gerechnet; gleichwohl wurden sie aufgerieben; wer das Christenthum, so wie diese Heuchler, entweiht, dem wird es, nach Judas, nicht besser gehen.

6. Selbst Engel blieben nicht verschont. Uebrigens gilt auch hier, was zu 2. Petr. II, 4. bemerkt ward.

7. Weil aus dem Salzmeere oder todten Meere in Palästina gewöhnlich ein dicker Nebel aufsteigt, so betrachtete man dieß als ein fortdauerndes Denkmal des Strafgerichtes, das nach dem ersten Buch Mose die verderbten Einwohner der hier angeführten Städte vormals traf. — Nach der Tradition trieben die abtrünnigen Engel vormals Unzucht mit Töchtern der Sterblichen, und Sodom war bekanntlich wegen seiner Ausschweifungen übelberüchtigt.

8. Nicht nur Ausschweifungen, auch Empörungssucht konnte diesen Verführern ohne Ungerechtigkeit zur Last gelegt werden.

9. Eine jüdische Sage (Legende) liegt bey diesem Verse, der vielleicht in der Folge zu einer apokryphischen Schrift über Mose Veranlassung gab, zum Grunde; man darf aber dem Verfasser keine

keine Vorwürfe wegen der Benutzung dieser Tradition machen; er erklärt sie darum nicht für eine glaubwürdige Thatsache; er macht nur eine sittliche Anwendung davon, indem er auf Judenchristen wirken will, bey welchen solche Sagen gangbar waren; bey Christen von heidnischer Abkunft hätte er sich eines solchen Arguments nicht bedient; uns geht dieser angebliche Streit eines Erzengels mit dem Teufel um den Leichnam Mose's nichts an; es ist kein Glaubensartikel der christlichen Kirche. Der sittliche Zweck unsers Verfassers fällt in die Augen. Der Christ soll sich keine Gewalt widerrechtlich anmaßen, kein Usurpator seyn, sondern die einmal bestehende Macht im Staate, sollte sie auch von ihrer Gewalt nicht immer den besten Gebrauch machen, in Ehren halten, und sie nicht durch eigenmächtige Selbsthülfe stürzen wollen.

11. Bey solchen Grundsätzen konnten die geschilderten Verführer leicht Mörder werden, durch Eigennutz sich verleiten lassen, gegen bessere Ueberzeugung zu reden und zu handeln, und zuletzt ein schuldiges Opfer ihrer Auflehnung gegen das obrigkeitliche Ansehen werden.

12. Was Luther Unfläter (eigentlich Schandflecken) übersetzt hat, wird richtiger durch Klippen ausgedrückt; die Nichtswürdigen, vor welchen Judas warnen will, konnten, da man sie nach ihrem wahren Charakter noch nicht zu kennen schien, die Tugend unbefangener, argloser Gemüther gefährden, so wie verborgene Klippen den Seefahrenden gefährlich werden können. — Die Bemerkung, daß diese Menschen, sorglos für die Heerde, nur sich selbst weiden, führt auf den

den Gedanken, daß sie in dem Ansehen von Gewissensräthen standen. — Kahle Bäume sind eigentlich bey Judas Bäume, die unreife Spätlinge tragen, welche bald verderben, oder überhaupt Bäume, deren Früchte (wie die vom Wurme angefressenen) verfaulen.

14. 15. Auch hier benutzte Judas eine jüdische Ueberlieferung, und diesen Versen mag das apokryphische Buch Enochs, das spätern Ursprungs ist, seine Entstehung zu danken haben.

16. Die Charakterzüge, womit die Verführer in diesem Verse bezeichnet werden, konnten sie vorzüglich kenntlich machen; sie kommen nehmlich hier erstens zum Vorschein als Mißvergnügte mit der bestehenden Ordnung der Dinge, als Immertadler, alles desjenigen, was andre thun und leisten, zweytens als Windbeutel, drittens als Schmeichler der Reichen und Vornehmen in den Gemeinen.

17. 18. Auch diese Verse lassen auf das Alter dieses Sendschreibens schließen; die ersten Leser mußten noch die Apostel, z. B. Petrum, auf dessen zweytes Sendschreiben (III, 3.) hier angespielt ist, gekannt haben, und ihre Schüler gewesen seyn.

19. Sie sondern sich ab, nehmlich von der Partey der Apostel, wollen also eine eigne Secte stiften. Wenn das Wort ἑαυτοὺς (sich selbst) nicht ächt ist, so ist der Sinn von Luthern gut ausgedrückt: Sie machen Rotten, oder sie trennen die Christen, nach dem Denkspruch: divide et impera (entzweye; dann herrschest du!). Fleischliche, die keinen Geist (besser: den Geist nicht) haben, d. h. gemeine Menschen, ohne

ohne Sinn für das Christenthum, die also nur nach sinnlichen Antrieben handeln.

20. Nicht auf die Irrsale dieser Verfälscher des Glaubens, sondern auf den ächten, unverfälschten Glauben selbst bauet Euer Heil; er sey der Grund Eurer geistigen Wohlfahrt. Der Geist des Christenthums stimme Euch zur Religiosität, da hingegen jene Irrlehrer nur auf Eure Sinnlichkeit wirken.

22. 23. Die Verführten behandelt mit Schonung; sie können sich wieder bessern; bey den Verführern hingegen brauchet Schärfe, schrecket sie durch Androhung göttlicher Strafen, um sie wo möglich noch dem Verderben zu entreissen, und meidet auf das sorgfältigste ihren lasterhaften Umgang.

24. 25. Auch der letzte Segenswunsch zielt noch dahin, die Gewarnten in der Treue an der ächten Lehre zu bevestigen, und sie gegen die Verführungen der geschilderten Irrlehrer zu waffnen.

Offen-

Offenbarung Johannis.

Die Aechtheit dieser Schrift ist in frühern und spätern Zeiten sehr häufig bestritten worden; doch kam dieß größtentheils nur daher, weil man sie wegen vorgefaßter Lehrmeynungen falsch beurtheilte, und Unschicklichkeiten des Inhalts darin fand, die bey unparteyischer Ansicht der Dinge theils ganz wegfallen, theils auf eine befriedigende Weise erklärt werden können, ohne daß die Aechtheit der Schrift darum verdächtig wird. Freylich konnte man es etwas befremdend finden, daß in andern Schriften des Apostels Johannes nicht auf diese Offenbarung, und in dieser nicht auf die andern Schriften Johannis hingewiesen wird, und die in ungewöhnlich großer Anzahl vorkommenden Sprachfehler der Urschrift der Apokalypse konnten sie ebenfalls verdächtig machen. An dieser Schrift des N. T. kann man aber sehen, wieviel die Bibel bey genauer und unbefangener Prüfung der Wahrheit gewinnt, und daß nichts ungereimter seyn kann, als die Menschen gegen die Aufklärung einnehmen zu wollen; denn vielleicht in keinem

keinem Zeitalter ist die Offenbarung Johannis von gelehrten Theologen so sehr geschätzt und ihr Inhalt gegen falsche Anklagen so überzeugend gerechtfertigt worden, wie in dem unsrigen, und wem anders als den Bemühungen aufgeklärter und geschmackvoller Ausleger ist es zuzuschreiben, daß die Vorurtheile, die man vormals gegen diese Schrift hegte, in unsern Tagen glücklich zerstreuet worden sind, und daß das geheimnißvolle Dunkel, das sonst darauf ruhte, und worüber geschmacklose Schwärmer nicht selten bis zum Wahnsinne brüteten, einem erfreuenden Lichte weichen mußte?

Die Offenbarung Johannis ist auf alle Fälle eine Schrift von sehr hohem Alter, und wird mit Recht in das erste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung gesetzt; schon frühe findet man Spuren von dem Daseyn derselben; auch führt uns die in dem zweyten und dritten Capitel vorkommende Schilderung von sieben christlichen Gemeinen in das Zeitalter der Apostel; die Denkart, die in dieser Schrift ausgedrückt ist, zeigt sich ferner schon in diesem Zeitraume; man kann sogar behaupten, daß sie schon vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben worden sey, weil, wenn sie nach dieser Begebenheit geschrieben worden wäre, die Schilderung des Falls dieser Stadt (Cap. XI.) ganz anders ausgefallen und der wahren Geschichte angepaßt worden wäre. Da nun Johannes, ein Diener Jesu Christi, der von seinem Herrn zeugte, und deßwegen nach der Insel Patmos verwiesen ward, als Verfasser angegeben, und das Buch in dessen Namen sieben angesehenen christlichen Gemeinen

nen

nen von Kleinasien, die diesen Apostel wirklich kannten, gewidmet ward, auch der Inhalt johanneisch ist, so hat man um so weniger Ursache, in diese Angaben ein Mißtrauen zu setzen, da ein Betrüger in dem Zeitalter des Apostels Johannes selbst es gewiß so leicht nicht wagen durfte, diesem verehrten Apostel eine Schrift unterzuschieben, indem die sieben genannten Gemeinen dem Betruge bald würden auf die Spur gekommen seyn und den Verfälscher schon durch die Erklärungen, daß ihnen keine solche Briefe von Johannes zugekommen seyen, würden entlarvt haben. Im zweyten Jahrhunderte ward zwar, wie man aus einer Stelle des Eusebius schließt, von Cajus, einem römischen Presbyter, die Offenbarung dem Cerinth zugeschrieben; allein die Vermuthung gründet sich auf keine geschichtliche Angabe; die vornehmsten Lehren dieses Mannes finden sich nicht in dieser Schrift, und mehrere Kirchenväter dieses Jahrhunderts, Justin, der Märtyrer, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian und andere, deren besondern Lehrmeynungen freylich die Offenbarung günstig schien, schrieben sie, so wie Origenes im dritten Jahrhunderte, dem Apostel Johannes zu. In dem vierten Jahrhunderte ward sie von Eusebius einem ephesinischen Presbyter, der auch Johannes geheißen habe, zugeschrieben; aber auch dieses ist eine bloße Hypothese, und entkräftet die für den Apostel Johannes streitenden Gründe nicht.

Die Einwendungen gegen diese Schrift, die man von dem Inhalte derselben entlehnt, finden am besten ihre Beantwortung in der Erklärung des Buchs; daher übergehen wir sie hier

ganz. Daß der Verfasser sich nicht auf die andern Schriften Johannis bezieht, und in diesen keine Beziehungen auf die Offenbarung wahrgenommen werden, läßt sich aus der Verschiedenheit des Zwecks dieser Schriften hinlänglich erklären; und daß der Styl der Apokalypse in der Grundsprache so sehr incorrect ist, und so auffallende Fehler gegen die Regeln der Sprache darin vorkommen, kann daher kommen, daß Johannes diese Schrift noch in jüngern Jahren schrieb, da er noch weniger Uebung im Griechischen hatte; ohnehin ist es eher die Schrift eines jungen Mannes als eines Greises; man sieht in dieser Offenbarung noch stärker, als in den andern Schriften Johannes, den Donnerssohn, wie ihn Jesus nannte *), den feurigen Jünger, den Mann von blühender Einbildungskraft und hohem Enthusiasmus; mit Grund wird deßwegen angenommen, daß diese Schrift von Johannes am frühesten geschrieben worden sey, als das Feuer seines Geistes noch in seiner größten Stärke war, daß hingegen seine Briefe dem schon alternden Apostel angehören, und Spuren einer gedämpften Einbildungskraft verrathen.

Bekanntlich ist die Offenbarung sehr ungleich ausgelegt worden, und verständige Layen haben deßwegen oft gezweifelt, ob es vernünftig sey, sich mit

*) „Man muß ihm, nach Jesus, ein verschloßnes Feuer „zuschreiben, welches z. B. Marc. IX, 38. Luc. IX, 54. „aufloderte, und daher wohl auch in eine — Apokalypse „ausbrechen konnte." S. den Commentar über das N. T. von Paulus Th. 1. S. 470. „Er ist immer derselbe Johannes, der Sohn des Donners, dessen Gluten an der „Brust Jesu geheiligt wurden." Stolbergs Kirchengeschichte B. VII. S. 316.

mit dieser Schrift abzugeben; es ist ihnen auch nicht zu verdenken gewesen, wenn sie glaubten, es sey besser, diese Schrift, worüber so viel Unsinn ausgeheckt worden sey, und wovon so viele willkührliche Erklärungen ihnen in die Hände gefallen seyn mochten, an ihren Ort gestellt seyn zu lassen, und sich dagegen an den leichtverständlichen Theil der evangelischen Schriften zu halten. Indessen ist die Meynung, daß eine undurchdringliche Dunkelheit auf diesem Buche ruhe, nur ein Vorurtheil, und diese Erläuterungen werden hoffentlich zeigen, daß man eine vernünftige und ungekünstelte Erklärung davon geben kann, die dem Verfasser zur Ehre gereicht, und dem Aberglauben keinen Vorschub thut, auch heut zu Tage in der Hauptsache schwerlich mehr einen bedeutenden Widerspruch von Seiten sachverständiger Männer zu befürchten haben wird. Die vornehmsten Meynungen in Ansehung dieser Schrift waren sonst bis dahin folgende: Ein Theil der Ausleger sah in derselben eine prophetische Schilderung der Zerstörung Jerusalems und der Vorbereitungen zu derselben, als eines Siegels und Pfandes der Wiederkunft des Herrn zum Gericht über alle Welt.*) Andere fanden darin eine Vorhersagung der vornehmsten Schicksale der christlichen Kirche bis zur Wiederkunft des Herrn, und diese haben unstreitig die willkührlichsten Auslegungen sich zu Schulden kommen lassen; auch sind die jetzigen Anhänger dieser Meynung am meisten in Gefahr, so wie sie zu

*) S. Herders Buch von der Zukunft des Herrn, des neuen Testamentes Siegel. Riga, bey Hartknoch 1779.

zu der Periode des Zeitalters, in welchem sie selbst leben, und der nächsten Folgezeit kommen, zu schwärmen, und andere zu Schwärmereyen zu verleiten *). Noch andere behaupteten, daß nur die der erst noch zu erwartenden Wiederkunft des Herrn unmittelbar vorhergehenden Ereignisse, nebst der Wiederkunft des Herrn selbst und der Herrlichkeit seines Reichs, der Gegenstand dieser prophetischen Schrift seyen **). Von allen diesen Auslegern weichen diejenigen ab, welche diese Schrift als eine in die Bildersprache der Propheten, insbesondere des Jesaias, Ezechiel, Daniel, Joel, und Zacharias eingekleidete poetische Darstellung des Siegs des Christenthums über Judenthum und Heidenthum betrachten, und ihrer Auslegung, die insbesondere den grosen Fehler vermeidet, da man immer auf die Geschichte hinschielte, um zu sehen, ob, was Johannes sagt, erfüllt sey, und den Inhalt historisch deuten wollte, trägt der Verf. keinen Augenblick Bedenken beyzutreten; sie empfiehlt sich in jeder Rück-

*) S. die Erklärer der Apokalypse aus Bengels Schule. Jungs Siegsgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannes. Nurnberg, bey Raw. 1799. gehört in diese Classe.

**) S. den zweyten Theil der zweyten Ausgabe der Schrift des Herrn Antistes Heß vom Reiche Gottes, und des sel. Pfenningers Briefe über die Offenbarung Johannes. Leipzig, bey Weigand 1786., auch die Lavatersche poetische Paraphrase der Apokalypse, unter dem Titel: Jesus Messias. Aus diesen Briefen hat Hr. Dr. Ewald seine Erklarung der Offenbarung Johannes entlehnt.

Rücksicht, als weit die vorzüglichste, und es wird vielleicht nicht lange mehr dauern, bis sie, dem Wesentlichen nach, von der ganzen vernünftigen Welt wird angenommen seyn *).

Bey dieser Erklärung werden also nicht Vorhersagungen einzelner zukünftiger Begebenheiten in der Offenbarung Johannis gesucht, und man erspart sich die Mühe, in der Geschichte die Ereignisse mühsam aufzusuchen, wodurch diese angeblichen Vorhersagungen in Erfüllung gegangen seyen, oder zu rathen, wie und wann sie wol noch in Erfüllung gehen werden; sondern behandelt die Schrift als prophetische Poesie. Das Thema ist: Sieg des Christenthums über Judenthum und Heidenthum. Der Verfasser, der seine Einbildungskraft mit der Bildersprache der Propheten seines Volks genährt hat, versinnlicht also in der Apokalypse die in der Schule seines Meisters gehörte, und von ihm mit Wärme umfasste Wahrheit, daß dessen Lehre über alle Hindernisse ihrer Ausbreitung siegen und ihre redlichen Bekenner unaussprechlich beseligen werde. Will man seine Darstellung dieser Wahrheit als eigentliche Weissagung

*) Nach Herrenschneider und Johannsen hat sich vorzüglich Hr. Hofr. Eichhorn, welchem Hr. D. Hänlein und Hr. D. Lange folgen, um diese Aufhellung der Apokalypse und die Verbreitung einer bessern Erklärung derselben ungemeine Verdienste erworben. Die Eichhornsche vortreffliche Schrift hat den Titel: Commentarius in Apoc. Joh. Duo volum. Gottingae. 1791.; sie wird den Namen ihres Verf. mit Ruhm bey Verständigen auf die Nachwelt bringen, ob man gleich seine Erklärung in Ansehung einzelner Stellen verlassen wird, und zum Theil nun schon verlassen hat.

ihm selbst höheres Licht gaben, wollte auch er seine Leser davon unterrichten. (So ward zugleich die Sache profanen Augen entzogen; nur der Vertraute mit der Sprache der Propheten konnte ihn verstehen; dem Heiden war es eine versiegelte Schrift; manches in dieser Offenbarung durfte auch damals nur durch Bilder angedeutet, aber nicht geradezu und unverhüllt herausgesagt werden; es war zu gefährlich; durch die Bildersprache ward jeder erinnert, vorsichtig mit dem Inhalte des Buchs umzugehen.)

2. Es gab mehrere Johannes; um sich von allen übrigen zu unterscheiden, bezeichnet sich der Verf. als den, der als Augenzeuge von Jesu zeugte und die göttliche Lehre vortrüge.

3. Die Schrift war zum Vorlesen in der Gemeine bestimmt.

Schwere Prüfungen werden in dieser Schrift geschildert und als bevorstehend angekündigt; wer sich nicht vest an diesen Belehrungen hielt, bestand sie nicht; und Johannes wollte doch alles aufbieten, um schwache Charakter zu stärken, und feigen Handlungen vorzubeugen.

4. Sieben angesehenen Gemeinen in Kleinasien bestimmte er zunächst die Apokalypse; diese Gemeinen kannten ihn persönlich, und er stand mit ihnen in genauern Verhältnissen; darum widmete er sie ihnen, und so wie die apostolischen Sendschreiben gewöhnlich mit Segenswünschen anfangen, so beginnt auch Johannes hier seine Anrede mit einem christlichen Segenswunsche, der aber wie diese ganze Schrift poetisch eingekleidet ist. Schon hier würde es ein großer Fehler seyn, wenn man die sinnbildliche Sprache

des

des Apostels historisch nehmen wollte, als wenn Gott auf einem Throne seinen Sitz hätte, und sich gleich den persischen Königen von sieben Engelfürsten bedienen ließe, und als wenn Johannes wirklich den Auftrag erhalten hätte, die hier erwähnten Gemeinen von Seiten Gottes und der sieben seinen Thron umgebenden Fürsten zu grüßen. Den Gemeinen wird nur alles Gute angewünscht, dessen der Christ durch die göttliche Lehre unsers Herrn theilhaftig werden kann. Auch ist es sonderbar, wenn man frägt, ob die sieben Geister Gottes im Himmel gleichsam den Rang vor Christus haben. Johannes redet, so wie Paulus in dem Anfange seiner Briefe, eigentlich nur von Gott und Christus; nur läßt er als Dichter sieben Engelfürsten noch um Gottes Thron stehen; diese sind aber nur Diener, nur im Gefolge des Allherrschers, und dürfen nicht als eine besondere Macht angesehen werden.

5. Die Christen verehren nicht nur Gott, sondern, und hierin besteht eben das Eigenthümliche ihres Glaubens, auch Jesum Christum. Er ist ihnen ein zuverlässiger, glaubwürdiger Lehrer, den Gott durch seine Auferstehung als den wahren Messias vor aller Welt ausgezeichnet, und dem Gott (nach Philipp. II, 9 — 11.) alle Welt, selbst die mächtigsten Erdenfürsten nicht ausgenommen, unterworfen hat.

Seinem Tode verdankten alle Christen ihre Aufnahme in die christliche Gemeine, mithin auch ihre Beruhigung in Ansehung der Verschuldungen, die sie sich im Judenthum und Heidenthum zugezogen hatten; anderer Versöhnopfer bedurften sie zu diesem Ende nicht mehr.

6. Mithin konnten sie nun auch der Priester entbehren; sie machten selbst ein Priesterreich, einen Priesterorden aus, indem sie in dem Reiche Gottes (der christlichen Kirche) waren; ohne Vermittlung von Priestern hatten sie Zutritt zu Gott.

Für alle diese Verdienste gebührt ihm, sagt der fromme Dichter, ewiger Dank.

7. Matth. XXIV, 30. wird Christus glorreich herrschend, siegend über seine Feinde vorgestellt; an diesen Ausspruch sollen sich die Christen im Kampfe mit den Gegnern des Christenthums halten; so gewiß der Herr schon damals seines Sieges gewiß war, so gewiß wird er und seine Sache wirklich siegen. Mit erhabener Begeisterung drückt Johannes hier die Zuversicht dieses seines Glaubens aus. Ja, sagt er, sein Sieg wird nicht zweifelhaft seyn; jedes Auge wird den kommenden Sieger sehen, auch die ihn durchbohrten; alle Stämme des Landes, wo sein Blut floß, das ganze jüdische Volk wird das an ihm verübte Unrecht beschämt und klagend eingestehen. (Von allen Geschlechtern der Erde ist nicht die Rede.) Unter dem Druck der Verfolgung schrieb dieß Johannes, da dieser Sieg der Wahrheit noch höchst unwahrscheinlich war, und doch war er seiner Sache gewiß. Ja, fürwahr: Setzt er als Antwort auf die leisen Zweifel seiner Leser hinzu.

8. Aber worauf beruht denn, hört er sich zurufen, dein so vester Glaube? Auf Gott, dem Allregierer, erwiedert Johannes; Er ist aller Dinge Meister; alles ist Ihm unterworfen; mein Vertrauen kann mich nicht täuschen.

9. 10.

9. 10. Jetzt giebt der Verfasser Nachricht von dem Orte, wo er auf den Gedanken geführt wurde, dieß prophetische Gedicht zu schreiben und von der Zeit, zu welcher dieß geschah. Nach der Insel Patmos, Patino, Palmosa, (in dem griechischen Archipelagus) ward er, vermuthlich als Proselytenmacher für eine neue noch nicht gesetzmäßig erlaubte Religion, deportirt; getrennt von den ihm so theuern Gemeinen, und sich selbst überlassen, ward er durch eine Vision zu diesem Werke veranlaßt; es geschah an einem Sonntage (nach Eichhorn an einem Ostersonntage, an welchem vormals die Wiederkunft des Herrn von den Christen jährlich erwartet worden seyn soll, so daß sie deßwegen bis um Mitternacht bey einander zu seyn pflegten.) Er nennt sich einen, der Theil an den Leiden und Anspruch auf das Reich seines Herrn habe und ihm in der Standhaftigkeit ähnlich sey (der wol warten möge, bis er erscheine.) Er gerieth in eine religiöse Entzückung; die äussern Gegenstände verschwanden, er sah wie in einem traumähnlichen Zustande dasjenige versinnlicht, womit sich sein Geist vorher lebhaft beschäftigt hatte.

11. Also Vision, nicht wirkliches historisches Ereigniß war, was nun Johannes erzählt; der Grund der Vision ist in des Apostels Gemüthsverfassung zu suchen; er dachte mit theilnehmender Liebe an die hier genannten Gemeinen. Ihm schien es anfangs, als hörte er nur eine Stimme; so ward er vorbereitet auf eine himmlische Erscheinung, und erschrak hernach zwar immer noch, doch ohne durch den Schrecken getödtet zu werden. — Die angeführten Städte kann

man

man sich beynahe in einem Kreise denken, über das Meer hin gegen Osten, von der Insel aus, wo Johannes diese Vision hatte, und den Zustand der dortigen Gemeinen sich vergegenwärtigte.

13 — 16. Die Lage dieser sieben Städte gegen einander erklärt das Wandeln der erscheinenden Gestalt in der Mitte der sieben Leuchter. — Uebrigens kann nur die fromme Einfalt wähnen, daß Jesus wirklich so aussehe. Nur den Geschmack Johannis kann man aus dieser Schilderung kennen lernen; so dachte er sich den erhöhten Meister; dieß war sein aus Dan. X, 5. 6. entlehntes Ideal. — Die sieben goldenen Leuchter finden in den sieben Armen des goldnen Leuchters in dem Tempel zu Jerusalem ihre natürliche Erklärung; daß hier sieben einzelne Leuchter gewählt sind, kömmt daher, weil jemand in der Mitte stehen sollte. Nach dem Sinne Johannis kannte er übrigens die Person anfangs nicht, die sich ihm zeigte; er sah nur, daß sie bey aller Pracht der Kleidung, und dem Ueberirdischhohen der Gestalt eine menschliche Bildung hatte. — Daß aber Johannes hier nicht einmal für Erfinder gelten kann, sondern die erwähnte Stelle des Propheten Daniel copirte, davon kann sich jeder durch den Augenschein überzeugen. — Die Sterne in der Rechten hat man sich als funkelnde Juwelen eines prächtigen Rings zu denken. — Das Schwerdt des Mundes würde sich freylich nach unserm Geschmacke in einem Gemälde nicht gut ausnehmen; wir müssen sie für eine zu weit getriebene Versinnlichung furchtbarer Sprachgewalt halten; auch dieß Bild ist indessen gewiß aus Jesaia XI, 4. geschöpft, und der Son-

nen-

nenglanz des Angesichts erinnert an Matthäus XVII, 2.

17. 18. Wer kann es hier wol verkennen, daß Dan. VIII, 18. X, 9. 10. unserm Dichter den Stoff zu diesem Bilde lieh? — Schön ist die Anrede, die dem Herrn in den Mund gelegt wird: „Ich bins; fürchte dich nicht.“ So mußte der Jünger, den Jesus lieb hatte, den Erhöhten reden lassen. Die Worte: „Der erste „und der letzte,“ können nicht sagen wollen: „Ich bin Gott;“ denn darüber wäre Johannes, nach der Meynung der alten Welt, daß, wer Gott sehe, sterben müsse, nur noch mehr erschrocken; der Sinn dürfte eher seyn: „Ich bin mir immer gleich; ich verläugne mich nicht.“ Der Lebendige, würde dann heißen: „Ich bin es selbst, ich bins leibhaftig, nicht etwa nur ein abgeschiedener Geist.“ Das folgende paßt genau dazu. „Todt war ich zwar, heißt es; aber nun lebe ich auf immer, und habe sogar Gewalt, den Gestorbenen die Thore der Unterwelt (nicht Hölle) wieder zu öffnen.“ (Als Beleber der Todten stellt Johannes in seinem Evangelium den Herrn vor.)

19. 20. Hier ist der Uebergang zu den nun folgenden Sendschreiben. Die Erklärung von V. 19. ist verschieden. Die gewöhnlichste ist: „Zeichne auf, was du sahst, was das Gesehene bedeutet, und was nach diesem sich ereignen soll.“ Nach andrer Auslegung ist der Sinn: „Zeichne auf, was du sahst, noch siehst, und in der Folge sehen wirst.“ — Die Erklärung V. 20. warnt uns selbst vor zu sehr ins

Ein-

Einzelne gehenden, spielenden Deutungen. — Engel sind hier Vorsteher der Gemeinen.

II. 1 — 7. In dem Vorsteher wird die ganze Gemeine, die er gleichsam vorstellt, angeredet; ihm wird, was die ganze Gemeine angeht, gesagt; die Tugenden und Fehler der Gemeine werden als die seinigen gelobt und gerügt. (S. Offenb. I, 4. 11. XXII, 17. 21. II, 10. 12. 27.) — Ephesus kömmt als die dem auf Patmos Verbannten nächste Stadt zuerst vor.

1. Der aufmerksame Beobachter der Gemeine, dessen Blicke nichts entgeht. Die Bezeichnung des Herrn spielt auf die in dem Vorhergehenden geschilderte Erscheinung an.

2. Die ephesinischen Christen hatten unter vielen Prüfungen sich standhaft bewiesen, und sich von dem vertrauten Umgange mit Afterlehrern, deren mit jüdischen Lehrmeynungen vermischtes Christenthum sie nicht täuschte, entfernt gehalten.

3. Beym Lobe wird verweilt; der Oberaufseher lobt gern, ist wortreich im Lobe.

4. Aber ihre ehemalige Mildthätigkeit (Christus sieht sich in den seinigen vernachlässigt und erquickt) hatte nachgelassen; sie thaten nicht mehr so viel wie vormals für nothleidende Christen.

5. Wenn sie sich dießfalls nicht besserten, so mußten sie erwarten, daß die christliche Lehre ihnen zur Strafe wieder entzogen (das Reich Gottes ihnen genommen und einem andern Volke gegeben) werden würde. — Gingen die Briefe nur den Lehrer an, so würde es die größte Unge-

rech-

rechtigkeit seyn, die Gemeine wegen der Fehler des Lehrers zu strafen.

6. Nikolaiten ist nur das griechische Wort für Bileamiten, die Offenb. II, 14. vorkommen; mithin ist es eine sinnbildliche Benennung eigennütziger Verfälscher des Christenthums; so wird Offenb. II, 20. von Jesabeliten geredet, was auch sinnbildlich zu verstehen ist. — Um den Tadel zu mildern, kömmt der Oberaufseher noch einmal auf den gegebenen Lobspruch zurück.

7. Der Geist ist hier Christus selbst, den Gottes Geist beseelt, der im Namen Gottes spricht. — Die Verheißung spielt auf den Lebensbaum im Paradiese an, und der Dichter denkt sich auch ein himmlisches Paradies, dessen Lebensbaum noch edlere Früchte trägt.

8 — 11. Smyrna nährte schon damals, wie noch jetzt, viele Juden; die Stadt hatte eine blühende Handlung und Schiffahrt; die Sitten der Einwohner waren aber üppig. Größtentheils nur ärmere Einwohner hatten damals das Christenthum daselbst angenommen, und diese hatten sehr vieles von den dortigen Juden zu leiden; sie betrugen sich aber vortrefflich, und werden deßwegen hier nur zur Beharrlichkeit ermuntert. Wenn Polykarp, ein Schüler Johannis, nicht der Lehrer dieser Gemeine damals war, so mußte es doch einer seiner nächsten Vorfahren seyn.

8. Auch in Todesgefahren sollte Christus nicht verläugnet werden; auf ihn sollten die Christen, als auf ihr Vorbild, mit unverwandtem Blicke schauen. Aus der Schilderung, die wir in

in dem ersten Capitel lesen, ist hier das gewählt, was Muth einflößen konnte.

9. Als Verläumder rechtschaffener Menschen heißen diese Juden (so wie Joh. VIII, 44.) Satanskinder, eine Satanssynagoge.

10. Was durch Anstiftung der Juden geschah, wird dem Teufel zugeschrieben.

Die Christen zu Smyrna sollten sich auf noch größre Widerwärtigkeiten gefaßt machen; von Verläumdungen wird es, wie das Schreiben sagt, bis zu wirklichen gerichtlichen Anklagen kommen; man wird einen Theil der Gemeine verhaften; doch auch diese Leiden haben ihr Ziel; und käme es auch bey einigen bis zur Hinrichtung, andre Kronen als die der Ueberwinder bey den griechischen Spielen warten ihrer in einer bessern Welt. (Polykarp starb wirklich als Märtyrer.)

11. Den Beharrlichtreuen werden die Strafen der zukünftigen Welt nicht treffen, womit der Feige belegt werden wird.

12. Die hier vorkommende Bezeichnung des Herrn kündigt eine unparteyische Bestimmung des sittlichen Gehalts der Christen an; durch scharfe Unterscheidung trennt der Herr das Unähnliche; alles wird nach der Wahrheit bezeichnet; eben dadurch dringt er in die geheimsten Falten des menschlichen Herzens ein; seine Urtheile über den Charakter der Menschen sind Schwerdter; er lobt und tadelt treffend.

13. Zu Pergam muß der Götzendienst, eben so wie zu Ephesus und Smyrna, sehr im Schwange gewesen seyn; insbesondere ward Aeskulap daselbst verehrt; auch wurden daselbst Zusammenkünfte gehalten, in welchen für ganz

Klein=

Kleinasien über die götzendienstlichen Anstalten Beschlüsse gefaßt wurden; darum wird die Stadt Satans Thron genannt; das Heidenthum, ein Werk Satans, hatte in ihr seinen Sitz aufgeschlagen. Man kann sie auch wegen der Verfolgungen, die man daselbst gegen die Christen erregte, die Residenz Satans nennen; Antipas wird namentlich als Märtyrer angeführt; die Götzenpriester der Stadt mögen den Pöbel gegen diesen Christen aufgewiegelt haben, und er mag in einem Volksgetümmel ermordet worden seyn.

14. 15. Die Christen zu Pergam, die übrigens wegen ihrer Anhänglichkeit an das Christenthum in dieser Residenz Satans billig gelobt werden, waren nur noch zu nachsichtig gegen gewisse Afterlehrer, die hier: Bileamiten, Nikolaiten genannt werden; diese Afterlehrer verfälschten die christliche Lehre, und so wie Bileam aus Gewinnsucht einem Könige Anleitung gab, wie er die Israeliten durch Verleitung zum Götzendienste und zu den damit verbundenen Ausschweifungen entkräften könnte, so waren diese auch von andern Aposteln als gewinnsüchtig geschilderten Irrlehrer der Reinheit des christlichen Glaubens und den Sitten der Christen höchst gefährlich.

16. In Zukunft sollte also die Gemeine zu Pergam wachsamer und strenger in diesem Puncte seyn; sonst würde, heißt es, der Herr selbst die von ihr vernachlässigte Kirchenzucht handhaben, und jenen heillosen Menschen den Krieg erklären.

17. Wenn Ihr auf die Götzenopfermahlzeiten Verzicht thut, so soll Euch zum Ersatz himmlisches Manna werden; ohne

Bild: die Eurer Tugend angemessenste Belohnung soll Euch zugesagt seyn. — Das gute Zeugniß oder das weiße Loos scheint auf die in den römischen Comitien gebräuchliche Art, jemanden seine Stimme zu einer Ehrenstelle zu geben, anzuspielen; man schrieb nehmlich den Namen des Begünstigten auf einen weißen Stein. Andere glauben, es gehe auf die Ueberwinder in den griechischen Spielen, welche Ehrensteine erhielten, wodurch ihnen das Recht ertheilt ward, sich auf Unkosten des Staats unterhalten zu lassen. Dies paßt auch sehr gut zum Vorhergehenden. Weil indessen die Farbe angegeben wird, so scheint die andre Erklärung den Vorzug zu verdienen. — Der neue Name heißt nach Eichhorn, der die Stelle aus Offenb. XIV, 1. (nach der verbesserten Leseart) erläutert, ἁγιος τῳ θεῳ και τῳ αρνιῳ (ein Gotte und dem Lamme Geweihter); neu heißt dieser Name, weil unter der alten Verfassung der Fromme nur ein Jehoven Geweihter genannt ward. Wie viel in dieser Benennung liegt, und wie viel Seligkeit damit verbunden ist, weiß niemand, als wem dieser Name zukömmt.

18. Thyatira muß eine kleine, wenig bekannte Gemeine gehabt haben, weil man sogar vormals läugnete, daß daselbst je eine Christengemeine gewesen sey; vielleicht hat die aus dieser Stadt gebürtige Purpurhändlerinn Lydia zuerst das Christenthum dahin gebracht. — Die flammenden Augen zeigen einigen die durchdringende Scharfsichtigkeit des Herrn, die Gluterz ähnlichen Füße, seine die mächtigsten Feinde zermalmende Macht an; vielleicht geht man aber zu weit, wenn man die Deutung so weit treibt,

indem

indem der Dichter auch nur Mannigfaltigkeit in die Bezeichnung des Herrn konnte bringen wollen, und deßwegen abwechselte, ohne eben einen besondern Nachdruck auf jedes einzelne Bild legen zu wollen. Sohn Gottes ist der Ehrenname des Messias, des göttlichen Königs, (etwa wie Augustissimus.)

19. Liebe bezeichnet die Zuneigung zu Christen überhaupt um des Herrn willen, die folgende Tugend (διακονια) insbesondere die Mildthätigkeit gegen arme Christen.

20. Auch diese Christen waren zu sorglos in Ansehung der Verfälscher des Christenthums; ihre Verführungen werden hier mit den Verführungen Jesabels zum Götzendienste und den damit verbundenen Ausschweifungen verglichen; Jesabel ist also hier ein sinnbildlicher Name, und es ist nicht nothwendig anzunehmen, daß ein gewisses Weib hier die Verführerinn gewesen sey; wer zum Abfall vom Christenthum reizte, heißt hier Jesabel, und damit man nicht an eine Königinn denke, nennt er sie eine angebliche Prophetinn, was Jesabel nie seyn wollte. Wer sich reizen ließ, war ein Buhle dieser Jesabel, ein Jesabelit.

23. Der Geschichte zufolge, ward auch die Nachkommenschaft Jesabels vertilgt; dieser Umstand der alten Geschichte wird ebenfalls benutzt.

24. Den unverführt gebliebenen Christen wird die Versicherung gegeben, daß sie nicht für fremde Sünden büßen sollten. Von ihnen wird gesagt, daß sie die Tiefen Satans nicht erkannt hätten; das heißt: sie waren in die Geheimnisse dieser Irrlehrer nicht eingeweiht; diese

mochten sie Tiefen Gottes, geheimere Religionslehren nennen, indem sie vielleicht sagten, daß nur die Schwächern das Theilnehmen an Götzenopfermahlzeiten und an den damit verbundenen Ausschweifungen für Sünde hielten, der Aufgeklärtere hingegen, der tiefer in den Geist der Religion eingedrungen sey, darüber keine Gewissenszweifel mehr habe; aber hier werden sie vielmehr Tiefen Satans genannt.

25. Sie sollten sich beharrlich an die unverfälschte christliche Lehre halten. — Da der Dichter sich die Wiederkunft seines Meisters nahe dachte, so läßt er ihn hier auch dieser seiner eigenen Erwartung gemäß sprechen.

26—28. Den Werken Jesabels werden christliche Werke (Tugenden) entgegengesetzt. Die verheißenen Belohnungen stimmen auch hier mit des Dichters eignen Erwartungen überein; Herrschaft über die Heiden versprach er sich in dem messianischen Reiche; er konnte den Herrn nicht anders redend einführen als nach seinen eignen Begriffen von ihm und seinem Reiche. Uebrigens versprach der Herr allerdings seinen Jüngern Theilnehmung an seiner Regierung; nur dauerte es lange, bis sich die Jünger von den irdischen Vorstellungen losmachten, die sie mit den Aussprüchen des Lehrers verbanden. Die Worte: ich will ihm den Morgenstern geben, wollen vermuthlich so viel sagen, als: Er soll leuchten wie der Morgenstern. So heißt es Matth. XIII, 43.: Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne. Oder der Sinn ist: Der Morgenstern soll über ihm aufgehen. Ohne Bild:

Er

Er soll auf die ausgezeichnetste Weise geehrt und belohnt werden.

III. 1. Der Gemeine zu Sardes konnte zwar keine Verfälschung des Christenthums zur Last gelegt werden; aber ihr Eifer war erkaltet; bey den meisten war kein geistiges Leben, kein Wachsthum im Guten mehr wahrzunehmen. — Die sieben Engelfürsten (Geister) um Gottes Thron sind in der sinnbildlichen Sprache des Apostels nur Diener; Christus ist als Sohn, auch ihr Herr und Gebieter. — Da Sardes damals eine sehr angesehene und große Stadt war, so mochte auch die Christengemeine dieser Stadt in nicht geringem Ansehen in den umliegenden Gegenden stehen; auch konnte sich der Ruf verbreitet haben, daß daselbst viele gute Christen seyen; aber dieser Ruhm wird den Sardensern abgesprochen; unthätige Christen nennt sie der Oberaufseher der Gemeine; sie waren in Gefahr zu sterben, oder um die Seligkeit ächter Christen zu kommen.

2. Sie sollten an ihrer Verbesserung ernstlicher als bis dahin arbeiten, und auch die andern Trägen in ihrem Wirkungskreise, die beynahe nichts Christliches mehr an sich hätten, ermuntern. (Die Sardischen Christen konnten mit einigen Filialgemeinen um Sardis, die zu dieser Mutterkirche sich halten mußten, in Verbindung stehen.) Nach Gottes Urtheil konnten sie nicht als ächte Christen die Probe aushalten.

3. Sie sollten bedenken, was es mit der ihnen mitgetheilten christlichen Lehre auf sich habe, und sich bessern, um nicht unvermuthet von dem kommenden Richter zur Rechenschaft gezogen zu werden.

4.

4. Den Wenigen, die sich von dem Schmutze des Lasters rein bewahrten, wird verheißen, daß sie in dem Reiche des Messias zu vorzüglichen Ehrenstellen befördert werden und des vertrauten Umgangs mit ihrem Oberhaupte genießen sollten. (Morgenländische Fürsten pflegen diejenigen, die sie zu hohen Würden erheben, mit Ehrenkleidern, Prunkkleidern zu beschenken.)

5. Auch hier ist Anspielung auf solche Ehrenkleider; die weiße Farbe war ein Vorzug der Edeln. Ferner wird auf das Stadtbuch zu Jerusalem (Lebensbuch) angespielt, in welches die Namen der wirklichen Bürger eingetragen wurden, und aus welchem man die Todten, und die ihr Bürgerrecht verwirkt hatten, ausstrich. Der Dichter giebt dem Himmel auch ein solches Lebensbuch; wer darin steht, hat Bürgerrecht daselbst, so lange er nicht ausgestrichen wird, und wenn einst am Gerichtstage die Namen der Bürger des neuen Jerusalems öffentlich vorgelesen werden, so wird jedes „Ueberwinders" namentlich rühmliche Meldung geschehen (mention honorable). Lauter Bilder, die auf ruhmvolle Belohnung des Verdienstes hinweisen.

6. Philadelphia lag nicht weit von Sardes; die dortige Gemeine hatte bey weitem nicht das Ansehen der sardensischen; sie war im Gegentheil sehr schwach, und mußte fürchten, von den Widersachern der christlichen Kirche unterdrückt zu werden. Allein diese kleine Gemeine beschämte an christlicher Tugend die benachbarte; darum wird sie so sehr gepriesen. — Christus nennt sich hier den Heiligen, d. h. den von Gott beglaubigten Lehrer (Gesandten,) der lauter Wahrheit vor-

vorträgt, und der zugleich als Nachkömmling Davids den Schlüssel zu dem königlichen Pallaste des messianischen Reichs hat, oder der Messias ist, mithin allein die Macht besitzt, jenen Pallast andern zu öffnen oder vor ihnen zu verschließen, d. h. zu bestimmen, wem der Zutritt in sein Reich gestattet oder verweigert werden soll.

8. Du hast, wollen die Worte sagen, freyen Zutritt zu mir; ich bin dir gewogen; ich räume dir die Rechte eines vertrauten Freundes ein. Denn du hast dich, ungeachtet deiner Schwäche, oder ungeachtet Eurer so wenige sind, brav gehalten; ich bin mit dir vollkommen zufrieden.

9. Selbst deine jetzigen Widersacher aus dem Judenthume, die sich fälschlich zu dem gottergebenen Volke rechnen, und eher eine Synagoge Satans (einen Teufelsclub) ausmachen, sollen sich noch vor dir demüthigen, sollen es noch anerkennen, daß du in meiner Gunst stehest. (Von freywilliger Annahme des Christenthums ist dieß nicht zu verstehen; die Worte weisen vielmehr auf eine abgedrungene Huldigung hin. Auch in der Folge kömmt noch genug von Zwangsmitteln vor, um die Widerspenstigen zu Paaren zu treiben. Johannes konnte den Herrn nicht anders redend einführen, als wie er sich ihn und seine Reichsverfassung dachte.)

10. Die Strafen, welche überall, wo es Christen giebt, über die Widersacher des Christenthums verhängt sind und ihnen noch vor der Wiederkunft des Herrn bevorstehen, sollen Euch, tapfere Christen, nicht treffen. (So heißt es bey Mose, daß Jehovens Volk von den Plagen, womit

mit die Aegypter heimgesucht wurden, frey geblieben sey.)

11. Die Apostel dachten sich die Wiederkunft des Herrn nahe; dieser Voraussetzung zufolge, läßt Johannes den Herrn beständig versichern, er komme schnell oder bald. Eine erst nach mehrern Jahrtausenden sich ereignende Wiederkunft ihres Meisters war den Aposteln eine ganz fremde Vorstellung, und selbst die Stelle 2. Petr. III, 8. lehrt nicht, daß es damit Jahrtausende anstehen werde, weil sonst der Verfasser in den folgenden Versen (bis zu V. 14.) nicht so hätte reden können. Nach der Vorstellung Johannis ward eben durch die persönliche Wiederkunft des Herrn der ihm sonst undenkbare Sieg des Christenthums über das Judenthum und Heidenthum entschieden, und dieser Sieg sollte sich binnen einem Menschenalter entscheiden.

12. Die Braven werden zu Ehren gezogen, als Unentbehrliche behandelt werden. (Das Bild von den Pfeilern ist wol von den zwey Pfeilern des salomonischen Tempels 1. B. d. Kön. VII, 15. 21. 2. B. d. Chron. III, 15 — 17. entlehnt.) Niemand soll sie von ihren Stellen verdrängen. — Weil das Bild von Pfeilern einmal gebraucht war, so heißt es ferner in diesem durchgeführten Bilde, daß die Pfeiler ehrenvolle Inschriften haben werden; der Name Gottes, der Name der Hauptstadt des göttlichen Reichs, und der neue (nicht angeführte) Name des Herrn wird denselben eingegraben. Ohne Bild: der standhafte Bekenner wird auf die rühmlichste Weise belohnt werden.

14. Weit der schärfste, bitterste Tadel trifft die Gemeine zu Laodicea in Phrygien, die gar keinen

keinen Charakter hatte, die man weder zu den Guten noch zu den Schlechten rechnen, weder mit Wärme loben, noch mit Entrüstung tadeln konnte. — Johannes erklärt selbst das Wort: Amen, es heißt hier: der glaubwürdige, wahrhaftige Zeuge oder Lehrer. Das Folgende zeigt an, Jesus sey das Oberhaupt der von Gott gegründeten christlichen Kirche; bekanntlich werden die Christen eine neue Schöpfung genannt; und dieser Creaturen Herr ist Christus. Man kann indessen auch die Worte so nehmen: Christus ist der Herr der ganzen Schöpfung, der Weltmonarch, wobey man sich dann erinnert, daß die Apostel sagen: Alles sey ihm unterworfen mit Ausnahme des Gottes, der ihm alles unterworfen habe.

15. Diese Charakterlosigkeit eckelt den Herrn an. So wie Epiktet sagt: „Sey doch eins von „beyden: gut oder böse," so heißt es hier: „Sey „warm oder kalt, Freund oder Feind, damit man „wisse, woran man mit dir sey!"

16. Ganz im Charakter des Herrn gesprochen. Mancher Pharisäer eckelte ihn wie lauwarmes Wasser an; lieber ging er noch mit Zöllnern und Sündern um.

17. Eine Steigerung in den Ausdrücken der prahlenden Selbstgenügsamkeit wird hier bemerkt: Reichthum, Ueberfluß, Unabhängigkeit von aller Welt; aber sie werden auch mit voller Ladung zurückgegeben; Ausdrücke werden gehäuft, um das Verächtliche dieser Großsprecherey zu erkennen zu geben; Armuth, Nacktheit, Blindheit sind die Hauptvorwürfe.

18. Christus dringt sich dem Selbstgenügsamen nicht auf, er giebt nur wohlmeinende Rä-

the. —

the. — In seiner Schule soll und kann man besser werden. — Nicht Gold schlechtweg, sondern im Feuer geläutertes Gold, nicht Kleider schlechtweg, sondern weiße Kleider werden empfohlen, um anzuzeigen, daß das Christenthum auf vollkommene Tugend dringe. Die Augensalbe wird empfohlen, damit man sich selbst endlich einmal besser kennen lerne.

19. Die scharfe Rüge soll nicht muthlos machen, man soll sie als Zeichen einer liebevollen Sorgfalt betrachten, indessen doch mit Ernst an seiner Besserung arbeiten.

20. Ein mit zarter Empfindsamkeit gewähltes Bild. So pochte der reisende Freund bey seinem Gastfreunde an, und ließ sich bey ihm wohl seyn. Christus ist bereit, den Lauen zu seinem Freunde anzunehmen, und sich ihm vertraulich mitzutheilen, sobald er liebenswürdiger wird. Ehrenvolle Anerbietung!

21. Standhaftigkeit wird an jedem Christen so wie an Christo selbst belohnt werden.

IV. Mit diesem Capitel fängt die eigentliche Offenbarung (Enthüllung) an. Johannes erklärt als Dichter seine Bekanntschaft mit den geheimern Rathschlüssen der Gottheit. Er sah nehmlich in einer Vision auf einem himmlischen Schauplatze schon zum voraus sinnbildlich vorgestellt, was sich auf Erden ereignen sollte; dieß entdeckt er nun, gleichsam im Vertrauen, seinen Mitchristen; die Profanen sollen nichts davon erfahren.

Erst hatte er den Herrn auf Erden (nehmlich in der Vision) gesehen, und war von ihm über den wahren Zustand der ihm nahe am Herzen liegenden

genden genannten Gemeinen unterrichtet worden; jetzt wird er der Erde im Geiste entrückt; erhabnere Geheimnisse werden ihm geoffenbart. — Die jüdische Einbildungskraft dachte sich Gott als Fürsten, in einem Pallaste; dieser hatte denn auch Thüren; eine derselben, sagt nun Johannes als jüdisch-christlicher Dichter, sah ich mit Einmal geöffnet; die Vision zeigte mir plötzlich den Ort der Schöpfung, wo Gott thront. Wie hätte er unaufgefodert es wagen dürfen, in diesen himmlischen Pallast hineinzutreten? — Sobald man sich dieß von Johannes, als einem Dichter, erzählen läßt, so fällt nichts in der Erzählung auf. Als verständige Christen wissen wir freylich, daß der Himmel die Wirksamkeit der Gottheit so wenig als der Tempel zu Jerusalem einschließen kann, und daß in Gott so wenig ein Raum als eine Zeit gedacht werden darf.

2. Hinaufsteigen in den Himmel konnte er nicht, ohne gegen die poetische Wahrscheinlichkeit anzustoßen; aber in der Entzückung ging es an. Der göttliche Hofstaat wird nun im morgenländischen Geschmacke beschrieben; nur mußte, wie billig, alles viel prächtiger noch als etwa der persische geschildert werden. Der Dichter benutzte hierbey die Schilderungen der Propheten, vorzüglich Jesaias und Ezechiel, (Jes. VI. Ez. I. XI.) so daß man also nicht einmal die Sache als seine eigne Erfindung betrachten darf; er fand schon Vorgearbeitetes genug in den prophetischen Büchern. — Der Thronende wird nicht genannt, wird aber leicht errathen; wer kann den Unnennbaren würdig nennen?

3.

3. Bey Ezechiel hat der Thronende menschliche Gestalt. Hier ist seine Gestalt in Licht verhüllt (er wohnt in einem unzugänglichen Lichte). Die Art des Lichts wagt der Dichter nicht zu bestimmen; er führt nur unvollkommene Vergleichungen an. Unser Jaspis ist hier nicht gemeynt, sondern vielmehr ein purpurrother (hochrother, brennendrother) Stein; der Sardis hingegen ist unser Carneol, also eher ein Stein von mattrother, blutrother, röthlichter Farbe. Also in röthlichten Feuerglanz gehüllt zeigt uns Johannes den Thronenden. Der Regenbogen wird gewöhnlich als Sinnbild göttlicher Huld vorgestellt; hier scheint er indessen nur als Schmuck zum Vorschein zu kommen, und da das Grün an demselben die hervorstechendste Farbe ist, so vergleicht er ihn mit einem Smaragde. So scheint ein mildes Grün, worauf das Auge ruhen kann, den prächtig glänzenden Thron gleichsam einzufassen.

4. Ausserhalb des eigentlichen Throns auf dem Fußboden des himmlischen Pallastes läßt Johannes im Halbzirkel vollendete Gerechte (Offenbar. V, 9.) auf Thronen sitzen; sie machen gleichsam den heiligen Senat aus, und sitzen zu Rathe. Die Anzahl spielt auf die 24 Priesterordnungen an. Sie haben Kronen (vielleicht als belohnte Märtyrer) und ein priesterliches Prachtgewand.

5. Auf gewitterschwangern Wolken kann man sich den Thron ruhend und mit solchen umgeben denken. Bild der Majestät Gottes. — Aber was für ein Licht erleuchtet den himmlischen Prachtsaal? Kein gemeines Licht. Gott sieht alles;

les; alles ist bloß und entdeckt vor ihm; die sieben Engelfürsten (Geister), die als Sinnbilder seiner über alles sich erstreckenden Vorsehung, als Diener, die seinen Willen vollziehen, den herrlichen Thron umgeben, sind eben so viele flammende Fackeln. Die Anzahl spielt auf die sieben Leuchter des jüdischen Tempels an.

6. Der Fußboden des Prachtsaals war eine reine, helle Fläche, gleich dem von keinem Winde bewegten Meere, in welchem sich der blaue Himmel erspiegelt. Eine schöne Vorstellung! — Auf der obersten Stufe des Throns, den Sitz umgebend, sah man vier lebendige Gestalten, die Johannes mit einigen Veränderungen von Ezechiel entlehnte; diese repräsentirten gleichsam die lebendige Schöpfung der Erde. (Beyläufig: Von Geschöpfen in andern Weltkörpern wußte Johannes nichts; ihm war in der Welt nichts lebendiges ausser den Thieren, den Menschen, den guten und bösen Geistern, und Gotte, der allem übrigen Lebendigen das Leben giebt; dieß ist auch bey der Stelle zu bemerken, wo Christus der Herr der Creaturen Gottes genannt wird.) Diese lebendigen Gestalten zeigt uns der Dichter mit Augen ganz übersäet. So werden sie wie Juwelen strahlend und erhöhen die Pracht des Throns des Allherrschers. (Ezechiel giebt sogar Ez. X, 12. Rädern Augen, d. h. sie strahlten, funkelten um und um.) Thiere diese Gestalten zu nennen, ist ungeschickt; nach Johannes ist es eine besondere Art von Engeln; er legt ihnen Verstand bey; sie preisen den Schöpfer; in dem Drama dieser Apokalypse ist ihnen eine besondere Stelle angewiesen.

7.

7. Unter den Vögeln zeichnet sich der Adler, zumal fliegend, mit seinen ausgebreiteten Flügeln aus; unter dem Vieh das Rind; unter den wilden Thieren der Löwe; über alle herrscht der Mensch. Offenbar sollen also diese Gestalten nach dem Sinne des Apostels Repräsentanten der lebendigen Schöpfung der Erde seyn. (Warum diejenige Gestalt, die den Menschen vorstellen soll, die dritte Stelle einnimmt, ist sonderbar und stört den Eindruck.)

8. Die Flügel hat Johannes dem Jesaias (VI, 2.) abgeborgt. Auch diese sind in- und auswärts (was sich sehen ließ, wenn sie ausgebreitet waren) mit Augen, als mit funkelnden Juwelen, prächtig übersäet. Und diese Strahlen erlöschen nie; die Augen schließen sich nie; die Gestalten sind in rastloser Thätigkeit; sie erkennen es auch an, daß sie alles, was sie sind, dem Ewigen verdanken; nie werden sie müde, ihn dankend zu erheben.

9 – 11. Der heilige Senat stimmt in den Lobgesang ein; ehrfurchtsvoll demüthigt er sich vor dem Ewigen, von dem alles abhängt, und der auch ihm diese Würde verlieh. Erhabner Hymnus, in den alles, was Odem hat, einstimmen sollte.

V. Auch Johannes leiht also wie Ezechiel der Gottheit eine menschliche Gestalt; in ihrer Rechten hält sie die ganz beschriebene, aber versiegelte Schicksalsrolle. Treffliches Sinnbild, welches andeutet, daß Gott allein die Schicksale der christlichen Kirche wisse, und daß nur Er, soviel Er wolle, andern davon entdecken könne. Man kann sich an einem Stabe sieben von einander abgeson-

gesonderte aber dichte neben einander aufgerollte Pergamentblätter denken, wovon jedes einzeln besiegelt ist, und entsiegelt werden kann; indem das erste Siegel abgenommen, und die Bilderschrift auf dem ersten Blatte gelesen ward, bleiben die andern Blätter noch unter dem Siegel. Daß die sämmtlichen Blätter auf beyden Seiten beschrieben waren, soll vielleicht anzeigen, daß die Schicksale der christlichen Kirche, der Hauptsache nach, hier so vollständig beschrieben seyen, daß nichts Wesentliches mehr hinzugesetzt werden könne. — Sieben ist in dieser Schrift überall die heilige Zahl, und bezeichnet auch eine gewisse Vollständigkeit der Sache, wovon die Rede ist.

2. Die Aufmerksamkeit aller Anwesenden wird auf diese viel in sich fassende Rolle gerichtet. Eine sehr schön poetisch ausgeführte Idee!

3. Niemand, niemand ohne Ausnahme durfte sich das Recht und die Gewalt zueignen, die Siegel zu brechen, in den Inhalt der Rolle zu blicken. — Wer hat, sagt Paulus, des Herrn Sinn erkannt? Die göttliche Weisheit hat unergründliche Tiefen. — Aber, wird man fragen, wie durfte sich denn Johannes, wenn seine Offenbarung nur ein Werk prophetischer Poesie oder poetischer Prophezey war, vermessen, die Schicksale der christlichen Kirche bestimmen zu wollen? Die Antwort ist leicht. Johannes entdeckt uns im Grunde darüber nichts, als was er aus den Belehrungen seines Meisters geschöpft hatte, dessen Unterricht ein göttlicher Unterricht war; die Aussprüche Jesu sind der Text, den Johannes hier nur dichterisch entwickelt; man kann die

die Hauptideen dieser ganzen Schrift mit Stellen aus den Evangelien belegen.

4. Hier schildert Johannes, vielleicht ohne es selbst zu wissen, seine eigne Wißbegierde; er konnte bitterlich weinen, wenn seine Wißbegierde gereizt ward, ohne befriedigt zu werden.

5. Einer aus der Mitte des heiligen Senats, ein vormaliger Märtyrer für Christum, beruhigt den Weinenden. „Durch Christum, „sagt er ihm, werden wir alles erfahren; er ist „der Vertraute der Gottheit, das Schooßkind des „Vaters. Was kein Engel und kein lebender oder „gestorbener Mensch uns lehren kann, das können „wir von ihm lernen; halte dich nur an die Aufschlüsse, die er dir über die Dinge geben wird, „welche du zu wissen verlangst." Wie schön weist hier Johannes die Christen an seinen angebeteten Lehrer! — Christus wird übrigens hier kraftvoll und mit einer Art von edelm Stolz auf ihn der Löwe aus Juda's Stamm und die Wurzel Davids genannt. Aus Juda's Stamm sollte der Messias abstammen, und Juda führte einen Löwen im Panier oder Schilde; aus Isai's, des Vaters Davids, abgehauenem Stamme sollte ein neuer fruchtbarer Sprößling, aus seiner Wurzel ein neues Reis emportreiben; dieß konnte von Christo gesagt werden, der nicht sowol durch seinen Ahnherrn berühmt ward, als vielmehr diesen selbst durch die Verdienste des spätern Enkels von neuem berühmt machte, und so gleichsam die Wurzel Davids ward, der eigentlich die seinige war.

6. Jetzt erblickte der Seher innerhalb des Halbkreises, den der heilige Senat um den Thron machte,

machte, vor dem Throne der Gottheit und vor den lebendigen Gestalten, die den Sitz des Throns umgaben, ein Sinnbild, das den Herrn selbst vorstellte. Nach unserm Geschmacke hat freylich dieß Sinnbild etwas Anstößiges, wenn man sich das Ganze in einem Gemälde vorstellt, und man würde viel darum geben, wenn statt des Lamms mit den Hörnern der Herr selbst mit den Narben seiner Wunden erschiene. Es wäre aber vergebens, wenn man hier mit dem Verfasser rechten wollte; also schränken wir uns auf die Erklärung des Sinnbildes ein. „Das Lamm, das einem Erwürgten glich, (oder verwundet und blutend sich zeigte) stellt unstreitig den gekreuzigten Jesus vor, der für sein sittliches Verdienst zu überirdischer Ehre erhoben ward; darum werden dem Lamme sieben Hörner gegeben; denn Hörner sind Sinnbilder von Macht und Gewalt; (Gott hat dem Herrn einen Namen (eine Würde) über alle Namen gegeben;) die sieben Augen, die dem Lamme gegeben sind, sollen nach dem Sinne Johannis ein Sinnbild der Weisheit, Wachsamkeit und alles beobachtenden Scharfsichtigkeit seyn. Der erklärende Zusatz ist aus Zachar. IV, 10. und soll sagen: Die Weisheit Gottes ist in Jesu Christo; so wie Gottes Weisheit in allen Landen, in aller Welt waltet, so regiert auch Christus mit göttlicher Weisheit in aller Welt (weit und breit) seine Gemeine.

7. „Was der Sohn (als Offenbarer der Gesinnungen, des Willens, der Rathschlüsse der Gottheit) weiß, das weiß er durch den Vater. — Wenn man annimmt, daß Johannes aus dem Bilde falle, und den Herrn selbst die

Rolle nehmen lasse, so fällt die Unschicklichkeit weg, die sich aufdringt, wenn das Lamm es thun soll, das keine Hände hat, und sie nicht anfassen kann. Als Dichter hätte dann freylich Johannes gegen die Regeln der Darstellung gefehlt, was ihm aber bey seiner geringen Dichterbildung leicht zu gut zu halten wäre. Man wird indessen doch das Lamm quovis modo die Rolle nehmen lassen müssen, da es in dem folgenden Capitel auch die Siegel öffnet.

§. 14. Alles huldigt dem Herrn; der ganze Himmel erkennt es an, daß, wer den Vater ehre, auch den Sohn ehren müsse. Eine unvergleichlich schöne Stelle.

8. Die Harfen und die Schaalen voll Rauchwerks müssen nicht den vier sinnbildlichen Gestalten, sondern den 24 Aeltesten gegeben werden; jeder von diesen hatte entweder eine Harfe oder eine Schaale in der Hand; beyde zugleich konnte er nicht halten, wenn er die Harfe gebrauchen wollte; während also Christus die Rolle nahm, sangen die einen zu der Harfe, die andern räucherten nach priesterlicher Sitte. Das Rauchwerk deutet die Gebete der Christen an; der heilige Senat brachte dem Herrn den Dank der ganzen Christenheit dar.

9. Nie war noch dieser Gesang in dem Himmel gehört worden.

Durch deinen Tod sammelest du dir eine Gemeine von Gottesverehrern aus allerley Volk; dieß Verdienst um unser Geschlecht ist so groß, daß du werth bist, in alle Geheimnisse des Ewigen eingeweiht zu werden.

10. Wir machen jetzt selbst ein Priesterreich aus; in deiner Gemeine haben keine Priester einen Vor-

Vorzug; jeder ist Priester, jeder hat ohne Vermittlung eines Priesters Zutritt zu Gott. — An deinen Belohnungen sollten wir bey Nachahmung deines Vorbilds Antheil nehmen; so wie dir über alle Welt ein Reich eingeräumt ist, so werden auch wir Mitgenossen deiner Ehre seyn.

11. Die Zahl der Engel ist aus Daniel VII, 10. genommen, und soll eine unbestimmbar große Anzahl bezeichnen. — Die Engel stehen entfernter von dem Throne als die vollendeten Christen.

12. Nach Eichhorn unterschieden die Juden nach dem babylonischen Exil in dem Namen Jehovah die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit (der da war, ist und seyn wird), legten Gott nach diesen drey Unterscheidungen, und der noch feinern Spaltung der Wirksamkeit Gottes in sieben Geister, zehn besondere Eigenschaften (Sephiroth) zu, und brachten bald drey, bald sieben, bald sämmtliche zehn Eigenschaften in ihren Gebetsformeln an; 1. Chron. XXIX, (XXX) 11. 12. findet man sie alle ausgedrückt; hier kommen sieben vor, die vermuthlich den sieben Geistern entsprechen sollen.

13. Selbst die ganze Schöpfung stimmt in diesen Lobgesang ein.

14. Die sinnbildlichen Gestalten um Gottes Thron bekräftigen ihn auch mit ihrem den Himmel durchschallenden Amen. Die anbetenden Aeltesten huldigen noch schweigend dem Ewigen.

VI. 1. Die Siegel der Rolle, welche die Schicksale der christlichen Kirche in Sinnbildern darstellt, werden nun von dem Vertrauten der Gottheit, der allein die Tiefen der göttli-

chen Rathschlüsse ergründet, nach einander erbrochen. Um die Aufmerksamkeit zu spannen, wird der Seher von der ersten der sinnbildlichen Gestalten aufgefodert, näher zu treten, und seinen Blick auf die Rolle zu schärfen.

2. Nicht mit Buchstaben, sondern mit bedeutungsvollen Bildern ist die Rolle beschrieben. — Der erste Theil der Rolle stellt einen Reuter mit den Attributen eines Siegers dar. Weiße Pferde wurden von den römischen Feldherrn bey ihren Triumphen gebraucht. Der Bogen deutet zwar, allein genommen, auf Krieg; aber, mit dem Lorbeerkranz verbunden, ist die Bedeutung des Siegs unverkennbar. Allein wer ist dieser Sieger? Die Hauptperson der ganzen Schrift, die auch Offenb. XIX, 11. auf einem weißen Pferde erscheint. Gleich anfangs wird auf ihn, den Sieger über das Judenthum und Heidenthum, die Aufmerksamkeit des Lesers gelenkt. Er kömmt, er sieht, er siegt; ein Sieg nach dem andern wird ihm folgen; er wird sich alle seine Feinde unterwerfen.

3. 4. Aber dieser Sieg muß erkämpft werden; Ströme von Blut werden erst fließen müssen, ehe das Christenthum seine Feinde überwunden haben wird; mit Krieg wird die Einführung dieser neuen Ordnung der Dinge in die Welt beginnen. (Dieß wußte Johannes von seinem Meister. S. Matth. XXIII, 6—9.; nach diesem Ausspruche waren blutige Zwiste die ersten Vorzeichen des Sturzes Jerusalems, hier des Sinnbilds des Judenthums.) Vielleicht zeigt

zeigt auch die Farbe des Pferds das Blutvergies-
sen an.

5. 6. **Theurung** und **Hunger** ist im-
mer im Gefolge des **Kriegs**. Die nothwendig-
sten Lebensmittel werden dem Käufer in kleinen
Portionen zugewogen. Ein **Zehner** oder De-
nar war nach Matth. XX, 9. 10. damals gerade
der Taglohn eines Arbeiters. Ein **Maaß** (χοινιξ)
faßte damals genau so viel als ein Mensch bedurf-
te, um einen Tag sein Leben zu fristen. Wenn
also ein Taglöhner für seinen Denar nicht mehr
als ein Maaß kaufen konnte, und er eine Frau
und Kinder hatte, so mußte er darben und hun-
gern. — **Gerstenbrod** weist auch auf Theu-
rung hin. Die Warnung: „**sich an Oel und**
„**Wein nicht zu vergreifen**,“ versteht der
Verf. so: Theurung und Hungersnoth macht man-
chen, der es sonst nie war, zum Diebe und Räu-
ber; bey äusserst strenger Strafe muß deßwegen
verboten werden, in Weinbergen und Obstgärten
zu freveln. (Die schwarze Farbe des Pferdes
scheint nur der Abwechslung wegen gegeben zu
seyn, da die Farbe zur Theurung nichts thut;
doch finden einige auch dieß vorbedeutsam; schwarz,
sagen sie, ist die Farbe des Unglücks.)

7. 8. Wo Krieg ist, da hauset der Tod und
rafft auf mannigfaltige Weise im **Schlachtfel-
de**, durch **Mangel an Lebensmitteln**,
durch ansteckende **Krankheiten**, durch **wilde
Thiere** in entvölkerten Gegenden unzählige Men-
schen weg. Der **Tod** wird hier als Gebieter des
Todtenreichs personificirt; in seinem Gefolge ist
ein **Schattenheer**. Die fahle Farbe des Pfer-
des

des ist vielleicht bedeutungslos; einige finden darin die Farbe der Verwesung.

9. 10. Die in dem Vorhergehenden im Allgemeinen geschilderten Uebel sollen die Feinde des Christenthums als Strafe wegen des häufig vergossenen Bluts standhafter Bekenner des Herrn treffen. Diese letztern werden hier als Schatten des Todtenreichs geschildert, die unter einem Altare verweilen, den Johannes im Himmel sah. Zur vollen Seligkeit sind sie noch nicht gelangt; ihnen ist noch nicht nach ihrer Erwartung Gerechtigkeit wiederfahren; das gerechte Gericht Gottes hat noch nicht die Dränger der Wahrheitszeugen heimgesucht; dieß nach ihrer Empfindung beynahe zu lange Zögern des Richters macht ihnen Mühe, reizt sie beynahe zur Ungeduld; sie flehen, eben da alle Anstalten zu einem vergeltenden Gerichte gemacht werden, die Gerechtigkeit des Richters an. — Man erkennt in dieser Stelle den Donnersohn, der einst den Blitz auf die Samariter fallen lassen wollte, welche den Herrn nicht aufnahmen; stark empfand er das an seinen Mitchristen verübte Unrecht; so wie Paulus einst nach Thessalonich schrieb: „Gott ist gerecht: Eure Dränger wird er zur Vergeltung auch drängen": so fand auch Johannes es der Gerechtigkeit Gottes gemäß, daß die Dränger rechtschaffener und gewissenhafter Christen ebenfalls gedrängt werden. Inzwischen kann ich doch nicht umhin, den Dichter zu tadeln, daß er die vormals gedrängten Christen selbst um baldige Vollziehung des Vergeltungsrechts, sogar noch in der andern Welt, bitten läßt; hierin liegt, da der selbstbeleidigte Christ würdiger und edelmüthiger für seine Wider-

Widersacher betet, eine die Zartheit des christlichen Sinns verletzende Unschicklichkeit, die leicht hätte vermieden werden können, die indessen kein Grund ist, die Aechtheit der Schrift, wie es von mehrern geschah, in Anspruch zu nehmen, da dieser Tadel die Schrift nur als Kunstwerk trifft. Das Gerechtigkeitsgefühl selbst, das Vergeltung des Unrechts verlangt, kann nicht getadelt werden; auch hatte Johannes das Wort unsers Herrn Matth. XXIII, 35. 36. für sich, das eine solche Vergeltung des ungerecht vergossenen Bluts ankündigt. — Man frägt, warum die Schatten der ermordeten Christen gerade unter einem Altare verweilend vorgestellt werden. Die Antwort ist entweder: Sie wurden wie Schlachtopfer gleichsam auf dem Altare gemordet, und gaben daselbst ihren Geist auf. Oder: Man begrub zuweilen in der ersten christlichen Kirche die Märtyrer unter einem Altar.

11. Die göttlichen Rathschlüsse konnten keine Abänderung leiden; Johannes beugt weislich der Ungeduld der noch lebenden Christen vor, die unter dem Drange harter Schicksale sich nach der Ankunft des Richters sehnten; er verhehlt ihnen nicht, daß noch mehr Blut der Unschuld, Blut der Märtyrer werde fließen müssen, aber die Antwort, die er in seiner Schrift den Schatten der bereits erschlagenen Gerechten ertheilen läßt, war tröstend; ihr Verdienst um die Wahrheit ward anerkannt; ehrenvolle Belohnungen, ein Pfand noch größerer Auszeichnungen, wurden ihnen nun schon ertheilt; nur wurden sie noch auf einige Zeit zur Geduld verwiesen. (Lange Zeit konnte die gerechte Vergeltung des den Christen zugefüg-

ten Unrechts, nach Johannis Glauben, nicht mehr ausbleiben.)

12. Der Sieger hatte sich in diesem Drama gleichsam schon in Bewegung gesetzt, um über seine Feinde zu siegen; die Rächer des an den Christen verübten Unrechts (Krieg, Theurung, Tod) hatten sich bereits erhoben, um gegen die Dränger der Gerechten zu Felde zu ziehen; auch die Schatten der bereits Ermordeten hatten die Gerechtigkeit Gottes gegen ihre Mörder angefleht; nun treffen auch die schon von Jesu (Matth. XXIV, 29.) angekündigten vorbedeutsamen Naturereignisse ein, die Johannes in seiner poetischen Schrift hier eigentlich, nicht bloß als Sinnbild der Auflösung des jüdischen Staats nimmt; das Strafgericht eilt näher herbey.

13. Johannes hatte nicht unsre Vorstellungen von der Größe des Weltalls, von der Entfernung, dem Umfange und der Bestimmung der Sterne; nach seinen höchst mangelhaften Begriffen von dem Weltgebäude konnte er die Sterne eigentlich vom Himmel fallen lassen; er läßt sie hier ganz verschwinden; ihr Licht wird ausgelöscht; wie ein Feigenbaum vom Winde bewegt seine Feigen unreif abwirft, werden die Sterne vom Himmel auf die Erde geschüttelt; an ein bloß scheinbares Fallen, an einen optischen Betrug, an Sternschnuppen dachte er nicht.

14. Das Entweichen des Himmels hat man sich als ein gänzliches Verschwinden des blauen Himmels vorzustellen; wie eine Rolle Pergament wird er gleichsam schnell zusammengerollt, und nun ist finstere Nacht, da weder Sonne, noch

Mond,

Mond, noch Sterne mehr leuchten. — Das übrige ist Folge des Erdbebens.

15—17. Palästina hat eine Menge von Höhlen und Klüften, in die man sich zur Zeit eines feindlichen Ueberfalls flüchten kann; auch David suchte einst in solchen Höhlen Schutz gegen Sauls Verfolgung. — Natürlich kann den Widersachern des Christenthums, die sich so viele an den Christen verübte Ungerechtigkeiten vorzuwerfen haben, bey diesen vorbedeutsamen Naturereignissen nicht wohl zu Muthe seyn; ihr böses Gewissen flößt ihnen Furcht ein; sie sehen die zürnende Gottheit, den zürnenden Messias schon herannahen, und sie zur Rechenschaft ziehen; wie schrecklich werden die ihnen bevorstehenden Strafen seyn, da schon die Vorzeichen der Ankunft des Richters so schrecklich sind! Sie möchten sich in die Erde verbergen, um nur nicht vor ihm erscheinen zu dürfen.

VII. Doch die Christen haben, während ihre Verfolger verzagen, nichts zu befürchten; keine der Strafen, die über diese hineinbrechen, trifft die getreuen Bekenner; sie bleiben geborgen, so wie einst die Israeliten in Aegypten, bey den Plagen, womit die Dränger des Volks Jehovens heimgesucht wurden, frey davon blieben.

1. 2. 3. Die furchtbaren Stürme werden angehalten; ehe sie zur Verwüstung losbrechen, wird den Christen erst Sicherheit verschafft. — Aus der jüdischen Engellehre entlehnt der Dichter vier Engel, durch deren Dazwischenkunft die gleichsam in einer Höhle befindlichen Winde zurückgehalten werden, woraus eine drückende Windstille wie vor einem schweren Gewitter entsteht. — Die

Idee

Idee der Bezeichnung der Gottesverehrer (Knechte Gottes) mit einem Siegel, findet ihre Erklärung in dem alten Gebrauche, den Sclaven an der Stirne den Namenszug ihres Herrn mit einem Stempel einzubrennen; diese Besiegelung soll ihnen Sicherheit verleihen; nun werden sie von den Vollziehern der göttlichen Strafgerichte unterschieden; was in der Periode der Revolutionen Sicherheitskarten waren, und in großen Staaten noch sind, das ist hier das Siegel. — Auch dieß Geschäft der Bezeichnung vollzieht ein Engel; er darf und will nicht darin gestört seyn; darum dürfen die Winde nicht wehen, bis sein Geschäft vollendet ist.

4. Der poetischen Wahrscheinlichkeit wegen, läßt sich der Dichter die Anzahl der Bezeichneten sagen; wie hätte er eine solche Menge nach dem bloßen Augenmaaße genau schätzen können? Die Summe soll nur die Menge von Christen aus den Juden andeuten, und ist als eine runde Zahl zu betrachten. (12000 + 12. = 144000)

5 — 8. In diesem Verzeichnisse fehlt der Stamm Dan, und an dessen Statt ist der Stamm Manasse eingeschaltet, der doch schon in dem Stamme Joseph mit inbegriffen ist. Dieß erklärt man sich entweder so: Den Stammen Dan hielt man damals für ausgestorben; und Manasse ist ein unübersetzbares Wortspiel; מְנַשֶּׁה (menaschäh) heißt: der in Vergessenheit Gerathene; dieß wäre dann unter einem versteckten Namen eben der Stamm Dan. Oder man sagt: da der Dichter zu sehr gegen die Wahrscheinlichkeit angestoßen hätte, wann er dem ausgestorben geglaubten Stamme 12000 Christen gegeben

hätte,

hätte, so entlehnte er diese 12000 von einem Zweige des fruchtbaren Stamms Joseph, nehmlich von dem Stamme Manasse; damit man es aber nur als eine Nothhülfe ansehe, und nicht glaube, daß er den Stamm Joseph doppelt gerechnet wissen wolle, so schaltet er Manasse als Stellvertreter da ein, wo Dan stehen sollte, und setzt dann nicht, wo Joseph steht, den Stamm Ephraim, sondern nennt Joseph, dessen Stamm die Stämme Ephraim und Manasse zugleich in sich faßte; hier also, will er sagen, ist der ganze Stamm Joseph aufgeführt; Manasse steht nur als Lückenbüßer, wo Dan stehen sollte.

9. Auch die Christen aus den Heiden werden in Sicherheit gebracht. Die noch ungleich größre Menge dieser aus allerley Volk gesammelten Christenschaar ließ sich selbst von demjenigen nicht überzählen, der dem Dichter die Anzahl der Christen aus den Juden genannt hatte. Er sieht sie geborgen (vor Gottes Thron und in der Nähe des Messias); als Sieger (S. Offenb. III, 5.) sieht er sie in weißem Gewande; und weil sie Gotte ein Loblied singen, tragen sie Palmzweige. (Der Jude sang am Laubhüttenfeste mit Palmzweigen in der Hand sein: Gelobt sey Gott.)

12. S. die Erläut. z. Offenbarung V, 12.

14. Sie sind dem großen Strafgerichte noch zu rechter Zeit entkommen; das Blut des Messias rettete sie, so wie einst in Aegypten das Blut des Lamms die Israeliten schützte. (Die Christen verdanken es dem Tode des Herrn, daß sie sind, was sie sind; durch seine Aufopferung kam eine christli-

che

che Gemeine aus allerley Volk zu Stande, mithin haben seine Bekenner es diesem seinem Tode zuzuschreiben, daß sie der Wohlthaten des Christenthums theilhaftig wurden. Vergl. mit Epheser II, 13. Joh. XI, 52.)

15. Als Christen, (weil sie sich zu dem geschlachteten Lamme bekennen) sind sie nun in Sicherheit; ein himmlischer Tempel, in welchem sie unantastbar sind, hat sie aufgenommen; sie genießen eines ewigen Glücks, und Schutzes.

16. 17. Diese Schilderung des Glücks der Christen ist aus Jesaias (XLIX, 10. XXV, 8.) entlehnt.

VIII. 1. Ungemein schöne, poetische Idee. Alle Himmelsbewohner sind in Erstaunen verloren über den Inhalt der siebenten Rolle, die den Ausbruch der bis dahin durch Vorzeichen angekündigten Strafgerichte vorstellt; was den Verfolgern der Christen bevorsteht, ist so schrecklich, daß selbst diese Seligen, von Bestürzung ergriffen, verstummen. (Als im J. 1798 bey Abukir in Aegypten das große französische Seeschiff, der Orient, aufflog, war die Sensation, welche dieß furchtbare Ereigniß auf die Britten wie auf die Franzosen machte, so ausserordentlich groß, daß beyde Flotten eine viertelstündige Pause machten, während welcher kein Theil auf den andern schoß. Das Entsetzen hatte allgemeines Verstummen zur Folge.)

2. Die Posaunen wurden in Kriegen gebraucht; Gott selbst bekriegt die Feinde des Christenthums. Und da sowol Juden als Heiden sich der Einführung desselben in die Welt widersetzten,

festen, und der Sieg des Christenthums über das Judenthum und Heidenthum geschildert werden soll, so wird nun zuerst die Besiegung der jüdischen Widersacher der christlichen Lehre vorgestellt. Der Krieg ist erklärt; der Feldzug wird eröffnet; sieben Engeln — die Siebenzahl kömmt hier überall vor — werden Kriegsposaunen gegeben."

3—5. Und warum soll es nun losbrechen? Hierauf geben diese Verse Antwort. Die Gebete der gedrängten Christen um den Sieg der gerechten Sache fodern Gott auf, die Sache durch seine Dazwischenkunft zu entscheiden. — Nach jüdischen Vorstellungen bringen die Engel die Gebete der Menschen Gotte als Priester dar; denn der Himmel hat nach ihrer Meynung auch seinen Tempel, sein Heiligthum, seine gottesdienstlichen Anstalten; nur ist alles idealischer als auf Erden. — Vermittelst des Rauchwerks steigt gleichsam das Gebet von der Erde zum Himmel empor. Gott wird gleichsam daran erinnert. Während also die Christen auf Erden beten, sind die Himmelsbewohner geschäftig, ihr Gebet zu unterstützen. Mit diesem allen will Johannes offenbar sagen, die Christen sollen sich darauf verlassen, daß sie im Drange der Verfolgung um der Wahrheit willen nicht umsonst zu Gott beten werden. — Das Herabwerfen eines Theils des heiligen Feuers von dem himmlischen Altar auf die Erde und die Gewitter und Erdbeben, die darauf folgen, zeigen an, daß das Gebet nun erhört, d. h. das ungerecht vergossene Blut und jede Beeinträchtigung der Christen gerächt

rächt werde. (S. hier auch die Erläuter. zu Offenb. VI, 9. 10.)

6. Das Zeichen zum Aufbruch wird gegeben; jeder Posaunenstoß bis auf den letzten ruft gleichsam eine Plage herbey.

7. So wie Aegypten zu Mose's Zeit wegen der an Jehovens Volke ausgeübten Tyranney gezüchtigt wurde, so soll auch das jüdische Land noch fühlen, wer in den Christen verfolgt werde. (Daß die mit den Posaunen angekündigten Plagen zusammen gehören und nach dem Sinne des Dichters Palästina treffen sollen, wird in der Folge sich zeigen. Bis zum Ende des zwölften Capitels macht von hier an alles Einen zusammenhangenden Abschnitt aus.) Ein mit Hagel verbundenes schweres Gewitter traf einst auch Aegypten; das Blut hat man nicht buchstäblich zu nehmen; es ist nur Sinnbild des Ungewöhnlichen und Schrecklichen. — Der dritte Theil ist ebenfalls poetisch zu verstehen; Dichter nennen eine bestimmte Zahl statt einer unbestimmten, die man in Prosa angeben würde. — Uebrigens hat man sich diesen Hagel nicht, wie Luther es vorstellt, auf der ganzen Erde vorzustellen, sondern er fiel auf das Land, nehmlich das jüdische Land, wie die Folge lehren wird.

8. 9. Auch diese Plage, in welcher das Blut abermal nur Bild des verdorbenen, unbrauchbar und tödtlich gewordenen Meeres ist, hat Aehnlichkeit mit einer ägyptischen. (2. B. Mose VII, 20. 21.) Ists also nicht klar, daß Johannes sagen will: Wie es dem Pharao und den Aegyptern ging, so wird es noch den Juden

den

den gehen; sie werden ein Ende mit Schrecken nehmen. — Man darf aber nicht in Flavius Josephus nachsehen, ob nun dieß alles genau in Erfüllung gegangen sey; bey dieser unpoetischen Art, den Sinn des Dichters zu erforschen und der historischen Erfüllung nachzuspüren (ein Fehler, in welchen neuerlich auch der Hr. Graf Friedrich Leopold zu Stollberg, obgleich selbst ein großer Dichter, in seiner Erklär. d. Offenb. Joh. (S. dessen Geschichte der Kirche Jesu Christi B. VII.) verfiel), sind Irrthümer unvermeidlich; man lese die Schrift als prophetische Poesie; dann fällt alle Schwierigkeit weg; Johannes wollte nicht wahrsagen, daß nun alles nach Jahren und Tagen genau so kommen würde; Vergleichungen mit der jüdischen Geschichte fallen also gänzlich weg. — Die blutrothe Farbe des Wassers läßt der alles versinnlichende Dichter durch einen Feuerklumpen entstehen, der gleich einem brennenden Feuerberge in das Meer fällt, und durch seinen Schwefelgeruch viele Seethiere tödtet, und viele Schiffe zu Grunde richtet. Das Meer ist nicht genannt; man kann an den fischreichen und beschifften galiläischen See, der auch ein Meer genannt wird, an das todte Meer, oder auch an das Mittelmeer längs der Küste von Palästina denken, oder auch es ganz unbestimmt lassen.

10. 11. Von allen Seiten wird den verderbten Landeseinwohnern gerade so wie einst den Aegyptern zugesetzt. Ihr tägliches Trinkwasser wird großentheils widrig von Geschmack, und vielen tödtlich; dieß bewirkt nach des Dichters Vorstellung ein wie eine Fackel brennender Stern, den er auf Palästina herunterfallen, und seine bittern

Aus-

Ausflüsse den Quellen, Bächen und Flüssen des Landes mittheilen läßt. Die Hauptidee ist immer: Strafe wartet auf die Juden, weil sie die Christen verfolgen. Und den Herrn der Natur läßt Johannes sehr schicklich mit Naturplagen die bösen Menschen heimsuchen. Aber ob dieß buchstäblich eingetroffen sey, oder eintreffen werde, darf man nicht fragen. Man denke mehr an den mit Feuereifer gegen die Feinde der Christen erfüllten Mann, der dieß poetische Werk gemacht hat, an den Boanerges (den Donnerssohn,) wie ihn Jesus nannte, der schon im Gefolge seines Meisters einmal Feuer auf die Einwohner eines samaritanischen Fleckens wollte fallen lassen, und lerne aus dieser Schrift den Charakter des Verfassers kennen. Seine poetischen Phantasien in der wirklichen Geschichte wieder aufsuchen zu wollen, würde vergebliche Arbeit seyn.

12. Schon im zehnten Verse fällt wieder ein Stern vom Himmel. Die Sterne sind also wieder da; die Sonne scheint auch wieder, wie gewöhnlich; der Mond ist nicht mehr blutroth; aber es wird so wie einst in Aegypten (2. B. Mose X, 21.) auffallend dunkel, was ein trauriges Vorzeichen noch größerer bevorstehender Strafen seyn soll.

13. Auch dieser den Posaunenhall unterbrechende dreyfache Weheausruf über das jüdische Land (nicht die ganze Erde) läßt noch furchtbarere, noch nie erhörte Plagen erwarten. Den Weheausruf thut, nach einer vorzuziehenden Leseart,

seart, ein Adler, d. h. ein wie ein Adler schwebender, fliegender Engel.

IX. 1 — 12. Heuschrecken von einer noch nie gesehenen Art, die nicht wie die gewöhnlichen Heuschrecken die Bäume und Feldfrüchte beschädigen, sondern gleich Skorpionen die Menschen auf eine sehr schmerzliche Weise stechen, sollen die Verfolger der Christen peinigen. Da es keine in der Natur zu findende Thiere sind, sondern die Einbildungskraft des Dichters sie, den gewöhnlichen Heuschrecken ähnlich, geschaffen hat, so läßt er sie auch auf eine sonderbare Weise entstehen; er läßt nehmlich wieder einen Stern vom Himmel fallen, der den Schlund eines Abgrunds öffnet, aus welchem diese Thiere hervorgehen. Uebrigens ist auch hier wieder Anspielung auf die ägyptischen Plagen; denn unter diesen waren auch die Heuschrecken. (2. B. Mose X, 13 — 15.)

1. Da durch eine göttliche Dazwischenkunft die Feinde der christlichen Lehre gestraft werden, und die Himmelsbewohner selbst sie gleichsam bekriegen, so läßt sich vielleicht daraus die Idee des Dichters erklären, daß er einen Stern vom Himmel fallen läßt, um das zu Stande zu bringen, was hier erzählt wird. — Der Schlüssel zum Schlunde des Abgrunds zeigt die Macht und Gewalt über den Abgrund an. (S. Offenb. XX, 1.) Man kann dabey an die Cisternen der Morgenländer denken, die zugeschlossen werden können, und zu deren Oeffnung man also eines Schlüssels bedarf. Der herunterfallende Stern öffnet durch seinen Fall den unterirdischen Schlund, wo sich nach

nach jüdischen Vorstellungen die Dämone aufhalten.

2. 3. Die Heuschrecken fliegen im Morgenlande so gedrängt, daß sie die Sonne, selbst des Mittags, nicht selten verdunkeln. Von ferne sehen sie wie ein dicker Rauch aus; kömmt der Rauch näher, so sieht man, daß es Heuschrekken sind.

4. Diese sind von einer ganz besondern Art; den Pflanzen thun sie keinen Schaden; ihre Bestimmung ist nur, die Feinde des Christenthums zu quälen: denn den Christen sollen sie nichts thun. So blieben, nach der alten Geschichte, die Israeliten von den ägyptischen Plagen verschont.

5. Der Skorpionenstich ist nur sehr schmerzhaft, aber nicht tödtlich. Die Bestimmung der fünf Monate erklärt sich ganz natürlich; Heuschrecken sowol als Skorpionen schaden fünf Monate lang, nehmlich vom May bis zum September.

6. Schilderung unerträglicher Quaal, bey der man des Lebens überdrüssig wird, und doch ohne Selbstmord nicht sterben kann.

7—10. So sonderbar diese Beschreibung uns klingt, so malt doch der Dichter nur das Bild einer Heuschrecke aus, und giebt ihr, weil das Ganze ein Geschöpf seiner Einbildungskraft ist, noch einen Skorpionenstachel, den die natürliche Heuschrecke nicht hat. Noch heut zu Tage sagt man im Morgenlande in der Volkssprache, die Heuschrecke sey am Kopfe dem Roß, an der Brust dem Löwen, an den Füßen dem Kameele, am Leibe der

Schlan-

Schlange, am Schwanze dem Skorpion, an den Fühlhörnern den Haaren der Jungfrau ähnlich. — Das Bild vom Rosse malt Johannes noch aus, und verziert es zugleich; daher die goldne Krone, die er aus dem Kamme einer Art von Heuschrecken macht. — Das Rauschen der Flügel findet wirklich bey Heuschrecken Statt. — Weil die geschilderten Thiere die Widersacher des Christenthums strafen sollen, so werden sie als ein von Gott ausgerüstetes Kriegesheer vorgestellt, welches gegen diese Unverbesserlichgeschilderten zu Felde zieht.

11. Ein solches Heer mußte auch einen Anführer haben, und da Johannes es aus der schrecklichen unterirdischen Behausung der Dämone aufsteigen läßt, so giebt er ihm einen Dämon zum Anführer; weil es endlich Verderben und Unheil anrichten soll, so nennt er den Anführer Verderber.

13 — 19. Noch durch eine furchtbare Naturplage sollen nach Johannes viele Feinde des Christenthums aufgerieben werden. Diese ist der im Morgenlande gefürchtete Ost- oder Südostwind Smûm oder Samiel, der einen röthlichen Feuerdampf in der Luft erregt, und einen Schwefelgeruch mit sich führt; er versengt die Pflanzen, und durch seine erstickende Hitze tödtet er auch die Menschen. Daß er mit einem bepanzerten Heere verglichen wird, welches auf feuerspeyenden Rossen reitet, und durch seinen Hauch die Menschen tödtet, ist so befremdend nicht, da schon Joel hier des Dichters Vorgänger war. Man sehe Joel II, 2 — 6.

13. 14. Ein himmlisches Wesen, wahrscheinlich der Engel, der Offenb. VIII, 5. auf dem Rauchaltare geopfert hatte, giebt Befehl zur Loslassung dieser verheerenden Plage; der alles personificirende Dichter schafft hier vier Engel, welche Werkzeuge der göttlichen Regierung sind; so wie die Pest als ein Engel des Herrn vorgestellt wird, so wird der Smûm unter dem Sinnbilde jener vier Engel vorgestellt. Sie sind am Euphrat gebunden vorgestellt; von der Wüste am Euphrat her weht dieser schreckliche Wind. Das Binden und Lösen der Engel läßt sich leicht erklären; der Smûm ist gleichsam gebunden, so lange er nicht bläset; regt er sich, so ist er los.

15. Diese Engel sind immer bereit, Verheerungen anzurichten, sobald sie losgebunden sind; ohne Bild: Die Umstände dürfen nur darnach seyn, so kömmt dieser Wind von der Wüste am Euphrat her und richtet Verheerungen an; dort ist er gleichsam beständig im Hinterhalte; von dorther muß man ihn jedes Jahr, jeden Monat, jeden Tag, jede Stunde in den dortigen Gegenden erwarten.

16. 17. 18. Die Vorstellung dieses Windes unter dem Bilde eines Heers von Reutern hat der Dichter, wie schon bemerkt ward, aus Joel geschöpft. Die angegebene Zahl bezeichnet ein großes Heer; so deutet auch die Bestimmung der Opfer dieses Windes nur eine große Anzahl von Menschen an. — Der Wind ist brennendheiß, und versengt, was er antrifft; der Mensch, den er faßt, ist verloren; er erstickt.

19. Bey Joel heißt es von diesem Winde: vor ihm her geht ein verzehrend

Feuer;

Feuer; und nach ihm eine brennende Flamme. Mit Hinsicht auf diese Worte läßt Johannes die Pferde vorwärts und rückwärts Flammen speyen, und Schaden thun. — Man sieht auch aus dieser ganzen Schilderung, wohin der Auftritt dieser Begebenheit verlegt werden muß; nehmlich eben nach Morgenland; wir Europäer haben so wenig als die Amerikaner den Smûm zü fürchten; aber z. B. Palästinensern kömmt dieser verheerende Wind oft genug vom Euphrat her.

20. 21. Und doch, will Johannes sagen, werden die Verkehrten sich nicht bessern; wie Pharao werden sie verstockt bleiben; die alten Propheten warnten einst vergebens; die warnenden Schicksale, welche noch in meinem Zeitalter dem verderbten Theile des jüdischen Volks bevorstehen, werden sie nicht bessern; es werden also noch mehrere Strafen diese Widerspenstigen treffen. — Es scheint einige Schwierigkeit in der Auslegung zu machen, wenn man hier von Götzendienst lieset, der fortdauernd getrieben worden sey, da wenigstens der größte Theil der Juden nach der babylonischen Kriegsgefangenschaft keinen Götzendienst mehr trieb. Einige Ausleger nehmen deßwegen das Wort Götzendienst uneigentlich, und verstehen darunter die Habsucht, die auch ein Götzendienst genannt wird, so daß dann der Sinn wäre: Sie fuhren fort, Gold und Silber u. dgl. abgöttisch zu verehren. Andre bleiben dabey stehen, daß die verkehrten Juden in dem hartnäckigen, unbelehrlichen Sinn verharrt seyen, der sich vordem in ihrem Götzendienste dargethan habe. Andre glauben, es dürften

ten doch mehrere Juden damals, um sich bey den Römern einzuschmeicheln, den Göttern geopfert haben; da ausserdem, sagen sie, hier auch der Zauberey, die mit dem Götzendienste in genauer Verbindung steht, gedacht werde, und die jüdische Geschichte der damaligen Zeit es nicht verhehle, daß im Lande viel Zauberey und ägyptische Magie getrieben worden sey, so könne es nicht so sehr auffallen, daß auch des Götzendienstes Erwähnung geschehe. Johannsen hebt die angenommene Schwierigkeit so: „Von jeher hatten die Juden ihren äussern Gottesdienst zu einem wahren Götzendienst gemacht. „(Jes. I, 10 — 15. Jer. VII, 4.) Und da die „Lehre Jesu ihre Opfer und Gebräuche für ungültig erklärt hatte, so war ihr Tempel- und „Opferdienst eine wahre Abgötterey." Allein da diese Schrift prophetische Poesie ist, so wollte der Verf. nur die strafbarsten Arten der Lasterhaftigkeit anführen; mithin ist der Götzendienst nur poetisch zu nehmen, und der Gedanke des Apostels ist nur: Lasterhaftigkeit aller Art hörte nicht auf.

X. Nun wird der Sieg über das Judenthum bald vollendet seyn; es soll dem verstockten Volke keine Frist mehr gegeben werden; die Erfüllung des Verheißnen soll keinen Aufschub mehr leiden.

1. Der Engel, will der Dichter sagen, würde unanschaubar gewesen seyn, wenn er nicht als ein himmlisches Wesen in ein Gewölk gehüllt gewesen wäre, und nicht ein sein Haupt umgebender Regenbogen den Glanz seines Angesichts gemildert hätte.

2.

2. In der Linken (nicht in der Rechten; diese hob er zum Himmel empor) hatte er eine offne Rolle kleinerer Art, (die sich bequem verschlingen ließ). Nicht mündlich, sondern schriftlich sollte dieser Abgesandte die göttlichen Rathschlüsse mittheilen. Ihm wird eine Riesengröße beygelegt.

3. 4. Was der Bote mit erschütternder Stimme rief, mag traurigen, schrecklichen Inhalts gewesen seyn. Die antwortenden Donnerstimmen müssen articulirte Worte ausgesprochen haben, die einen Sinn hatten. Das Verbot, das Vernommene aufzuzeichnen, ist räthselhaft; nach Johannsen's Auslegung soll es andeuten, das Elend, das über Palästina und Jerusalem kommen würde, sey mit keinen Worten zu beschreiben. (Matth. XXIV, 21.)

5. 6. 7. Erhabene Feyerlichkeit. Wie tief muß das Gefühl des Dichters gewesen seyn; wie lebendig muß er das so vielen tausend Christen zugefügte Unrecht empfunden haben! — Keine Frist soll hinfort Statt finden. Die gedrückten Christen sollen von der Gewaltthätigkeit der Juden nicht länger zu leiden haben; dem verkannten Rathschlusse Gottes zufolge, soll das Christenthum siegen und seine Widersacher sollen unterliegen; der Tag der Vergeltung soll kommen. In diesem Geiste hatten schon längst die Propheten gesprochen.

8 — 10. Göttliche Lehren werden häufig mit einer Speise verglichen, die man zu sich nehmen und in Saft und Blut verwandeln soll. Was also hier nach Ezech. III, 1. 2. 3. von Verschlingung der kleinen Rolle Pergament gesagt wird, hat den Sinn: Mache dir den Inhalt der

der höhern Belehrungen (über das Schicksal des jüdischen Volks) ganz zu eigen; bemächtige dich des Geistes der dir mitgetheilten Prophezey; dann theile, was du gelernt hast, auch andern mit. Daß die Rolle anfangs süß schmeckte, nachher ihm Leibschmerzen machte, zeigt an, daß es zwar dem Dichter erfreulich seyn mußte, von der himmlischen Muse zu vernehmen, das Christenthum werde ganz gewiß und bald siegen, daß es ihn aber doch auch schmerzen mußte, zu hören, dieser Sieg müsse durch so unerhörten Jammer, durch den Untergang so vieler Juden erkauft werden.

11. Noch wird hier entweder ein Wink gegeben: Johannes werde hier noch viel andres bekannt machen müssen, es werde nicht bey der Enthüllung der Schicksale des Judenthums bleiben; auch über viele andre Völker werde sich der Inhalt seiner Weissagung noch erstrecken. Oder der Sinn ist: Was Johannes nun (durch Verschlingung der Rolle) erfahren habe, das müsse er weit und breit bekannt machen; er müsse noch einmal vor vielen Völkern und Fürsten als Unglücksprophet in Ansehung der Juden, als Herold guter Botschaft in Ansehung der Christen auftreten.

XI. Hier wird nun der wirkliche Sturz des Judenthums beschrieben. Ein göttliches Gericht trifft den Tempel zu Jerusalem und erst einen Theil dieser berühmten Stadt, später nach V. 19. auch den übrigen Theil. Johannes wird angewiesen, den Tempel noch zu messen, damit man wenigstens sein Maaß wisse, wann er zerstört sey. Noch treten zu Jerusalem zwey Propheten

pheten auf, die das Volk warnen; sie werden aber Märtyrer, deren Gott sich indessen annimmt. Nun geht erst ein Theil der Stadt, dann auch, was noch davon stehen geblieben war, durch Erdbeben unter (Da in diesem Capitel Jerusalem unverkennbar bezeichnet ist, so ist dieß ein überzeugender Beweis der Richtigkeit der bisherigen Erklärung dieser Schrift in der Hauptsache.)

1. Es ist von dem Tempel der Stadt die Rede, „wo unser Herr gekreuzigt ist.“ (V. 8.) Warum soll er gemessen werden? Weil man ihn bald nicht mehr wird messen können, indem er zerstört werden soll. — Das sogeheißne Allerheiligste machte den eigentlichen Tempel Gottes aus; bey dem Rauchaltare räucherte der Priester (Luc. I, 9.), in dem innern Vorhofe verrichtete das Volk während des Räucherns seine Andacht. Dieser ganze Raum soll gemessen werden.

2. Der äußre Vorhof, als den Heiden angewiesen, kam hiebey in keine Betrachtung; von den Juden, und der heiligen Stätte der Juden ist allein die Rede; was den Juden und ihrer Religionsverfassung bevorsteht, soll angezeigt werden. — Entweihung steht der heiligen Stadt bevor; Heiden werden Unfug darin treiben; ihr unheiliger Fuß wird alles Heilige zu Boden treten. Eben darum soll Johannes noch zu rechter Zeit das Maaß von dem Tempel nehmen, der das Heiligste für den Juden ist, damit es noch aufbewahrt werden könne; bald möchte es zu spät seyn, es zu thun. — Die 42 Monate oder 3½ Jahre sind nicht historisch, sondern bloß poetisch zu rechnen; die Juden gaben einem Nationalun-

nalunglücke, dessen Dauer sich nicht genau bestimmen ließ, oft eine Dauer von $3\frac{1}{2}$ Jahren, mit Anspielung auf die Zeiten des Drucks unter Antiochus Epiphanes, was nie strenge genommen werden durfte. Auch ist $3\frac{1}{2}$ die Hälfte der heiligen Zahl 7, die in der Apokalypse beständig vorkömmt.

3. Noch treten, ehe das Judenthum fällt, zwey Propheten auf, die zur Annahme des Christenthums auffodern, und im Falle der Verschmähung ihrer Warnungen den nahen Sturz Jerusalems ankündigen. — Die 1260 Tage machen abermal $3\frac{1}{2}$ Jahre aus, und gelten für eine runde Zahl. — In härenem Gewand erschienen die Propheten, wann sie ein Nationalunglück weissagten.

4. Dieß ist aus Zachar. IV. entlehnt. Nach der babylonischen Kriegsgefangenschaft stützte Serubabel und der Hohepriester Josua durch ausgezeichnete Verdienste den wankenden Staat; darum wurden sie mit Oelbäumen und Fakkeln verglichen; ohne sie war der Staat verloren, sank in die Nacht des Verderbens. Wie schicklich wird dieß auch von diesen zwey Propheten gesagt!

5. Unwiderstehlich werden sie einige Zeit wirken. Der Dichter legt ihnen eine ähnliche Gewalt bey, wie die alte Geschichte sie einst dem Propheten Elia zuschrieb. (2. B. d. Kön. I, 10.)

6. Auch dieß ist theils aus Elia's, theils aus Mose's Geschichte geborgt. An Geschichte darf man nicht denken. Der Verfasser ist Dichter, und bedient sich seiner Rechte als Dichter; er konnte ihnen, wenn er wollte, noch größre Macht

Macht beylegen. Statt: Erde, wie es bey Luthern in diesem Verse heißt, muß abermal Land (nehmlich das jüdische) stehen.

7. Es geht ihnen nicht besser als den frühern Propheten. Ihre Ermordung wird, wie natürlich und billig, dem Satan, der sie durch irgend eins seiner Werkzeuge (ein dem Abgrunde entstiegenes Thier) aus dem Wege räumte, zugeschrieben.

8. Damit man nicht über die Stadt, wo dieß vorfällt, im Zweifel sey, wird hier Jerusalem deutlich genug bezeichnet. Wegen ihrer Laster wird die Stadt Sodom, wegen ihrer Gewaltthaten gegen Gottes Volk (die Christen) wird sie Aegypten genannt. Eine vorzügliche Leseart hat statt der Worte: wo auch unser Herr gekreuzigt ist, die Worte: wo auch ihr, (dieser Propheten) Herr gekreuzigt ist. Sehr viele Ausleger denken hier an die Hohenpriester, Ananus und Jesus, die als brave Patrioten das Beste des Landes befördern wollten, und auf gütliche Beylegung des Zwists mit den Römern antrugen, aber von den Zeloten, den Eiferern für die alte jüdische Verfassung, ermordet wurden, und deren Leichname einige Zeit unbegraben lagen. Allein diese beiden Männer waren keine Christen; und überhaupt hat man in dieser Schrift ganz von der Geschichte wegzusehen, und Poesie poetisch zu nehmen; sonst geräth man auf Abwege, und wird zu unrichtigen Auslegungen verleitet.

9. Zu Jerusalem war ein Zusammenfluß mehrerer Nationen. Viertehalb Tage sind den

vierte-

viertehalb Jahren nachgebildet, und ein bloß poetisches Zeitmaaß.

10. Luther spricht hier von denen, die auf Erden wohnen; es ist aber nur von den Einwohnern des Landes (Judäa) die Rede. In verderbten Zeiten, will Johannes sagen, freut sich das ganze Land über die Ermordung würdiger Männer, welche die Laster bestrafen und den Ungerechtigkeiten zu steuern suchen. Das wechselseitige Beschenken ist morgenländische Sitte, wann etwas Erfreuliches vorfällt.

11. 12. Zur Ehrenrettung werden sie von Gott neubelebt und vor aller Welt Augen in den Himmel erhoben. Dieß ist abermal Poesie, wobey der Dichter auf die Geschichte Elia's und Jesu anspielte.

13. Zugleich erfolgt ein schreckliches Erdbeben zu Jerusalem; der zehnte Theil der Stadt stürzt ein, siebentausend Menschen werden unter den Trümmern begraben. Auf die übrigen Einwohner macht endlich dieß große Unglück Eindruck; sie unterwerfen sich der gegen sie streitenden, übermächtigen Gottheit, (und ziehen also nun vermuthlich aus Jerusalem, das dem Gerichte geweiht ist. S. Offenb. XVIII, 4.) (Dieß zeigt deutlich, daß auf die wahre Geschichte der Zerstörung Jerusalems durch die Römer keine Rücksicht genommen ist, und daß der Verfasser hier bloß dem Fluge seiner dichterischen Einbildungskraft folgte. Was hier geschildert wird, geschah nie in der Wirklichkeit; dieß thut aber nichts; der Sieg des Christenthums über das verderbte Judenthum wird darum doch gut dargestellt.)

14 — 18.

14—18. Das sogenannte dritte Wehe deutet nun die wirkliche Zerstörung Jerusalems an; der Dichter zieht aber durch den hier vorkommenden schönen Lobgesang den Leser von dem Gedanken an diesen Jammer ab, und lenkt dessen Aufmerksamkeit vielmehr auf den Sieg der guten Sache. Mit dem Schalle also der siebenten Kriegsposaune wird Gotte ein feyerlicher Dank dafür dargebracht, daß nun durch Jerusalems Sturz ein großes Hinderniß der Ausbreitung des Christenthums aus dem Wege geräumt sey. In der That bestimmt Offenb. X, 7. ausdrücklich den siebenten Posaunenhall als den Zeitpunct der vollendeten Frist.

14. Ein Wehe bezeichnet bey Johannes ein Strafgericht; und da es als ein bald Kommendes angekündigt wird, so muß es in die Zeit der siebenten Posaune fallen. Wo auf dieß Gericht hingewiesen wird, werden wir bald sehen.

15. Das Christenthum hat über das Judenthum gesiegt, und wird nicht wieder unterdrückt werden.

17. Dieser Sieg ist ein Beweis der Uebermacht Gottes über alle Erdenmächte.

18. Völkerschaften, alle Stämme Israels lehnten sich gegen Gottes Messias auf, wollten ihm nicht huldigen. Darüber entrüstet sich der Allherrscher. (Anspielung auf den zweyten Psalm.) — Vom sogenannten jüngsten Gerichte ist nicht die Rede, wenn es heißt: Die Zeit sey gekommen, die Todten zu richten. Sondern die Todten sind hier, die Märtyrer, deren unschuldig vergossenes Blut gerächt werden soll. (S. Offenb.

fenb. VI, 10. 11.) — Die Feinde des christlichen Namens wollten die Christen zu Grunde richten (verderben); nun sind sie zu Grunde gerichtet worden. Die Vergeltung ist für die Gerechten und für die Ungerechten nicht ausgeblieben.

19. Der irdische Tempel zu Jerusalem ist nun zerstört; kein jüdischer Gottesdienst findet hinfort auf Erden Statt. — Jedoch das Urbild dieses Tempels, das nach jüdischen Vorstellungen im Himmel ist, hat sich erhalten. Aber Johannes sieht den Tempel offen (für alle Welt; sonst war er es nur für Juden;) und die Bundeslade, (die auf Erden nur der Oberpriester und jährlich nur Einmal sah) war für jedes Auge sichtbar. Lauter Sinnbilder einer neuen Ordnung der Dinge.

Aber während jenes Gesangs der Himmelsbewohner donnert, blitzt, hagelt es fürchterlich (auf Jerusalem, und es stürzt unter neuen Erdstößen zusammen). Eben dieß ist das dritte und letzte Wehe.

XII. Dieß Capitel enthält den Uebergang zu dem zweyten Theile dieser Schrift, in welchem der Sieg des Christenthums über das Heidenthum geschildert werden soll.

1. 2. Eine neue wunderbare Erscheinung, sagt der Dichter, zeigte sich mir. Hier spielt er auf das Traumbild Josephs an, das wir 1. B. Mose XXXVII, 9. lesen; Sonne, Mond und zwölf Sterne stellten in diesem Traumbilde die ganze Familie Jakobs, das Haus Israels vor; das Weib also, dessen Gewand die Sonne, unter dessen Fuße der Mond ist, und dessen Stirne ein Diadem von zwölf Ster-

Sternen schmückt, ist nichts anders als ein Sinnbild des jüdischen Volks, der jüdischen Kirche. Die Juden stellen auch die jüdische Kirche oft unter dem Bilde eines schwangern, gebährenden Weibes vor. Wie auffallend also uns anfangs diese Vorstellung seyn mag, so war doch das Sinnbild für Judenchristen, die ersten Leser der Schrift, ganz verständlich.

3. 4. Der diesem Weibe gegenüber sich lagernde Drache soll den Teufel, das Princip alles Bösen vorstellen. Sein Sinnbild ist ein Drache von ungeheurer Größe. Diesen mahlt der Dichter nach den Begriffen seiner Zeit aus. Man glaubte, daß die Drachen gern das Fleisch neugebohrner Kinder fressen; darum ist er hier auf der Lauer, dem gebährenden Weibe gegenüber. Die feuerrothe Farbe giebt ihm etwas schreckeneinflößendes; von siebenköpfigten Drachen reden auch die Rabbinen; Hörner hat der Cerast, eine besondere Art von Schlangen; unser Dichter giebt ihm zehn, welche auf die sieben Köpfe so vertheilt werden können, daß von den drey mittelsten Köpfen jeder zwey Hörner, von den übrigen jeder Ein Horn hat; diese Hörner, bewegliche Fühlhörner, die der Drache weit hinaus strekken kann, sind ein Sinnbild weit verbreiteter Thätigkeit, fernhinreichenden Witterns, nimmer ruhender Wachsamkeit; die Kronen deuten große Macht oder Gewalt an. Die Bewegung des Schwanzes steht mit der lauernden Stellung in Verbindung; weil der Drache, gleichsam wie ein Sternbild, am Himmel steht, so trifft der sich leidenschaftlich bewegende Schwanz die in seiner Nähe befindlichen Sterne; daß sie von dem

Schlage

Schlage auf die Erde fielen, konnte der in der Sternkunde unwissende Dichter ohne Schwierigkeit annehmen. (Der dritte Theil der Sterne, d. h. viele Sterne.)

5. Eine Kirche kann nur eine Kirche gebähren. Der Knabe des sinnbildlichen Weibs ist also die christliche Kirche, die aus dem Judenthume hervorging; diese Kirche soll allgemein herrschend werden, darum wird mit Anspielung auf Offenb. II, 27. und Psalm II, 9. gesagt: der Knabe werde mit eisernem Zepter alle Völker regieren (also sich freylich, nach des Dichters Vorstellung, nicht durch Vernunftgründe, sondern durch physische Uebermacht die Herrschaft erkämpfen). Die Anschläge des sinnbildlichen Drachen auf die aus dem Judenthume entsprossene christliche Kirche werden vereitelt; sie kann nicht vertilgt werden; Gott schützt sie; der neugebohrne Knabe wird in Sicherheit gebracht; wer will ihm etwas anhaben, wenn Gott ihn zu seinem Throne entrückt, sich seiner ersten Jugend annimmt?

6. Das eben entstandene Christenthum steht unter besonderer göttlichen Aufsicht; der Ueberrest der Juden hält sich nach dem Sturz des jüdischen Staats in der Wüste, entfernt von seinen Feinden, auf, wo Gott sein Leben fristet. Die 1260 Tage oder 3½ Jahre sind, wie schon bemerkt ward, ein poetisches Zeitmaaß. So viel sieht man wol: Die Mutter hat es nicht so gut wie ihr Sohn; dieser ist vor Gottes Thron; jene in der Wüste; indessen wird sie noch großen Ereignissen aufbewahrt und erhalten; darum ist sie nur einige Zeit in der Wüste.

(Hoffte

(Hofft etwa Johannes wie Paulus, daß das ganze Israel der Gemeine der Bekenner Jesu noch einverleibt werden würde?)

7—9. Der Drache verfolgt den Neugebohrnen bis in seinen himmlischen Schutzort; er richtet aber nichts aus; die Himmelsbewohner schlagen sich selbst ins Mittel; er wird wieder zur Erde herabgeschleudert. Ohne Bild: Die christliche Kirche besteht glücklich alle Gefahren ihrer ersten Jahre.

10. Ein Triumphlied über diese Vereitlung der Anschläge Satans! Gott in Christo hat Hülfe geschafft; seine Macht hat gesiegt; ihm gehört das Reich. Was vom Teufel als Ankläger gesagt wird, beruht auf jüdischen Vorstellungen, die Johannes als Dichter benutzte, (vermuthlich aber auch selbst annahm).

11. Als standhaften Bekennern des sich für die Seinigen aufopfernden Messias konnte Satan ihnen nichts angewinnen; sein Blut kam ihnen, wie einst den Israeliten in Aegypten das Blut des Lammes, zu gut.

12. Weil Satan der von Gott beschützten christlichen Kirche und dem Christenthum selbst nichts angewinnen kann, so wird er seine Wuth an den Christen auslassen, die noch auf Erden leben. (Erde und Meer werden dem Himmel entgegengesetzt.) Da es mit seiner Herrschaft bald ganz vorbey seyn wird, so wird er die Wuth verdoppeln.

13—16. Anfangs strengt nun Satan alle Kräfte an, um die nach der Zerstörung Jerusalems ganz stille sich haltende Judenschaft, die Mutter der Christenheit, ganz zu vertilgen; es

gelingt ihm aber nicht; wie durch ein Wunder wird es gehindert, daß sie nicht aufgerieben wird.

17. Erbittert durch dieß Mißlingen seines Plans, schwört er jetzt den Christen den Tod; neue Verfolgungen brechen aus; eine harte Zeit für die Bekenner des Christenthums beginnt.

18. Auf eine ungeschickte Weise wird dieser Vers noch zu dem zwölften Capitel gerechnet; mit ihm fängt ein ganz neuer Abschnitt dieser Schrift an, nehmlich die Schilderung des Siegs des Christenthums über die furchtbare Macht des Heidenthums. Zu dem Ende wird also erst das Heidenthum selbst und seine Gewaltthat gegen das Christenthum sinnbildlich dargestellt. Der Dichter weist sich den Platz an dem Ufer des Meeres an, um es poetisch wahrscheinlich zu machen, daß er das dem Meere entsteigende Ungeheuer, welches er beschreiben will, genau betrachtet habe. (Dan. VII, 3. entsteigen auch Ungeheuer dem Meere.)

XIII. 1. 2. Schon Daniel machte Thiere zu Sinnbildern mächtiger Reiche; unser Dichter ahmt ihm nach. Das hier geschilderte Thier hat gerade so viele Köpfe und Hörner als das Sinnbild, welches den Satan vorstellt. Also eine satanische Macht führt Johannes vor, eine Macht, die sich als eine Feindinn des Wahren, des Guten, des Göttlichen, zeigt. In Ansehung der Kronen ist ein Unterschied; der Drache hat sieben, dieses Ungeheuer hat deren zehn. — Die Namen der Lästerungen zeigen an, daß das Sinnbild eine heidnische Macht vorstellen soll. Denn die Juden beschuldigten alle Götzendiener der Lästerung, weil sie Jehoven, das heiligste Wesen,

sen, verachteten. — Das Pardelweibchen ist eins der reißendsten Thiere; die Bärentatzen und der Löwenrachen machen das Sinnbild noch fürchterlicher; also eine blutdürstige, grausame, unmenschliche Macht wird vorgebildet; in Satans Namen wird es mit angestrengter Kraft und beynahe unwiderstehlicher Gewalt gegen die Christen wüthen. Mit Einem Worte: Das Heidenthum wollte der Dichter schildern.

3. Was dieser Macht allgemeine Bewunderung verschaffte, war: Sie schien bereits verloren zu seyn, man glaubte, daß sie sich verbluten müßte, und sie kam davon; sie behauptete sich. In allen Zeitaltern erregt es Erstaunen und giebt einen Begriff ausserordentlicher Größe, wenn eine gefürchtete, dann durch widrige Schicksale heruntergekommene und schon beynahe vernichtete Macht sich wieder von neuem emporschwingt. — (Mehrere Ausleger beziehen dieß persönlich auf Nero, wovon im siebenzehnten Capitel ein Mehreres.) — Das Heidenthum hatte unzählige Anbeter und Verehrer.

4. Indem diese dem Heidenthume huldigten, beteten sie den Teufel an, vergötterten eine Macht, durch die Satan wirkte. Sie glaubten auch nicht, daß der Götzendienst jemals verdrängt werden könnte.

5. Uebermuth und Verachtung aller wahren Religion ist der wahre Charakter dieser Macht; sie wird einige Zeit allem, was heilig ist, Hohn sprechen. (3½ Jahre dauerte vormals die Verfolgung unter Antiochus Epiphanes. (S. die Erl. zu XI, 2.)

6. Lästernd spricht sie Jehovens heiligen Namen aus, Lästerungen erlaubt sie sich gegen den Himmel und die Himmelsbewohner.

7. Auf Erden verfolgt sie die Gottesverehrer (die Christen), und diese müssen sich alles von ihr gefallen lassen. (Nach der Zerstörung des jüdischen Staats bekam das Christenthum an den heidnischen Regierungen oft heftige Widersacher; die heidnischen Verfolgungen der Christen, welche freylich mancher Christ selbst verschuldete, sind aus der Kirchengeschichte bekannt.) Das Heidenthum machte sich, so zu sagen, alle Welt unterwürfig.

8. Nur die Christen unterwarfen sich ihm nicht. (Es heißt in diesem Verse nicht sowol: das Lamm sey von Weltbeginn an geschlachtet, als: seit Weltbeginn stehen die Namen der Christen in dem Lebensbuche, oder dem Bürgerverzeichnisse des geschlachteten Lamms, was mit Matthäus XXV, 34. übereinstimmt. Der erstere Satz hätte indessen, wenn man ihn annehmen wollte, den Sinn: Christus sey von Weltbeginn an bestimmt gewesen, ein Opfer für die Menschen zu werden.)

9. 10. Die Christen werden hier zu ihrem Troste an den Wechsel aller Dinge und an einen zu erwartenden Zeitpunct der Vergeltung erinnert. Mancher, sagt Johannes, legt andre unschuldiger Weise in Ketten und Bande, und bringt sie vielleicht gar auf das Blutgerüst; aber die Reihe kömmt vielleicht in kurzer Zeit an ihn selbst; er wird gefangen genommen, und muß selbst einen schmählichen Tod leiden. Bis inzwischen diese Vergeltung eintritt, muß

muß man standhaft seinem Glauben getreu seyn, und darf nicht aus Feigheit das Christenthum verläugnen. So tröstet auch Paulus 2. Theß. I, 6.

11. Daß dieß Thier aus der Erde, jenes aus dem Meere aufsteigt, darin ist nichts Besonderes zu suchen. Ueber die Erde und das Meer, d. i. die Menschen, war ein bedauerndes Wehe ausgesprochen worden; indem nun Johannes die Mächte auftreten läßt, die so viel Wehe bringen, läßt er die eine dem Meere, die andre der Erde entsteigen; dieß hat einen bloß poetischen Grund. — Uebrigens ist dieß Thier ein Sinnbild der Götzenpriester, die das Heidenthum durch Wunder und Götteraussprüche empor zu bringen sich bemühten. Die falsche Religion hat ihre falschen Propheten, wie die wahre wahre. Die zwey Hörner des Thiers deuten seine Stärke an; die abgöttische geistliche Macht wird vorgestellt. Daß die Hörner den Hörnern eines (nicht des) Lamms ähnlich sind, daß aber das Thier wie ein Drache redet, ist ein unverkennbares Bild der Heucheley. Die heidnische Priesterschaft, die sich sonst das Ansehen von Milde, von Sanftmuth und Toleranz gab, reizte die Regierung gegen die Christen an, arbeitete an der Unterdrückung des Christenthums.

12. Die beyden Mächte stehen in gutem Vernehmen mit einander, arbeiten vereinigt auf Einen Zweck; das erste Thier hat nichts dagegen, wenn das zweyte sich der ganzen Macht des ersten vor seinen Augen bedient. Der falsche Prophet, die heidnische Priesterschaft bringt es nehmlich dahin, daß jenes Seeungeheuer, das Heidenthum, dessen Einfluß auf die Menschen schon ganz geschwächt

schwächt schien, neue Kraft gewinnt, daß es göttlich verehrt, mithin der Götzendienst weit und breit herrschend wird.

13. So wenig können selbst die größten Wunderthaten die Göttlichkeit einer Lehre beweisen, daß Johannes selbst einen vom Satan beseelten Propheten ein Wunder thun läßt, gleich dem, welches die alte Geschichte (2. B. d. Kön. I, 10. 12.) dem Elia zuschreibt.

14. Dieser falsche Prophet führt eben durch solche auffallende Erfolge seiner Thätigkeit die Menschen irre, daß sie um dieser Wunder willen seine Lehre, das Heidenthum annehmen, da sie hingegen seine nichtswürdige Lehre, zu deren Prüfung ihnen Gott Vernunft gab, die sie aber nicht gebrauchen, verwerfen sollten, wenn er sie auch mit tausend Wundern unterstützte. — Zum Ueberfluß wird übrigens auch hier wiederholt, daß dieß alles nur poetische Dichtung ist, wodurch auf die mancherley Künste, das Heidenthum emporzubringen, angespielt wird.

15. So gar ein Bild, das die Götzendiener bewogen werden zu Ehren des Heidenthums aufzurichten, wird belebt, spricht, giebt Antworten (Orakel), und tödtet diejenigen, die sich weigern, es anzubeten. Daß Johannes nicht ein Scheinwunder hier angenommen habe, erhellt daraus, weil er sagt: durch göttliche Zulassung sey dieß geschehen (es ward ihm gegeben); nicht das will er also für Täuschung gehalten wissen, daß solche Dinge geleistet, sondern das, daß

diese

diese „Wunder" zur Empfehlung einer falschen Lehre verrichtet wurden. Johannes hielt es gewiß nicht für unmöglich, mit Hülfe des Teufels solche Thaten wirklich zu thun. Was wir von denjenigen zu halten hätten, die dergleichen leisten zu können versicherten, ist eine andre Frage, deren Beantwortung nicht hieher gehört.

16. 17. Wer sich nicht zum immerwährenden Sclaven und Soldaten der abgöttischen Macht stempeln ließ, verlor alle bürgerlichen Rechte. (Die Römer brannten Sclaven an der Stirne, Soldaten an der Hand einen Stempel ein, den Namenszug des Herrn oder Heerführers; auch die Zahl des Namens konnte auf solche Weise in griechischer Sprache eingebrannt werden; denn jeder Buchstabe des griechischen Alphabets hat eine Zahlbedeutung; wenn man also die Buchstaben, woraus ein Name besteht, wie Zahlen betrachtet, und sie zusammen rechnet, so ist dieß die Zahl dieses Namens.)

18. Johannes hielt es für zu gefährlich, es gerade herauszusagen, wen er durch diese Sinnbilder bezeichnen wolle; er hätte auch damals nicht nur sich selbst, sondern der ganzen christlichen Kirche die schrecklichsten Verfolgungen durch eine solche Unvorsichtigkeit zugezogen. Er sagt es also versteckt, wen er im Auge habe; er giebt seinen Lesern ein Räthsel (so wie wir etwa eine Charade) auf; wer bey großer Kenntniß der griechischen Sprache das Talent hatte, aus der Angabe einer gewissen Zahl das rechte Wort, das Johannes hier meynte, zu errathen, der konnte sich hier üben.

üben. Um es indessen dem Leser nicht zu schwer zu machen, dieß Wort zu errathen, weil sich in vielen Wörtern der griechischen Sprache diese Zahl findet, so sagt Johannes: Es ist die Zahl eines Menschen, d. h. es ist ein Name, den ein Mensch trägt, ein menschlicher Name. Nun übt Euch, Ihr alle, die Ihr Euch zutrauet, diesen Namen in der griechischen Sprache ausfindig zu machen. Die Zahl ist 666. – Der Kirchenvater Irenäus, der im zweyten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung lebte, hat uns nun alle Mühe des Hin- und Herrathens erspart, und mit Vorsichtigkeit das Wort genannt, das aller Wahrscheinlichkeit nach von Johannes genannt ist. Ob er nehmlich gleich das Wort TEITAN (Titan, der Himmelsstürmer) vorschlägt, in welchem sich diese Zahl findet, und dieses Wort sehr zu empfehlen scheint, so bemerkt er doch zugleich, in dem Worte ΛΑΤΕΙΝΟΣ (Lateinos, Latinus) finde sich diese Zahl auch, und dieß scheint das rechte Wort zu seyn.

Λ	=	30
Α	=	1
Τ	=	300
Ε	=	5
Ι	=	10
Ν	=	50
Ο	=	70
Σ	=	200
		666

(Was Bengel gegen dieß Wort einwandte, ist von Eichhorn befriedigend beantwortet.) Nach der eignen Erklärung des Irenäus spielt nehmlich das

das Wort: latinus auf die römische Regierung an; die Lateiner, sagt er, herrschen jetzt; der Lateiner heißt also so viel als der römische Kaiser. Was will sonach Johannes sagen? Ich denke dieß: Wir Christen werden noch viel von der römischen Regierung zu leiden haben; sie wird uns noch ärger als die Juden tyrannisiren; sie wird alles aufbieten, um uns zu unterdrücken; erwartet nichts Gutes daher; aber verlieret darum den Muth nicht; das Christenthum wird doch über das Heidenthum wie über das Judenthum siegen; Christus wird zuletzt doch das Feld behalten *).

XIV.

*) Da sich die Zahl 666 auf sehr viele Namen anwenden läßt, so hat die Willkühr hier großen Spielraum, und wenn der Partey-Haß sich in einem Zeitalter auf einen Menschen richtete, so haben manche Leute, die nichts Besseres zu thun wußten, seinen Namen so lange hin und her gewendet, bis sie die Zahl 666 darin fanden. Wie leicht es auch seyn muß, bey einiger Gewandtheit diese Zahl auf mehrere Namen zu deuten, erhellt daraus: Die Offenbarung ward bekanntlich sehr ungleich erklärt; gleichwohl fand man bey den verschiedensten Erklärungen doch immer einen Namen, welchem man die Zahl anzupassen wußte. Wer den Kaiser Ulpius Trajanus darin sah, wies die Zahl in dem Namen ουλπιος nach:

ο	=	70
υ	=	400
λ	=	30
π	=	80
ι	=	10
ο	=	70
ς	=	6
		Sa. 666

Der Bischof Bossuet erkannte darin den Kaiser Diocletian; zwar ging er bey der Deutung ungeschickt zu Werke, weil er nicht nur Diocles statt Diocletianus setzen mußte, um die Zahl heraus zu bringen, son-

dern

XIV. 1—5. **Mittlerweil von der größten Erdenmacht Gott gelästert wird, preisen ihn die Himmlischen.**

I.

dern auch die Worte: Diocles Augustus römisch berechnete, da doch die Apokalypse griechisch geschrieben ist.

D	=	500
i	=	1
o		
c	=	100
l	=	50
e		
s		
a		
u	=	5
g		
u	=	5
s		
t		
u	=	5
s		
		Sa. 666

Der französische Gelehrte Baudouin überzeugte sich, daß der Kaiser Julian, der Abtrünnige (αποστατης) gemeynt sey, und brachte die Zahl auch heraus.

α	=	1
π	=	80
ο	=	70
ς	=	6
α	=	1
τ	=	300
η	=	8
ς	=	200
		Sa. 666

Wer

1. Der Himmel hat nach jüdischen Vorstellungen auch seinen Tempelberg; daselbst dachten sich

Wer den Araber Muhammed als Antichrist ins Auge faßte, kam auch mit der Deutung zu Stande, wenn er sich an das Wort μαομετις hielt.

μ	=	40
α	=	1
ο	=	70
μ	=	40
ε	=	5
τ	=	300
ι	=	10
ς	=	200
		Sa. 666

Wem der Vandalenkönig Genserich, obgleich dieser eben so wenig als Muhammed ein Götzendiener, sondern ein Arianer war, darnach aussah, daß er hier gemeynt seyn dürfte, der hatte das Vergnügen zu sehen, daß in γενσηρικος die Zahl zu finden ist.

γ	=	3
ε	=	5
ν	=	50
σ	=	200
η	=	8
ρ	=	100
ι	=	10
κ	=	20
ο	=	70
ς	=	200
		Sa. 666

In spätern Zeiten hat man auch in dem römischen Pabste Benedict IX. den Antichrist gefunden und das Wort Βενεδικτος traf mit dieser Zahl zusammen; und als Ludwig XIV. die Hugonotten verfolgte, war manchem die Entdeckung erwünscht, daß diese Zahl auch in dem Worte Ludovicus steckt. So hat fast jedes Jahrhundert wieder

sich die Juden das Urbild des Tempels zu Jerusalem. Johannes giebt ihm auch einen Berg Sion; auf dem Berge Sion war einst Davids Königspallast gebaut; auf dem himmlischen (idealischen) Sion läßt der Dichter hier den Messias, Davids Sohn residiren; ihn umgeben die Christen aus den Juden, die, nach der Vorstellung des Dichters, (Offenb. VII, 4.) in Sicherheit gebracht sind. Auf ihrer Stirne wird ein andrer Namenszug als an der Stirne der Sclaven des Heidenthums bemerkt; es ist Jehovens und des Messias Name.

2. Wie selig sind diese Geretteten! Sie hören die Gesänge der Himmelsbewohner, deren Töne majestätisch und lieblich zugleich sind.

3. Ein noch nie gehörtes Lied ward vor des Ewigen Throne gesungen; aber man mußte einer der Auserwählten seyn, um dessen Inhalt zu fassen; ein ungeweihtes Ohr konnte nicht folgen.

4. Diese Begünstigten haben an dem Götzendienste und an den damit verbundenen Ausschweifungen keinen Antheil genommen; sie sind Unent-

wieder andre Entdeckungen dieser Art gemacht, und wenn es eine Wette gölte, könnten Leute, die einige Uebung in dergleichen Dingen haben, allenfalls jeden ihnen aufgegebenen Namen, auch Namen von gottesfürchtigen und christlichgesinnten Menschen, wenn man ihnen nur etwas Freyheit dabey ließe, nach einigem Wenden, Versetzen, Abschneiden und Hinzusetzen von Buchstaben zuletzt in irgend einer Sprache so darstellen, daß die Zahl 666 darin nachgewiesen werden könnte. So wenig Ursache hat man, hierauf ein Gewicht zu legen; nur der Aberglaube, oder die Leidenschaft kann dieß mit einer gewissen Wichtigkeit behandeln.

Unentweihte; sie sind dem Messias, ihrem Verlobten, standhaft ergeben; sie haben sich ausgezeichnet und sind eben darum vor andern ausgezeichnet worden; sie waren die Ersten, die sich für den Messias erklärten. (Die ersten Christen waren Juden, und es wird diesen Erstlingen der christlichen Gemeine billig zum Verdienste angerechnet, daß sie zuerst es wagten, des verkannten Messias Partey zu ergreifen.)

5. Sie sind, wie Nathanael, rechtschaffne Israeliten ohne Falsch.

6 — 13. Gerade so wie vor dem Sturze des Judenthums warnende Engel auftraten, die auf den Fall verschmähter Warnung Gerichte ankündigten, so läßt der Dichter hier Engel erscheinen, die, unmittelbar vor dem Sturze des Heidenthums, die Menschen warnen und den Fall der zum Götzendienste verführenden Macht mit Zuversicht ankündigen.

6. Die ewig geltende christliche Lehre wird durch einen himmlischen Herold überall bekannt gemacht, und jedermann zur Annahme derselben eingeladen. (Das Judenthum war nur für Ein Volk bestimmt; das Christenthum ist es für alle Welt.)

7. Gotte, nicht irgend einer tyrannischen Macht, soll man sich unterwerfen; den Herrn der Natur, nicht jenes scheußliche Seeungeheuer, soll man anbeten. Den Götzendienern stehen Strafen bevor.

8.

8. Dem Sitze des Heidenthums wird ein naher Fall angekündigt; ja nach dem Ausdrucke des Engels ist er schon (so gut wie) gefallen. Dieser Sitz wird Babylon genannt, so wie das alte Jerusalem (Offenb. XI, 8.) Sodom und Aegypten. Unter dem Drucke der babylonischen Könige seufzten einst die Israeliten; jetzt herrscht, will Johannes sagen, wieder ein neues Babylon, und drückt die Gottesverehrer. Mit diesem sinnbildlichen Namen bezeichnete Johannes das heidnische Rom, oder Rom, insofern es als der Sitz des Götzendienstes betrachtet ward. Diese Stadt wird wie eine Buhlerinn vorgestellt, die durch berauschende und erhitzende Getränke ihre Buhlen zum sinnlichen Genusse anreizt. So reizte das heidnische Rom nach Johannis Vorstellung alle Völker zum Götzendienste an.

9. 10. 11. Wehe den Götzendienern! Schreckliche Strafe wartet ihrer. Statt des berauschenden götzendienstlichen Weins werden sie den Gerichtswein trinken müssen, den ihnen Gott, als Rächer des Bösen, ungemischt, ungeschwächt vorsetzen wird. Die Peinigung mit Feuer und Schwefel ist Anspielung auf das Schicksal Sodom's und Gomorrha's. Der beständig aufsteigende Rauch ist den Schwefeldünsten, die aus dem todten Meere aufsteigen, abgeborgt; bey den spätern Juden war es Volksglaube, daß die Einwohner jener Städte immerfort mit Schwefelfeuer gepeinigt werden.

12. Nun wird es sich, will der Dichter

ker sagen, zeigen, wer standhaft bleibt, wer ein wahrer Verehrer Gottes und des Messias ist. Wählt nun, Ihr Feigen, zwischen den Strafen, womit das Heidenthum Euch bedroht, wenn Ihr nicht seine Sclaven werdet und bleibet, und zwischen den Strafen, womit Gott die Götzendiener heimsuchen wird! (Feige Krieger hat man auch in spätern Zeiten schon zwischen zwey Feuer gestellt, und sie so genöthigt, sich mit Ruhm zu bedecken.)

13. Wie selig sind dagegen die nun schon entschlafenen Christen! Nie werden die Quaalen jener Götzendiener aufhören, nie werden sie Ruhe finden; die heimgegangenen Christen hingegen ruhen von ihren Leiden aus, und ihre Tugenden begleiten sie in die zukünftige Welt.

14—21. Ein neues Sinnbild bevorstehender Strafen, das man auch schon bey den Propheten (Jes. LXIII, 3. XVII, 5. Joel IV, 18.) findet. Man ärndtet das reife Korn, man sammelt die reifen Trauben. So wird, wenn das Maaß der durch das Heidenthum verübten Ungerechtigkeiten voll und die geschilderte heidnische Macht zum Gerichte reif seyn wird, über diesen Feind des Christenthums Gericht gehalten werden.

14. 15. 16. Ein die Stelle des richtenden Messias vertretender Engel ist bereit zur Aerndte. Ihm wird gesagt, die Frucht sey zur Aerndte reif. Er ärndtet, wie ihm befohlen war.

17—21. Dasselbe wird unter dem Bilde der

der Weinlese angedeutet. Die Reife deutet auch hier das volle Maaß der Laster an. — Beym Keltern wird die jüdische Sitte beobachtet; ausser Jerusalem waren die Keltern angelegt; darum heißt es: ausser der Stadt ward gekeltert. Most wird in der Bibel Traubenblut genannt; hier hat der Ausdruck Blut eine Zweydeutigkeit; er spielt nehmlich zugleich auf das Blut der Feinde des Christenthums an. Die Menge des Mosts ist ins Ungeheure geschildert; dem bey der Kelter arbeitenden Pferde geht er bis an das Gebiß; Most fließt 1600 Stadien weit umher. (Ein Stadium ward 600 Fuß gleich geachtet.) So werden die Bösen, sind sie reif zur Strafe, zermalmt.

XV — XVI. Hier sehen wir genau das Gegenstück zu den Schilderungen der Plagen, die nach Offenb. VIII. IX. das Judenthum trafen, nur mit dem Unterschiede, daß hier Schaalen ausgegossen werden, dort hingegen Posaunen die Losung zu den Plagen geben.

1. Nach Besiegung des Heidenthums gab es keinen Feind des Christenthums mehr zu besiegen. Darum heißen diese Schaalen die letzten; darum heißt es: mit ihnen seyen Gottes Strafen vollendet.

2 — 7. Ebenfalls ein Gegenstück zu Offenb. VII, 9 — 17. So wie 144000 Christen aus den Juden in Sicherheit gebracht wurden, damit die den widerspenstigen Juden zugedachten Strafen sie nicht treffen, so geschieht hier dasselbe in Ansehung

hung 144000 Christen aus den Heiden, ehe die Schaalen des Gerichts über das Heidenthum ausgegossen werden.

2. Der Schauplatz dieses Auftritts ist der Himmel. S. Offenb. IV, 6. Nur ist hier das Meer mit Feuer gemischt, oder es scheint, wenn man darüber hinblickt, wie feurig anzusehen. — Die standhaften Bekenner, welche sich durch die Drohungen heidnischer Obrigkeiten nicht schrecken ließen, und lieber starben, als Götzen anbeteten, sind nun geborgen. — Harfen Gottes, d. h. himmlische Harfen.

3. 4. Der Gesang Mose's, d. i. der Gesang, womit Mose Jehoven pries, als das israelitische Volk den Verfolgungen der Aegypter entronnen war, und diese in dem rothen Meere ihr Grab gefunden hatten. Der Gesang des Lamms, d. i. der Gesang, den der Messias als das Oberhaupt seiner Gemeine anstimmt, so wie dort Mose ihn als Anführer seines Volks angestimmt hatte. — Die Worte sind alle aus dem A. T. entlehnt.

5. Jüdische Vorstellungen sind hier zum Grunde gelegt. Von dem irdischen Heiligthume ist das Urbild im Himmel; also auch das Urbild des Versammlungszelts. Aus diesem Zelte vernimmt man Gottes Rathschlüsse; steht es offen, so erfährt man, was Gott vorhat.

6. Weil diese Engel aus dem heiligen Ge-

zelte kommen, so giebt ihnen der Dichter ein Priestergewand.

7. Sie sollen das Strafgericht vollziehen. (In den Schaalen muß man sich etwas Flüssiges und zum Theil Giftiges vorstellen.)

8. Der Rauch im Tempel war nach den Vorstellungen der Juden (S. 1. B. d. Kön. VIII, 10. 11.) ein Sinnbild der nahen Gegenwart der Gottheit, und man wäre dann, glaubten sie, des Todes gewesen, wenn man sich in das Heiligthum gewagt hätte; selbst Priester mußten sich entfernt halten. Hier ist noch der Begriff der Wirksamkeit Gottes bey dem Strafgerichte über die Heiden hinzuzudenken.

XVI. 1. Johannes hörte, wie er schön dichtet, nur eine Stimme, sah aber niemanden; denn niemand durfte sich in diesem Zeitpuncte in das Heiligthum wagen.

2. Auch in Aegypten hatten die Dränger des Volks Jehovens Geschwüre bekommen. (S. 2. B. Mose IX, 10.) Hier geschieht aber alles in einem ausgebreitetern Kreise.

3. Dasselbe ist der Fall in Ansehung der zweyten Plage. S. 2. B. Mose VII, 20. 21. Alles Lebendige starb, d. i. viele Seethiere starben von dem über das Meer ausgegossenen Gifte in den Schaalen. — Daß wir indessen nur prophetische Poesie, nicht Geschichte lesen, und vergebens etwas der Art in der Geschichte

te nachgesucht würde, ist schon mehreremale erinnert worden.

4 — 7. Die dritte ist von der zweyten nicht verschieden; nur trifft sie hier die Flüsse, dort das Meer. Die Blutfarbe soll den Heiden das in Strömen vergossene Blut der Christen vorwerfen. Der Engel selbst, der über das Element des Wassers gesetzt ist (die jüdischen Rabbinen geben jedem Elemente einen Engel) findet in der Plage eine sehr gerechte und sehr angemessene Vergeltung. Und der Engel, der die Gebete der gedrängten Christen vor Gott gebracht hatte (Offenb. VIII, 3 — 5.), und also wußte, wie ungerecht und unmenschlich man mit ihnen umgegangen war, stimmt ein, und preist auch die gerechte Weltregierung.

8. 9. Vermehrung der Sonnenhitze bis auf einen beynahe unerträglichen Grad, ist die vierte Plage; in der Verzweiflung lästern noch die Heiden die Gottheit, von der allein diese Plage kömmt, und hören also noch nicht auf, ihre Herrschaft zu verkennen.

10. 11. Der Sitz des Heidenthums wird, so wie einst Aegypten (2. B. Mose X, 21.) verfinstert; dieß weissagt nichts Gutes für ihn; die heidnischen Verfolger der Christen zerbeißen sich in ihrer ohnmächtigen Wuth über die Schlag auf Schlag sie treffenden Plagen die Zunge; der Schmerz von der ersten Plage hat noch nicht einmal aufgehört; darum werden selbst die Geschwüre noch einmal in Erinnerung gebracht. Von Unterwer-

fung unter die Macht der Gottheit, von Verlassung des Götzendienstes ist keine Rede.

12. Der Euphrat hielt einst den König Cyrus auf, als er Babylon erobern wollte; der Euphrat schützte die Stadt Babylon, und sie konnte so lange nicht erobert werden, als dieser Strom durch Babylon floß; nur durch Ableitung des Wassers des Euphrats wußte Cyrus sich der Stadt zu bemächtigen: Diese Idee liegt hier zum Grunde. Des Dichters Einbildungskraft schafft sich einen gewaltigen Strom, den er aus dem natürlichen Grunde Euphrat nennt, weil er den Sitz des Heidenthums Babylon genannt hatte; man hat also so wenig an den wirklichen Euphrat, als an das eigentliche Babylon zu denken. Nun wird dieser Strom durch die Ausgießung der sechsten Gerichtsschaale ausgetrocknet; dieß ist für den Sitz des Heidenthums ein sehr schlimmer Umstand; nun kann er erobert werden; nun kann vom Orient her (die israelitischen Propheten lassen den König Cyrus von Morgen her kommen, weil Medien, sein Vaterland, dem gelobten Lande gegen Osten lag Jes. XLI, 2. 25.) ein Feind eindringen; nichts hält ihn auf; die größte Schutzwehr für Babylon ist dahin. Weiter ist nichts in diesem Verse zu suchen. Die von Osten her anrückenden Könige sind also blos eine auf den Eroberer, Cyrus, anspielende Erfindung des Dichters; sie kommen auch weiter in dieser Schrift nicht mehr vor.

13. 14. Die mit dem Teufel verbündete abgötti-

göttische (Fürsten- und Priester-) Macht sendet Werber aus, welche in aller Welt Krieger sammeln sollen, um diese Macht aufrecht zu erhalten. — Diese Werber sind drey böse Geister; daß sie mit Fröschen verglichen werden, ist nicht sowol Anspielung auf die Frösche in Aegypten (2. B. Mose VIII, 7.) als sinnbildliche Schilderung ihrer Häßlichkeit; wir würden sie Kröten nennen, und Johannes selbst unterschied vielleicht Frösche und Kröten nicht so genau; daß sie satanische Wunderkräfte haben, Zauberkünste treiben, ist natürlich, da sie von der Offenb. XIII. beschriebenen Macht kommen. Sie bereisen alle Höfe, um Truppen zur Unterstützung ihrer Obern zu erhalten. Aber wehe den Unglücklichen, welche ziehen müssen! Sie werden sämmtlich aufgerieben; denn der Ewige hat beschlossen, daß die abgöttische Macht gestürzt werden solle.

15. Der Messias kömmt, wie er selbst sagt, unvermuthet; wohl denen, die er bey seiner Ankunft so findet, wie er seine Bekenner anzutreffen wünscht! Die wahren Verehrer des Herrn werden durch seine Erscheinung nicht in Verlegenheit kommen; sie sind ihn stets erwartend, und betragen sich dieser Erwartung gemäß. (Dieß ist wie ein zwischeneingeschalteter Satz zu lesen.)

16. An einen durch Niederlagen sehr unglückliche Vorbedeutungen weckendern Ort werden die Truppen gesammelt. In dem Thale Megiddo, am Fuße des Berges Carmel, wurden einst die Israeliten unter Josia, der daselbst tödlich verwundet wurde, und früher die

Ka-

Kanaaniter geschlagen; die letztern wurden daselbst ganz aufgerieben. (S. 2. B. d. Kön. XXIII, 29. 30. 2. Chron. XXXV, 22—24. B. d. Richt. V, 19.) Johannes wählt aber den Berg Megiddo, (Armageddon) oder den Berg Carmel selbst zum Orte der Schlacht, und weil der Name wegen früherer Niederlagen, welche streitende Heere in dieser Gegend erlitten, von übler Vorbedeutung ist, so sagt Armageddon so viel als: Berg der Vertilgung.

17—21. Es ist um den Sitz des Heidenthums, wie früher um den des Judenthums, geschehen; der Sturz des Hauptsitzes zieht auch den der untergeordneten Städte nach sich; so viele Seufzer, Thränen, Klagen und Gebete konnten nicht ohne Wirkung bleiben; das personificirte Heidenthum mußte den ihm dargereichten Kelch der Strafe bis auf die Hefe austrinken; eine fürchterliche Umwälzung ging vor sich; nichts schien mehr an seiner Stelle zu bleiben; gleichwohl gaben die Götzendiener ihre Abgötterey nicht auf. — Wie einleuchtend ist es hier, daß man nur Poesie lieset und keine historische Deutung Statt finden kann! Die Stadt Rom steht noch auf den heutigen Tag; sie hatte nie das Schicksal Jerusalems, obgleich unstreitig die christliche Lehre das alte Heidenthum verdrängt hat.

XVII. 1. Der Hauptsitz des Heidenthums wird nun noch weit kenntlicher gemacht, und wirklich unverkennbar charakterisirt. — Große Handelsstädte, die sich viele Länder durch Hand-

Handlung zinsbar machten, und große königliche Residenzen, die über viele Völker herrschten, wurden von den Propheten als Buhlerinnen vorgestellt. (Z. B. Tyrus, Ninive, Babylon. Jes. XXIII, 15. 17. XLVII, 1 – 3. Nah. III, 4 – 6.) Hier wird Rom, die weit und breit herrschende Stadt (die auf vielen Wassern thront) gemeynt, wie das Folgende zeigt.

2. Viele Fürsten huldigten dieser Buhlerinn, unterwarfen sich ihr, thaten, was sie verlangte; die berauschenden, erhitzenden Getränke, womit sie dieselben an sich fesselte, machte die Sclaven ihrer Lüste trunken.

3. Durch Entzückung ward Johannes, wie er dichtet, in die Wüste versetzt. (Das sinnbildliche Babylon war ja eine Wüste geworden; nur in einer Wüste konnte ihm jetzt die vormalige Buhlerinn gezeigt werden; er sah sie auf einem ganz mit einer purpurnen Matratze bedeckten Thiere sitzen. Der Purpur ist Zeichen der Pracht; die Mäntel der Könige hatten vormals diese kostbare Farbe. Die gotteslästerlichen (Feindseligkeit gegen das Christenthum ausdrückenden) Namen, die sieben Köpfe, die zehn Hörner kennen wir schon. (Offenb. XIII.) Das Ganze ist Sinnbild des Heidenthums.

4. Bilder der Ueppigkeit, aus Jesaias, Jeremias, Ezechiel entlehnt. — Daß das Weib einen Becher, der mit einem anreizenden Liebestranke angefüllt ist, in der Hand hat, paßt

zu

zu dem Bilde einer Buhlerinn; die Unzucht ist Bild der Abgötterey.

5. Der sinnbildliche (geheime, verblümte) Name war ihr an der Stirne geschrieben: Die große Babylon, die liederlichste Metze. (Anspielung auf weit ausgebreitete Verführung zur Abgötterey.)

6. Auch viele Blutschulden belasteten sie; manchen Christen hatte die Grausame umgebracht. — Der Anblick dieser Buhlerinn und des Thiers, worauf sie saß, setzte den Seher in großes Erstaunen.

8. Bey diesem und den folgenden Versen bemerkt Hr. Hofrath Eichhorn, daß von dem Kaiser Nero Claudius eine weitumher verbreitete und lange sich erhaltende Sage geherrscht habe, es wäre ihm von Sterndeutern vorhergesagt worden, er würde einmal seiner Würde entsetzt, jedoch (entweder in der Folge im Orient, nach einigen namentlich zu Jerusalem wieder König, oder, wie die meisten versicherten,) nach einiger Zeit wieder auf den Kaiserthron erhoben werden. Eine solche Sage, glaubt dieser Ausleger, konnte Johannes immerhin benutzen, wenn er Nero kenntlich machen wollte. Da nun in dem folgenden Verse deutlich genug auf das heidnische Rom hingewiesen wird, da auch Johannes ausdrücklich sagt, daß die sieben Häupter des Thiers Könige bezeichnen, und das Thier einer dieser sieben Könige, obgleich gewissermaßen der Zahl nach der

achte

achte sey, so darf man allerdings annehmen, daß einer der sieben ersten römischen Kaiser durch das Thier angedeutet werden solle. Und auf welchen paßt dann, was Johannes hier sagt, besser als auf Nero? Die angebliche Weissagung der Sterndeuter würde darum nicht von dem Dichter als glaubwürdig bekräftigt, sondern bloß gebraucht, um auf eine verblümte Weise zu sagen: Der gegen die Christen wütende Tyrann Nero ist mir das abscheuliche Thier. Dem zufolge würde dann auf eine räthselhafte, und doch nach dem Vorhergehenden nicht unverständliche Weise gesagt: Das Thier, welches du sahst, war und ist nicht; d. h. Ich meyne jenen römischen Regenten, welcher war (regierte) und nun nicht ist (nicht regiert). Es wird wiederkommen aus dem Abgrunde und fahren ins Verdammniß; d. h. Ich meyne denjenigen, welcher (der Sage nach) wiederkommen (wieder regieren) soll, dann aber seines Reichs auf immer verlustig werden wird. (Aus dem Abgrunde läßt Johannes das Thier wiederkommen, weil es gleich anfangs dem Abgrunde des Meers entstieg; bey der Verdammniß hat man überhaupt an Untergang, an Ende der Regierung zu denken.) Freylich sollte man denken, daß, wenn Johannes unter Nero die Apokalypse schrieb, es hier heißen sollte: das Thier ist, und wird nicht seyn, wird aber wiederkehren; man kann aber hierauf antworten, daß die in der Dichtung angenommene Belehrung des Engels in eine spätere Zeit, als in welcher der Dichter sein Werk schrieb, fallen muß, und daß Johan-

nes

nes den Engel in dieser spätern Zeit, als Jerusalem (in dem Gedichte nehmlich) schon gestürzt war, der poetischen Wahrscheinlichkeit wegen mußte sagen lassen: „das „Thier (Nero) war (regierte) und ist (re„giert nun) nicht, wird aber wieder auf „den Thron erhoben werden," obgleich Nero, als Johannes dieß schrieb, wirklich noch regierte. Zur Erläuterung wäre dann auch noch hinzuzusetzen, daß das Orakel zu Delphi dem Kaiser Nero das drey und siebenzigste Jahr seines Alters als ein für ihn besonders gefährliches Jahr vorgestellt haben soll; nun war er 32 Jahr alt, als er entthront wurde, und doch gab sich nach Suetons Nachrichten von Nero (C. 57.) noch 20 Jahre nachher jemand für den Kaiser Nero aus, ob er sich gleich nach seiner Absetzung selbst entleibt hatte; das Gerücht von seiner Rückkehr hatte sich also mit dem Glauben, daß er noch lebe, so lange noch beständig erhalten. Das übrige des Verses hätte nun keine große Schwierigkeit mehr. Die ganze heidnische Welt, heißt es, wird über die Rückkehr dieses Regenten (wann sie erfolgt) erstaunen. (Wer jener Sterndeuterweissagung und jenem delphischen Orakel Werth beylegte, konnte vierzig Jahre nach Nero's Sturz immer noch dessen Rückkehr erwarten.) Alle also, läßt der Dichter den Engel sagen, deren Namen nicht seit Weltbeginne in dem Verzeichnisse der Bürger des himmlischen Reichs stehen, werden erstaunen, wann sie das Thier sehen, welches war (regierte), und (jetzt, da diese Belehrung in der Dichtung gegeben wird) nicht ist (regiert) ob es gleich ist

(noch

(noch am Leben ist und wiederkommen wird). Nach einer vorzüglichern Leseart heißt es statt der Worte: ob es gleich ist, vielmehr: und doch seyn wird (es war, ist nicht, und wird doch seyn; d. i. wird wiederkommen.)

9. Hier rathe nun, wer zu rathen weiß; hier übe der Scharfsinnige seinen Scharfsinn. Welcher der römischen Kaiser ist gemeynt? (Es mußte sich also damals wohl errathen lassen; und Johannes machte das Räthsel nicht zu schwer.)

Unter den sieben Köpfen des Thiers kann man sich erstens sieben Berge vorstellen, worauf die Buhlerinn ihren Wohnsitz hat. (Das war den ersten Lesern unverkennbar die Stadt Rom, welche auf sieben Hügeln gebaut ist.) Zweytens werden durch die sieben Köpfe sieben Könige vorgebildet, (oder da zu Rom Imperatoren regierten, sieben römische Kaiser.)

10. 11. Nun, welcher war es, wenn es einer der sieben ersten war, der doch auch zugleich der achte ist? Dieß ist das Räthsel. — Zählt man von August an, welcher zuerst als Imperator (Kaiser) regierte, so ist Tiber der zweyte, Caligula der dritte, Claudius der vierte, Nero der fünfte. Diese fünf wären dann gefallen, d. h. abgetreten, regierten nicht mehr. Aber welcher ist dann der sechste? Galba, Otho, Vitellius, welche nach einander die Regierung an sich rissen, können kaum gerechnet werden, da jeder nur einige Monate

nate regierte. Dann folgt Vespasian, und von diesem hieße es dann: Er ist (regiert gegenwärtig), dann müßte aber angenommen werden, die Apokalypse sey unter Vespasian (nach der Zerstörung Jerusalems) geschrieben, was nicht angeht, da nichts dafür spricht; Irenäus setzt die Schrift eher in die Zeit der Regierung Domitian's, also noch weiter hinaus, in das Greisenalter Johannis, was indessen auch schon deßwegen nicht Statt finden kann, weil Johannes unter Domitian nicht dichten konnte, Rom werde unter dem wiederkommenden Nero, als dem achten Könige, gestürzt werden, indem, wenn Vespasian als der sechste Imperator gezählt wird, Titus der siebente, und Domitian selbst der achte ist. — Eher könnte man, wenn nicht Nero, sondern Domitian den Apostel nach Patmos verwiesen, und Johannes unter Domitian diese Schrift geschrieben hätte, annehmen, Domitian sey das Thier, woran man ihm, da er ein Nero an Charakter war, moralisch nicht unrecht thun würde. Allein man nimmt, da die Zerstörung Jerusalems in der Apokalypse nicht so beschrieben ist, wie sie sich wirklich zugetragen hat, besser an, daß die Apokalypse früher, noch vor der Zerstörung Jerusalems, unter Nero, von dem noch jüngern Apostel, nicht von dem Greisen geschrieben sey, und eine andere Art, zu rechnen, empfiehlt sich durch ihre Leichtigkeit sehr. Man kann nehmlich auch von Cäsar an zählen, der, ob er gleich nur als beständiger Dictator regierte, doch von den römischen Geschichtschreibern immer zu den römi-

römischen Alleinherrschern gerechnet ward, dann sind Cäsar, August, Tiber, Caligula, Claudius die fünf ersten; diese sind gefallen, d. i. theils eines natürlichen, theils eines gewaltsamen Todes gestorben; einer ist (regiert gerade jetzt) nehmlich Nero, als der sechste; der siebente wäre dann derjenige, der nach Nero's Entthronung einige Zeit regieren sollte; und der achte wäre dann wieder Nero, weil er, der angeführten Sage zufolge, wieder zur Regierung kommen sollte. Diese Erklärung scheint mir immer noch so natürlich, daß ich sie vorziehe, und auf die Schwierigkeit, daß Johannes sagt: das Thier war und ist nicht, statt zu sagen: das Thier ist, und wird nicht seyn, wird aber wiederkehren, ist bereits in den Erläuter. zu V. 8. geantwortet; auch drückt diese Schwierigkeit diejenigen Ausleger nicht weniger, welche zwar Nero unter dem Thiere verstehen, aber annehmen, daß die Apokalypse unter Domitian geschrieben sey; denn wie konnte unter Domitian noch mit einiger poetischen Wahrscheinlichkeit gesagt werden, daß Nero, als der achte, wiederkommen werde, da Domitian (wenn Galba, Otho, Vitellius nicht mitgezählt werden) von August an selbst der achte und von Cäsar an schon der neunte Regent war? Daß der Engel sagt, der achte sey von den sieben, was eigentlich das Räthsel ist, findet in dem, was von Nero gesagt worden ist, seine einfache Erklärung. Nero war einer der sieben ersten Kaiser und war zugleich, wenn er nach seiner Entthronung wieder zur Regierung kam, der achte. Uebrigens sollte Nero durch diese Bezeichnung

nur

nur als das Thier kenntlich gemacht werden. Rom ward weder unter Nero, noch unter Vitellius, noch unter Domitian gestürzt, und nicht das mindeste fiel vor, was uns auf eine geschichtliche Erklärung des Falls des sinnbildlichen Babylons und des Thiers mit sieben Köpfen und zehn Hörnern hinweisen könnte. — Bey dieser Auslegung wird also auch der poetische Gesichtspunct nicht verlassen, aus welchem der übrige Theil der Offenbarung hier betrachtet wird.

12. Der Dichter will uns sagen, durch was für Hülfsmittel der Fürst, der einer der sieben, und doch der achte ist, zum zweytenmale zur Regierung gelangen soll; er läßt nehmlich den Engel bemerken, daß die Hörner des Thiers zehn Fürsten andeuten, die zwar noch kein Reich besitzen, aber Gewalt bekommen, einige Zeit mit dem Thiere wie Könige zu herrschen. (Zehn ist eine poetische Zahl.) Durch Hülfe dieser Mächte kömmt also der Entthronte zum zweytenmale auf den Thron und läßt sie dann billig zur Dankbarkeit an seiner Regierung Theil nehmen, oder unter seinem Namen in verschiedenen Provinzen des Reichs Gewalt ausüben.

13. Von einerley Gesinnung beseelt, unterstützen sie ihn, um ihn wieder in seine Würde einzusetzen, und um seiner Regierung Kraft und Ansehen zu verleihen.

14.

14. Man kann leicht denken, daß dem Christenthume Abbruch dadurch geschehen soll; allein sie richten nichts aus; Christus ist mächtiger als Nero; alle Erdenmächte müssen sich ihm unterwerfen; sein Heer besteht aus lauter auserlesenen und treuen Streitern, auf die er sich verlassen kann.

15. Die Wasser, welche Offenb. XVII, 15. vorkommen, sind ein Bild der Menge von Völkern, die mit Rom in Verhältnissen stehen.

16. Natürlich geht es bey dieser (in der Dichtung angenommenen) Eroberung Roms, mit Hülfe der erwähnten zehn Könige, der Stadt nicht gut, die vormals ihren Gebieter vom Throne gestürzt hatte; Rom wird verwüstet, geplündert, mancherley Greuel werden von dem wilden Eroberer, von dem man nichts Besseres erwarten kann, ausgeübt; die üppige Buhlerinn wird gemißhandelt, geschändet, von der fleischfressenden Bestie aufgezehrt; ihre Knochen werden verbrannt. (Daß dieß alles sich nicht wirklich ereignete, bedarf keiner Erinnerung.)

17. Doch wie nichts in der Welt von ungefähr geschieht, so auch dieß nicht; selbst die gegen das Christenthum feindselig gesinnten Mächte vollziehen nur Gottes Rathschlüsse; die antichristische Macht herrscht, bis die göttlichen Aussprüche, welche ihren Untergang weissagen, in Erfüllung gegangen seyn werden.

Das

Das alle Welt unterjochende Rom wird am Ende des Verses deutlich bezeichnet.

XVIII. 1—3. Der klägliche Zustand des gestürzten Babylons wird von einem Engel geschildert. — An verödeten Oertern, glaubte man vormals, hielten sich Dämone auf; diesen gesellt der Dichter Vögel bey, die nach jüdischen Begriffen als unrein angesehen, und von den Menschen gescheut wurden. Als Ursache der Verwüstung der Stadt wird hier einerseits die ihr zuzuschreibende Verführung unzähliger Menschen in vielen Gegenden zur Abgötterey und zu den damit verbundenen Ausschweifungen, anderseits ihre Ueppigkeit, die einst auch das stolze Tyrus stürzte, angegeben.

4—8. Die vergeltende Gerechtigkeit Gottes zeigt sich in diesem Schicksale Roms; eben darum soll dieß warnende Beyspiel die Frommen zu Rom um so kräftiger von dem Bösen abziehen, damit nicht die Strafe dieser verderbten Stadt auch sie treffe. Wie sehr ward die Uebermüthige, die sich keinen solchen Wechsel der Dinge träumen ließ, gedemüthigt!

9. 10. Die Himmelsbewohner, die vollendeten Gerechten können sie nicht, als geschähe ihr zu viel, bedauern. Wer beklagt allein ihr Schicksal? Die abgöttischen Mächte, die sie als den Hauptsitz des Götzendienstes betrachten, trauern über ihren Sturz.

13.

13. Nach Pollux bey Grotius sind die in diesem Verse vorkommenden σωματα (Leiber) Freye, die sich zur Unzucht oder zu Kampfspielen verkauften; ψυχαι (Seelen) bezeichnet dagegen Sclaven und Sclavinnen.

11—16. Auch die Kaufleute, die aus dieser Stadt vielen Gewinn zogen, sind bestürzt über diesen schrecklichen Vorfall. (Hier hat der Dichter Ezechiel XXVII. benutzt, wo ein Klaglied über den Fall von Tyrus angestimmt wird.)

17—19. Endlich die Schiffer, die viel an dieser Stadt verdienten, jammern ebenfalls über dieß große Unglück.

20. Die vollendeten Verehrer des Herrn hingegen, die christlichen Apostel und Propheten, haben Ursache, die göttliche Gerechtigkeit zu preisen; seine Regierung hat sie an dieser Stadt gerächt; das Todesurtheil, das sie über diese Gerechten aussprach und vollzog, ist vergolten.

21—24. Nie soll diese Stadt wieder das werden, was sie war. Die Bilder sind aus den Propheten genommen. (Jer. VII, 34. XVI, 9. XXV, 10. Ezech. XXVI, 13.) — Bey den Mühlen hat man an Handmühlen zu denken, wovon jede Familie eine hatte. — Ueppigkeit, Verführung zum Götzendienste und Verfolgung der Christen, ja überhaupt leichtsinnige Vergießung des Menschenbluts, sind die Ursachen des Untergangs dieses Hauptsitzes des Heidenthums.

So wie nach Matth. XXIII, 35. über Jerusalem alles auf Erden vergossene unschuldige Blut kommen sollte, so wird dasselbe hier auch von Rom gesagt.

XIX. 1 — 6. Der Himmel stimmt ein Triumphlied über Roms Sturz an.

7. Schon die jüdische Kirche wird von den Propheten die Braut, die Verlobte Jehovens genannt. (Jes. LIV, 5 — 8. Ezech. XVI, 8. Hos. II, 19.) Johannes nennt also auch die christliche Kirche die Braut des Messias, der sich mit ihr auf das innigste verbinden wolle. Die Hochzeit zeigt die Zeit an, da Christus alle Feinde seiner Lehre besiegt haben wird, und die Christen, sicher vor den Verfolgungen der Juden und der Heiden, ungestört ihrer Religion werden leben können, oder da die christliche Gemeine die Seligkeit ihrer Verbindung mit ihrem Oberhaupte ungetrübt wird genießen können. Die Braut ist schon im hochzeitlichen Schmucke, d. h. bald wird nun kein verfolgender Feind mehr das Glück der Christen stören können; bald wird die christliche Gemeine in ihrer lange verkannten Würde öffentlich erscheinen können, ohne Mißhandlungen befürchten zu dürfen.

8. Eine vortreffliche Stelle. Jene Buhlerinn, wie großen Aufwand von Pracht machte sie, um sich geltend zu machen! Diese edle Braut hingegen ist ganz einfach und doch schön gekleidet; in einem Gewande von reinem, blendend weißem

weißem Byssus (ägyptischer Leinwand, Nesseltuche) erscheint sie, ohne weitern Schmuck, dessen sie gar nicht bedarf. Und dieses mit so gutem Geschmacke gewählte Gewand deutet an die Unschuld, die Tugenden der ächten Bekenner des Herrn. Schön!

9. Die Eingeladenen zum Hochzeitsmahle des Lamms können keine andern als die Christen seyn. Nur wird die ganze christliche Gemeine die Verlobte des Messias genannt; die einzelnen Christen hingegen heißen die Eingeladenen zum hochzeitlichen Mahle. Heil den Glücklichen, die der Messias für die Seinigen erklärt und an seinen Seligkeiten Theil nehmen läßt. — Das ihnen beschiedene Glück kann ihnen so wenig entgehen, als es möglich ist, daß Gott die Menschen täusche.

10. Gerührt über diese Versicherungen, voll Danks und voll Freude, fällt Johannes zu des Engels Füßen nieder, nicht um ihn göttlich zu verehren, sondern nur um seine lebhafte Empfindung auszudrücken. Der Morgenländer fällt dem Gönner, den er um einen Dienst anspricht, dem Wohlthäter, dem er danken will, zu Füßen; Vergötterung eines Geschöpfs ist dieß nicht; der Apostel war ein erklärter Feind aller Abgötterey (1. Joh. V, 21.); und wie ließe es sich denken, daß Johannes (Offenb. XXII, 8. 9.) diesen Fehler noch einmal begangen hätte, nachdem der Engel bereits einmal die Ehrenbezeugung abgelehnt hatte, wenn es dabey auf eine göttliche

Verehrung angesehen gewesen wäre? Die Antwort des Engels soll kein Verweis seyn; sie soll nur sagen, daß der Apostel ihm keinen Dank schuldig sey, daß er Gotte danken solle, der ihm alle diese Belehrungen habe wollen zukommen lassen; er, der Engel, sey gleichsam nur des Apostels College, denn er stehe wie Johannes und die übrigen Apostel, in Gottes Diensten, sey mithin blos als Bote, als Diener zu betrachten. Die letzten Worte des Verses werden ungleich verstanden; der Zusammenhang muß darüber Auskunft geben. Der Engel scheint beweisen zu wollen, daß der Apostel kein geringeres Amt habe als er, und sagt zu dem Ende: Wer die Lehre Jesu bekannt macht, von Jesu zeugt, ist auch ein Prophet, ein von Gott begeisterter Lehrer. Oder der Satz bezieht sich auf die Ermahnung, Gotte, nicht dem Engel, für die erhaltenen Aufschlüsse zu danken; und dann würde der Sinn seyn: Das in dieser Schrift enthaltene Zeugniß von Jesu kömmt von demselben Geiste der Weissagung, der die Propheten vormals beseelte, also von Gott.

II. Der Triumphzug des siegenden Messias wird von diesem Verse an beschrieben. Nach Besiegung eines mächtigen Feindes hielt in alten Zeiten der Ueberwinder mit seinem Heere oft einen glorreichen Einzug in seine Residenz, und die überwundenen Feinde mußten durch ihr demüthigendes Mitziehen diesen Zug verherrlichen; die Gefangenen wurden dann theils

hin-

hingerichtet, theils eingekerkert. Dadurch wird erklärt, was nun unmittelbar folgt.

Durch die geöffneten Pforten des Himmels kömmt der triumphirende Messias hervor. Zuerst erblickt man das weiße Pferd des Triumphators. (Wirklich wurden Pferde von dieser Farbe beym Triumphe gebraucht.) Der Reuter war kein andrer als der Held, der mit Recht den Namen des Zuverlässigen und Wahrhaftigen führt, und gerecht als Krieger und als strafender Richter ist.

12. Triumphirende waren zu Rom mit einem Lorbeerkranze, sonst aber auch Sieger nach 2. Sam. XII, 30. 1. Maccab. XI, 13. mit den Kronen der überwundenen Könige geschmückt. Ein Namenszug, über dessen Bedeutung nur der triumphirende Messias selbst hätte Auskunft geben können, ward auf dem Haupte, vermuthlich auf der Stirnbinde des Siegers bemerkt. (So trug der jüdische Oberpriester Jehovens Namen an der Stirne.)

13. 14. Als Sieger, der aus der Schlacht kömmt, wo viel Blut vergossen ward, konnte er sein Kleid von Blut nicht rein bewahren; es war ganz blutig, in Blut wie eingetunkt. — Der Name des Siegers ist auch sehr zweckmäßig gewählt; nach Joh. I, 1 — 14. vereinigte sich die Weisheit Gottes, die Macht Gottes, die alles hervorgebracht hat, mit Jesu; er ist das Machtwort Gottes gleichsam vercörpert; in

ihm

ihm erscheint die an sich unanschaubare Gottheit. — Den Sieger begleitet sein tapferes Heer, in edelm Prachtgewand.

15. Sein bloßer Hauch schlägt alles zu Boden, was sich ihm widersetzt; sein Scepter unterwirft sich die Widerspenstigen. — Das Treten der Kelter erklärt sich aus der Sitte der Morgenländer, die Weintrauben in der Kelter mit den bloßen Füßen zu zertreten, wo dann das Traubenblut, der Most an die Kleider der Kelternden spritzt und sie färbt. Dieß Bild wird von einem Sieger gebraucht, der ein Werkzeug der Vorsehung ist, um ein verderbtes Volk zu strafen. (Aus den Trauben, die hier der Kelternde tritt, wird der Gerichtswein, der Wein der strafenden Gottheit ausgepreßt, den dann die Gottlosen trinken müssen. Dieses Bild ist uns freylich fremd, und gefällt unserm Geschmacke nicht, wir finden indessen schon bey Jesaias (LXIII 1 — 3.) diese Bildersprache.

16. Auf den Prachtmänteln der Feldherren waren zuweilen Wörter gestickt. Was auf dem Prachtmantel dieses Siegers gelesen wird, zeigt seine erhabene Würde (den Namen über alle Namen, der ihm gegeben ist) an.

17. 18. 19. 21. Die im Triumphe aufgeführten, überwundenen Feinde, werden nun nach älterm Kriegsgebrauche hingerichtet, und da ihrer sehr viele sind, werden alle Raubvögel, die von Aesern leben, wie zu einem Schmause eingeladen.

laden. Die Gefangenen widersetzen sich zwar, und wagen noch einen ohnmächtigen Versuch gegen den Ueberwinder; dieser spricht aber nur ein Wort und sie sind abgethan.

20. Die Anführer des überwundenen Heers und dessen Verführer werden härter gestraft; sie werden lebendig in den Schwefelfeuersee (S. Offenb. XIV, 10.) geworfen. So war es angedroht worden.

Dieß ist nun freylich ein Sieg durch Gewalt, und nicht durch Gründe; also kein moralischer Sieg; der Verfasser dieser Schrift schlägt als ein wahrer Donnerssohn, (Boanerges) beständig mit Feuer und Schwerdt darein, um über die Feinde des Christenthums, wenn sie nicht in Güte sich ergeben wollen, den Sieg davon zu tragen; indessen ist dieß kein Grund, die Schrift dem Apostel Johannes abzusprechen, vielmehr ein Grund, sie ihm zuzuschreiben. Auch die Apostel dachten sich das Reich des Messias noch ziemlich irdisch, und hatten also auch nicht die geläutertsten Vorstellungen von dem Siege der Wahrheit über den Irrthum; unsern Apostel kennen wir ohnehin schon als einen Mann von nicht der duldsamsten Gemüthsart; schon Jesus hatte ihm einmal (Luc. IX, 53 — 56) gesagt, er bedächte nicht, was für ein Geist ihn beseelen sollte; und in einem seiner Briefe verbietet er, dem, der nicht die rechte Lehre habe, guten Tag (χαιρειν) zu sagen. Ein Mann von dieser feurigen,

gen, ja gegen die Feinde des Christenthums heißen Empfindung konnte allerdings eine solche Schrift schreiben, und da sie ganz in alttestamentlichen Bildern geschrieben ist, und bey den Propheten, welche ihm den Stoff zu seinem poetischen Werke gaben, der Sieg der guten Sache auch durch Gewalt erzwungen wird, so darf man sich nicht verwundern, daß er dieser Idee folgte. Man soll also die feinere Vorstellung, daß das Christenthum durch seine innere Güte über den Aberglauben und Unglauben siegen, und Gottes Weisheit ohne Zwangsmittel, die keine Ueberzeugung bewirken können, der guten Sache durch sich selbst das Uebergewicht über die schlechte verschaffen werde, nicht in die Offenbarung Johannis hineintragen; eben so wenig aber auch die Hülfsmittel unsers Verfassers zur Herbeyführung des Siegs der Wahrheit etwa bey Bekehrungen von Ungläubigen dergestalt anwenden, daß, wenn man durch Gründe nichts ausrichtete, man strengere Maaßregeln ergreifen zu dürfen glaubte, um sie zur Verehrung unsers Glaubens anzuhalten. Das Lesen der Apokalypse soll uns nicht, wie die Schwärmer, unduldsam machen, oder in der Unduldsamkeit stärken.

XX. 1 — 3. Aber geht denn der Drache (Satan) bey diesen Strafen ledig aus? Nein, er wird auch gestraft; er wird nehmlich eingesperrt. Bey dem Falle Jerusalems ward er vom Himmel auf die Erde — bey Roms Falle wird er von der Erde in den Abgrund, den gegkaubten

ten Kerker der bösen Geister, gestürzt. Tausend Jahre lang bleibt er da unten angekettet; nun hat die Erde so lange Ruhe vor ihm; nun kann er die Menschen wenigstens so lange nicht von dem Christenthum abführen. Das Ganze ist, wie alles Uebrige, Dichtung, und die tausend Jahre sind ein bloß poetisches, nach jüdischen Meynungen von der Regierung des Messias bestimmtes Zeitmaaß.

4. Nun herrscht das Christenthum, und die entschlafenen Christen, die sich als Ueberwinder der Versuchungen zum Abfall hervorgethan haben, nehmen an dem nunmehrigen glücklichen Zeitraume Theil. Johannes sieht Throne gesetzt, und nach einer Idee Daniels (VII, 22.) wird denjenigen, welche sich darauf setzen, ich denke, Heiligen oder vollendeten Christen die Regierung, das Regiment übergeben; die einst Gedrängten herrschen mit dem Herrn; so war es verheißen worden; dem Ueberwinder sollte gegeben werden, mit Christo auf seinem Throne zu sitzen. Wirklich spricht Johannes ausdrücklich von christlichen Märtyrern, die neubelebt wurden, und mit Christo die Regierung während der tausend Jahre führten; und zwar meynt er sowohl Christen von jüdischer als Christen von heidnischer Abkunft; jene nennt er Enthauptete um des Zeugnisses Jesu und des Worts Gottes willen; diese nennt er solche, die das Thier nicht anbeteten und sein Malzeichen nicht annahmen. Nach besiegtem Judenthum und Heidenthum also beginnt nach der Dichtung unsers Ver-

fas-

fassers eine neue Ordnung der Dinge. Der König, sagt Claudius, sey der beßre Mann, sonst sey der Beßre König. Hier werden wirklich nur dem Verdienste Kronen gegeben.

5. Ich weiß wohl, will Johannes sagen, daß wir Christen eine allgemeine Neubelebung der Todten glauben, aber davon spreche ich hier nicht; hier ist von einer ehrenvollen Auszeichnung die Rede.

6. Der kann sich glücklich preisen, der ist ein Liebling Gottes, der so hervorgezogen wird; er ist vollkommen geborgen, und hat in dem Reiche des Messias nach seinem Könige den ersten Rang. Wenn es heißt: er herrscht mit Christo tausend Jahre, so ist die Meynung nicht: dann höre die Herrschaft auf, sondern die tausend Jahre bestimmen nur die Periode der ungestörten Regierung, während der Gefangenhaltung Satans; dann beginnt wieder ein neuer Zeitraum, weil der Dichter alsdann den wieder entkerkerten Drachen neue Entwürfe gegen die Regierung des Messias machen läßt; diese Entwürfe werden aber ganz vereitelt, und Christus regiert nach wie vor; denn Satan muß im Kampfe mit Christo immer unterliegen.

7. 8. 9. Das tausendjährige Gefängniß besserte den Satan nicht; er blieb der alte Sünder; kaum war er wieder frey, so dachte er wieder auf neue Täuschungen der Menschen. — Die vier Oerter oder vielmehr Ecke, Ende, äußersten

sten Gränzen der Erde erklären sich aus der unrichtigen Vorstellung des Apostels von der Erde; er dachte sie sich nicht rund, sonder viereckigt; und Gog und Magog sind ihm dann weitentfernte Völker, von deren Wildheit und Barbarey man sich, eben weil niemand sie kannte, die schrecklichsten Vorstellungen machte. Die gebildetern Völker dachte sich Johannes in der Mitte des Vierecks; je weiter gegen den Rand des Vierecks hinaus aber die Völker nach der Vorstellung des Dichters lagen, um so roher, brutaler und fürchterlicher glaubte er, daß sie wären. Man würde sich also auch vergebliche Mühe machen, wenn man diese in der Idee des Apostels nach allen vier Weltgegenden hinaus liegenden Völker in der Landkarte suchen wollte. (Ihre Namen: Gog und Magog entlehnte Johannes aus Ezech. XXXVIII. XXXIX; auch dort sind es unbekannte wilde Horden, die hinter den Gebürgen hervorkommen.) Diese rohen, unwissenden Völker nun, sagt der Dichter, kommen, von Satan verleitet, auf den unsinnigen Gedanken, das Christenthum auf Erden zu vernichten; in unzählbarer Menge überschwemmen sie gleichsam die Erde, und wagen einen Angriff auf das Heerlager der Heiligen, das gleichsam zur Beschützung der Hauptstadt des Messiasstaats ausser der Stadt sich aufhält; ja, sie schließen die von Gott geliebte Stadt ein, als könnte sie ausgehungert oder im Sturm erobert werden. (Da sie von allen vier Weltgegenden her in Masse kommen, so kann sich die Einbildungskraft die Einschließung

der

der grossen Residenz wohl vorstellen.) Aber Gott schützt die Seinen; sein Blitz vertilgt unversehens die Vermessenen.

10. Der Verführer selbst, den keine Züchtigungen besserten, wird nun als unverbesserlich behandelt; ihn trifft das Schicksal der Verleiter zum Heidenthum.

11. Mit diesem Verse beginnt die ausführliche Schilderung einer neuen Ordnung der Dinge unter Christo, dem Stifter des Messiasstaats.

Wir erwarten, heißt es 2. Petr. III, 13. einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet; hier kömmt nun wirklich eine solche neue Schöpfung zu Stande.

Der Dichter läßt sie vor Gottes Throne entstehen; die alte Schöpfung verschwindet vor Ihm, um einer neuen Verfassung Platz zu machen.

12. Was die Menschen unter der alten Verfassung verbrochen oder recht gemacht haben, das wird gewürdigt, und mit der verdienten Belohnung oder Strafe belegt. Ueber alles wird nach des Dichters versinnlichender Vorstellung ein Buch gehalten, der Menschen Thun und Lassen wird in Bücher eingetragen; jeder hat seine Seite, wo sein Name vorkömmt; bey der Untersuchung, die zur Zeit der abzulegenden Rechenschaft

schaft angestellt wird, werden dann diese Bücher zu Rathe gezogen; durch sie würde jeder, der läugnen wollte, überführt werden. Auch giebt es ein Verzeichniß der Bürger der neuen Verfassung; das ist das **Buch des Lebens**, (die Bürger-Matrikel.)

13. Das **Meer**, der **Tod** (vielleicht die Gerichtsstätte oder das Grab) und das **Todtenreich** (nicht die Hölle) werden hier personificirt, und als solche vorgestellt, die ein anvertrautes Gut zurückgeben müssen. (Nach dem Volksglauben der Alten kam, wer im **Meere** seinen Tod fand, nicht in das Todtenreich, sondern sein Schatten schwebte über dem Wasser; das Todtenreich also oder die Unterwelt faßte nicht alle Todte.)

14. Der **Tod** und das **Todtenreich** stellen hier die Beherrscher der Abgeschiedenen vor; nun sind sie überwunden; die Gerichteten sterben nicht wieder; warum sie aber **gestraft** wurden und wie man sie **strafwürdig** finden konnte, gestehe ich gerne nicht begreifen zu können, wenn man nicht etwa mit Johannsen diejenigen, welche die Christen dem Tode und dem Todtenreiche überlieferten, unter diesem personificirten **Tode** und **Todtenreiche** verstehen darf. Der Wurf in den Feuerschlund ist nach Johannes der **zweyte Tod**, oder das Elend, das den Sünder in einer andern Welt trifft.

15. Johannes folgt hier der allgemeinen Eintheilung der Menschen in Fromme und Gottlose, Gute und Böse, und läßt die einen in den Feuerschlund werfen, die andern in das Reich Gottes aufnehmen, ob es gleich unzählige Menschen giebt, die zwar für ein neües Jerusalem noch nicht tauglich seyn würden, aber doch ohne die empörendste Ungerechtigkeit nicht in den Feuerschlund geworfen und den verruchtesten Wesen beygesellt werden könnten. In der bildlichen Darstellung unsers Apostels konnten nur Belohnte und Bestrafte vorkommen, und auch Jesus selbst theilt Matth. XXV, 31—46. die Menschen in zwey Classen, wovon die einen die zukünftige Seligkeit, die andern die zukünftige Strafe empfangen; aber auch diesem Ausspruche Jesu liegt nur die Wahrheit zum Grunde: Das Gute wird belohnt, das Böse aber gestraft werden.

XXI. 1. Eine neue, herrliche Welt erscheint dem begeisterten Seher; Himmel und Erde und Meer der alten Welt ist verschwunden; alles hat eine Umwandlung ins Bessere und Vollkommnere erfahren.

2. Im Vorhergehenden hatte das alte Jerusalem das Judenthum und das heidnische Rom das Heidenthum sinnbildlich vorgestellt, gerade so wie wir etwa durch das neuere Rom, Wittenberg, Genf, Moskwa die katholische, luthersche, calvinische,

sche, griechische Kirche andeuten könnten. Das Christenthum nun erscheint unter dem Sinnbilde des neuen, nehmlich eines idealischen, Jerusalems, des Sitzes des Messias, und seiner Auserwählten, das in der Vision wie vom Himmel auf die Erde niedergelassen wird, weil das alte Jerusalem nicht mehr vorhanden war, und nur das Urbild davon noch im Himmel aufbewahrt wurde. (Weil die Juden nun nicht mehr, nach jüdischen Vorstellungen, als das Lieblingsvolk Gottes betrachtet wurden, hingegen die Christen in alle Rechte dieses Volks traten, so wurden die Christen Bürger dieses himmlischen Jerusalems.) Daß diese Stadt mit einer Braut verglichen wird, ist so befremdend nicht, da die alte Welt die Städte oft personificirte und Jungfrauen nannte. Johannes sah sie in ihrem vollen Schmukke, ihren Bräutigam (ihre Bewohner) erwartend. Die vollendete Seligkeit der Christen wird also nun durch eine prächtige Beschreibung des neuen Jerusalems versinnlicht.

3. Hier wohnt die Gottheit in der Person des Messias sichtbar unter ihren Verehrern; hier ist mehr als das Sinnbild der Gegenwart Jehovens im Allerheiligsten des Tempels.

4. Alle Leiden des Erdenlebens werden hier vergessen werden; die alte Welt wird verschwunden seyn.

5. Anspielung auf Jes. XLIII, 19. Mit der

der Herrschaft des Christenthums wird alles eine andre, vollkommnere Gestalt gewinnen.

6. So wahr Gott der Ewige ist, und alles von Ihm abhängt, so wahr soll alles geschehen. — Lebenswasser ist Quellwasser im Gegensatze mit Regenwasser, das in Cisternen gesammelt wird, und ist hier Bild großer Glückseligkeit; dem Dürstenden ohne Bezahlung Quellwasser reichen, ist gastfreundschaftliche Milde.

7. Aber nur der Standhaftanhängliche an den Herrn und sein Evangelium darf sich solche Belohnungen versprechen.

8. Auf den Feigen, der seinen Posten verläßt, und auf den Schlechten wartet vielmehr fürchterliche Strafe.

10—27. Der Dichter vereinigt in dieser idealischen Residenz des Messias alles Prächtige, was sich denken läßt, um die überschwengliche Seligkeit der standhaften Bekenner des Herrn zu schildern.

11. Da Johannes in der Vision die Stadt vom Himmel auf die Erde niedergelassen sah, so mußte auch ein himmlischer Glanz sie umstrahlen, was ihr ein majestätisches Ansehen gab; den Glanz konnte Johannes, weil er auf Erden nichts Aehnliches fand, kaum beschreiben; damit man

sich

sich doch einige Vorstellung machen könnte, vergleicht er ihn mit dem Funkeln eines fleckenlosen Edelgesteins, eines reinen, hellen Jaspis; ein röthlicher Feuerglanz also war gleichsam das Element, das diese Stadt herrlich umfloß.

12. 13. Die hohe Mauer schützte die Stadt gegen feindliche Ueberfälle; Wächter standen über den Thoren, wie in dem alten Jerusalem; aber diese Wachen waren, weil alles idealisch seyn soll, lauter Engel; daß jedem Thore der Name eines der zwölf Stämme Israels eingegraben war, und daß die ins Gevierte gebaute Stadt gegen jede der vier Himmelsgegenden drey Thore hatte, dieß hat der Dichter aus Ezechiel XLVIII, 31 — 34. geschöpft. Die Christen aus den Juden machten den Stamm der christlichen Gemeine aus. (Merkwürdig ist es, daß die nach China abgeordnete englische Gesandtschaft in den Jahren 1792. 1793. die chinesischen Städte eben so gebaut sah. „Die Mauern der „Städte," sagt Staunton in seiner Reisebeschr. (Hüttnersche Uebers. B. II. S. 411.) „reichten „insgemein über die Häuser hinaus, und waren „ordentlicher Weise Vierecke, deren Seiten nach „den vier Himmelsgegenden zu standen. Die „Thore hießen das Oestliche, Westliche, Nördli„che oder Südliche, je nach ihrer wahren Rich„tung; und diese Unterscheidungsnamen standen „über dem Eingange in Stein gehauen.")

14. Die Apostel gründeten die christliche

Kirche; sie verdienen also die Ehre, daß die Grundsteine der Mauer mit ihren Namen bezeichnet wurden. Aber wie konnte man die Grundsteine sehen? Die Mauer der Stadt war durchsichtig; man sah bis auf den Grund.

15. 16. Der Stadt wird eine ungeheure Größe gegeben, damit sie eine unzählbare Menge von Menschen fassen könne. Daß sie ein vollkommenes Viereck bildete, dazu gab vielleicht Ezechiel dem Dichter die Idee. Des Ebenmaaßes wegen haben alle Häuser gleiche Höhe. Gerade 1200 Stadien hat jede Seite des Vierecks, weil auf die Zahl 12 alles reducirt ist. (Eine ungeheure Größe. Alexandrien hatte vordem eine Länge von 30 Stadien, auf eine Breite von 10 Stadien; Jerusalem hatte 33 Stadien im Umfange; Thebe 43 Stadien; Ninive 400 Stadien.) Johannes konnte aber die Stadt so groß machen, als er wollte, weil sie ein Werk seiner Einbildungskraft war.

17. Hier ist wieder die Quadratzahl von 12.

18. Alles soll überirdische Pracht anzeigen; ob dergleichen Gold und Edelgesteine in der Natur sich finden, muß man nicht fragen; alles war nur in der Einbildungskraft des Dichters vorhanden.

19. 20. Die kostbarsten Edelgesteine machten

ten die Grundlage der funkelnden Mauer aus. Die meisten von diesen Steinen befanden sich einst in dem Brustbilde des Hohenpriesters, wo sie eine Beziehung auf die 12 Stämme Israels hatten. Vielleicht ist hier eine Anspielung darauf.

21. S. die Erläut. zu V. 18.

22. Die Stadt selbst ist Tempel, weil Gott in der Person des Messias in ihr seinen Sitz genommen hat.

23. S. Jes. LX, 19. Wozu bedurfte auch eine glanzvolle Stadt, die gleich der Sonne leuchtet, der Sonne und des Mondes?

24. Menschen aus allerley Volk werden in dem Lichte dieser Stadt wandeln; und alles, was Fürsten Glänzendes und Prächtiges haben mögen, wird sich darin sammeln. Auch dieß soll nur die Seligkeit der Christen versinnlichen; Johannes benutzte dabey Jes. LX, 3. 10. 16. LXIX, 23.

25. Anspielung auf Jes. LX, 11. nur mit der Veränderung, daß die Worte: bey Nacht, wegfallen, weil in einer so glanzvollen Stadt keine Nacht Statt findet. Die offenen Thore zeigen Furchtlosigkeit und völlige Sicherheit, einen von außen durch nichts gestörten Frieden an.

27. Darum aber kömmt doch kein Profaner, (kein Götzendiener und kein Betrüger) in die Stadt.

XXII. 1. Es ist ein wahres Paradies. Von dem Orte her, wo das lebendige Symbol der Gottheit, der Messias, seinen Sitz hat, fließt ein Strom von spiegelhellem Quellwasser — welch eine Erquickung nach morgenländischen Begriffen! — durch die Stadt.

2. Auf beyden Seiten der Straßen und des Flusses sind Lebensbäume, deren Früchte eine Kraft haben, das Leben zu verlängern; auch eine Anspielung auf das Paradies. Hier ist ein Ueberfluß an solchen Bäumen, und jeden Monat geben sie neue Frucht. Selbst die Blätter wirken wohlthätig; sie schützen vor Krankheit.

3. Kein Fluchwürdiger, keiner, auf dem ein Bann Gottes ruht, lebt daselbst. Wie dürften sich solche Sünder der heiligsten Städte nahen?

4. Im Umgange mit Gott und Christo, wie selig werden die Christen seyn! Ihre Abhängigkeit von Gott und Christo macht sie nicht unglücklich, sondern eben darin besteht ihr Glück, daß sie Gottes und des Messias Diener sind.

5. Unvergänglich ist ihre Seligkeit.

6.

6. Was nun noch folgt, ist der Schluß des ganzen Buchs. Der Engel, der dem Apostel so vieles gezeigt hatte, versichert zuvörderst die Zuverlässigkeit der durch die sinnbildlichen Darstellungen versinnlichten Wahrheit, daß das Christenthum in kurzem über das Judenthum und Heidenthum glorreich siegen werde, und daß die heldenmüthigen Bekenner desselben über alle Beschreibung glücklich seyn werden. Diese Belehrungen, heißt es, kommen von demselben Gotte, der den Propheten seinen Willen vormals bekannt gemacht hat, und verdienen dasselbe Ansehen, das ihre Aussprüche verdienen.

7. Der Engel beruft sich hier auf ein Wort des Herrn selbst, um die Glaubwürdigkeit des Mitgetheilten zu bekräftigen.

8. 9. Auch hier ist das Niederfallen des Apostels vor dem Engel nur ein lebhafter Ausdruck der Dankbarkeit, und die Antwort erinnert ihn nur, daß er vielmehr Gotte danken, dem Engel aber nicht sowohl wie einem Höhern als wie einem Collegen begegnen, auf den Fuß der Gleichheit mit ihm umgehen solle.

10. Für das damalige Zeitalter waren diese Belehrungen und Ermunterungen ungemein tröstlich und herzerhebend; Johannes sollte also die ihm gewordenen Aufschlüsse nicht in sich

ver-

verschliessen, sondern sie seinen Mitchristen mittheilen, damit sie nicht bey den Verfolgungen, denen sie ausgesetzt wären, muthlos würden. Die Zeit, heißt es, ist nahe, da die gute Sache siegen wird; noch vor Verfluß eines Menschenalters wird der Kampf der Finsterniß mit dem Lichte zu Gunsten des letztern entschieden seyn.

11. Befreye du dein Gewissen und mache die Schrift in deinem Wirkungskreise bekannt! Jeder kann dann thun, was er für gut findet; gezwungen wird niemand, sich darnach zu richten; das Urtheil über die Schrift steht jedem frey; dem Schlechten sowol als dem Edeln ist es anheimgestellt, nach Lesung derselben zu thun und zu lassen, was er für gut findet.

12. 13. Der Herr selbst wird hier noch einmal von dem Engel redend eingeführt; in des Herrn Namen versichert er baldigen Sieg der guten Sache, und sagt jedem gerechte Vergeltung seines Thuns zu; jedem soll gelohnt werden, wie er es verdient. Dieß kann der Herr versprechen; denn was er anfängt, das führt er auch aus.

14. 15. Heil also allen, die sich die in dieser Schrift enthaltenen Lehren zu Nutz machen; sie werden der Seligkeiten ächter Christen, von deren Genusse alle Lasterhaften auf immer ausgeschlossen bleiben, theilhaftig werden. (Hunde sind nach 5. B. Mose XXIII, 18. Knabenschänder.)

16. Jesus spricht selbst noch, so wie im Anfange der Schrift, und nennt sich den verheissenen König aus Davids Familie, von dem man sich so viel versprach, also den wahren Messias. (Die Wurzel Davids, d. i. das aus der Wurzel des abgehauenen Stamms des davidischen Hauses emporgeschoffene Reis. S. d. Erläut. z. Offenb. V, 5. Der glänzende Morgenstern, d. i. der berühmte Regent aus dem königlichen Hause, der glorreiche Monarch. S. Jes. XIV, 12.; weiter oben wird Christus der Herr aller Herren genannt; das Bild in diesem Verse sagt dasselbe.)

17. Zwischenrede des Dichters selbst, der sich nicht enthalten konnte, seine Sehnsucht nach der Dazwischenkunft des Herrn zum Besten der guten Sache auszudrücken. Unter dem Geiste versteht Johannes sich selbst, als den vom Geiste des Christenthums beseelten Lehrer; unter der Braut alle Bürger des neuen Jerusalems oder alle Christen. Der ist kein Christ, der gegen den Sieg des Christenthums gleichgültig ist; diesen Lauen speyt Christus aus. Auch jeden Leser dieser Schrift sollte, sagt Johannes, nach diesem Siege verlangen; wer sich dafür interessirt, wird es nicht bereuen; jeder, der mit den Christen gemeine Sache machen, und den Segen des Christenthums genießen will, komme nur herbey; es soll ihm nichts kosten, zu diesem Glücke zu gelangen.

18. 19. Nachahmung von 5. B. Mose IV, 12.

12. **Nichts soll zu dieser Schrift hinzugethan, nichts davon weggenommen werden; man soll nur darnach thun.** Auch war dem Verfasser natürlich alles daran gelegen, daß zu einer Zeit, wo man noch so leicht Schriften verfälschen konnte, und wo auch apostolische Schriften wirklich verfälscht wurden, mit dieser Schrift keine Verfälschung vorgenommen würde. Leicht konnte ein Verfälscher, wie man schon aus so vielen verkehrten Auslegungen der Apokalypse schließen kann, den Geist dieser Schrift unrichtig auffassen, und derselben Zusätze geben, oder gewisse Abschnitte weglassen, wodurch die Christen zur Empörung angereizt, oder den Regierungen verhaßt werden konnten. Unter Androhung der härtesten Strafen warnt also Johannes vor einer solchen Verfälschung, die unter gewissen Umständen der christlichen Kirche höchst gefährlich werden konnte.

20. Noch einmal läßt Johannes den Herrn selbst, der ihm diese Aufschlüsse gab, versichern, er werde gewiß dem Christenthum über dessen Feinde bald den Sieg verschaffen, und Johannes stimmt mit seinen Wünschen sehnsuchtsvoll in diesen Ausspruch ein.

21. Er schließt mit einem gewöhnlichen apostolischen Segenswunsche an die sieben Gemeinen in Kleinasien, denen die Schrift zunächst bestimmt war.





